

Die Sabbathglocke

Kirchliche **Z**eugnisse

Band 3

von

Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher

„So lasset uns nun fürchten, dass, da eine
Verheißung, einzukommen zu Seiner Ruhe,
übrig ist, unser keiner dahinten bleibe.“

Hebr. 4,1

Vom Pfingsten bis Advent 1852

Berlin
Verlag Wiegandt und Grieben, 1852

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. <i>Das Türhüteramt des heiligen Geistes (Johannes 10,3)</i>	3
II. <i>Die Wiedergeburt (Johannes 3,1 – 12)</i>	10
III. <i>Es wird besser (Psalm 46,11 – 12)</i>	20
IV. <i>Die Annäherungsstufen zum Reiche Gottes (Markus 12,28 – 34)</i>	28
V. <i>Anathema, wer den Herrn Jesum Christ nicht liebt! (1. Kor. 16,22)</i>	36
VI. <i>Wozu kam Christus? (Matthäus 9,9 – 13)</i>	45
VII. <i>Die zehn Aussätzigen (Lukas 17,11 – 19)</i>	53
VIII. <i>Joseph lebet noch! (1. Mose 45,26)</i>	60
IX. <i>Der Kirchentag (Jesaja 21,11.12)</i>	69
X. <i>Die Ährenleserin (Ruth 2,2 – 13)</i>	78
XI. <i>Die Rechtfertigung des Glaubens (Römer 3,23 – 31)</i>	87
XII. <i>Die Kanaanäerin (Matthäus 15,21 – 28)</i>	95
XIII. <i>Die Herrlichkeit der evangelischen Kirche (Psalm 87)</i>	105
XIV. <i>Das Kreuzreich (Matthäus 8,34 – 38)</i>	113
XV. <i>Ihm leben sie alle (Lukas 20,38)</i>	121

I.

Das Türhüteramt des heiligen Geistes.

Predigt zur Pfingstrüst 1852

Johannes 10,3

Demselbigen tut der Türhüter auf.

Es ist euch wohlbekannt, Geliebte, wie im alttestamentlichen Tempel einer Abteilung von Leviten ihr Geschäft bei den Pforten und Türen angewiesen war, indem sie dieselben hüten und bewahren, öffnen und wieder schließen mussten. Diesen Türhütern stand ein Oberpförtner vor, dessen Befehle die Regel ihres Verhaltens bildeten. Im neutestamentlichen Tempel der Kirche Christi sind die Pförtner wir Prediger und Lehrer, die wir gleichfalls mit geistlichen Pforten allerlei zu tun haben, dieselben zeigend, auftuend, verschließend, und was des mehr ist. Aber auch über uns ist einer zum Oberpförtner bestellt. Wollt ihr ihn kennen lernen, leset Apostelgesch. 20,28: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, (oder zu Aussehen, und Hütern,) zu weiden die Gemeine Gottes, welche er durch sein eignes Blut erworben hat.“ Der heilige Geist ist's. In unserm Texte wird er geradezu der „Türhüter“ genannt. Denn dass hier unter dem Türhüter nicht etwa der Herr Jesus, der sich vielmehr selbst mit der Tür vergleicht, sondern kein anderer, als der himmlische Tröster verstanden sei, ist von Alters her anerkannt und wirklich eine ausgemachte Sache. So haben wir denn Gelegenheit, an der Schwelle des heiligen Pfingstfestes einmal zu reden von dem Türhüteramte des heiligen Geistes. Wir wollen sehn, wie er dieses Amtes wartet

1. bei der Tür des Herzens;
2. bei der des Worts;
3. bei der zum Schafstall;
4. bei der zur evangelischen Schatzkammer; und endlich
5. bei der Tür des Himmels.

Lasse er uns selber heute im Wege der Erfahrung lebendig inne werden, wie treu er auch jetzt noch jenes hohe Amt verwaltet.

1.

Wo eine Tür ist, da setzt dieselbe ein Weiteres voraus. Es ist wohl ein Haus dahinter, oder eine Kammer, ein Garten oder eine Feldmark. Jedenfalls führt eine Tür in irgend einen Raum, und ein Raum ist auch das menschliche Herz. Ein Kämmerlein ist

dasselbe; ja eine kleine Welt. Aber sollte von einer Tür des Herzens geredet werden können? – Nun, Offb. Joh. 3 lesen wir: „Ich stehe vor der Tür, und klopfe an;“ und von der Lydia wird gemeldet, der Herr habe das Herz ihr aufgetan, dass sie darauf achtete, was von Paulo geredet ward. So ist's denn wohl biblisch, wenn wir reden von dem Türhüteramt des heiligen Geistes an der Herzenspforte. Ja der Geist ist's besonders, der sich das Herz zum Schauplatz seiner Erweisungen und Tätigkeiten erkoren hat.

Von Natur ist uns unser eigen Herz verschlossen. Wir stehn davor, aber schauen in seine Tiefen nicht hinein. Wir meinen wohl, darin zu Hause zu sein, und sind nirgends größere Fremdlinge, als in unsrer eignen innern Welt. Wir halten dafür, sie durch und durch zu kennen, und träumen von einem guten Herzen, das in uns schlage; und ach, wir träumen eben nur und sehen wesenlose Schatten und Gebilde. Nimmt nun der heilige Geist nicht gnädig sich unsrer an, so sterben und verderben wir in eitel Täuschung und Verblendung. Tritt aber Er an uns heran, und beginnt in uns sein Werk, dann wohl uns! Freilich gibt's dann zu Anfang Schrecken nur und Schmerzen. Aber dennoch wohl uns! – Was geschieht? Der Geist beginnt damit, dass er von der verschlossenen Herzenstür die Riegel des Vorurteils, der Eigenliebe und der Blindheit weg schiebt, und öffnet die knarrende und verquollene Pforte. In der Regel tut er's allgemach und leise. Nicht mit einem Male reißt er die verschlossene Türe auf; noch viel weniger fällt er, wie man zu sagen pflegt, urplötzlich mit der Tür in's Haus. In zarter, erbarmungsvoller Absicht gönnt er uns erst nur einen halben Blick in unser Herz; und freilich sehen wir schon jetzt genug, um bestürzt und schamrot unser Haupt zu senken. Schon gewahren wir die Schatzkammer guter Gesinnungen, von der wir träumten, in eine Stätte der Unreinigkeit verwandelt; und wie er nun das Pförtlein weiter und weiter öffnet, treten der demütigenden Gesichte immer mehrere vor unser Auge. Statt des schönen Gartens voll lieblicher Tugendblumen, für den wir unser Herz gehalten, entdecken wir in uns eine Wüste voller Dornen und Disteln. Statt des Heiligtums, das wir in unserm Busen zu bergen wähten, klafft vor uns ein Grab voll Tod und Moder. Lauter Finsternis, wohin wir schauen; lauter Feindschaft wider Gott, Abgötterei und ungöttliches Wesen. Keine Spur von wahrer Liebe, von Lust an Gottes Gesetz, von Himmelssinn! Nein, nichts, das Gott gefallen könnte, sondern Verdammungswürdigkeit an allen Enden.

Nicht wahr, ein schöner Dienst, den uns da der Geist erweist? Ja, auf den ersten Blick möchte man seine Operationen sich verbitten. Der Traum der Eigenliebe ist unendlich süßer, als solche schneidende und vernichtende Wahrheit. Aber wisset, dass jener Traum das Halseisen ist, an welchem der Teufel uns zur Schlachtbank schleppt; diese Wahrheit aber das Gängelband, an welchem die Hand der Gnade uns zum Leben führt. Denn daraus, dass der heilige Geist die Tür zu unserm Innern und dessen wahrer Beschaffenheit uns erschließt, beschränkt sich sein Türhüteramt bei unsrer Herzenspforte nicht. Er öffnet vielmehr nun auch die Herzenspforte allerlei Wahrheiten, Weisungen und heiligen Gottesklängen, die bis dahin von dem Balken- und Riegelwerk derselben zurücke prallten. Es findet nun endlich auch das Donnerwort der Ewigkeit bei uns den freien Eingang; es findet Eingang jetzt das Geschmetter der Gerichtsposaune, der Trompetenstoß: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Toten!“ der Zuruf: „Eile aus Sodom und rette deine Seele“ und die Ermahnung zur Umkehr vom breiten Todeswege. Dieses alles drang auch wohl früher auf uns ein, aber gleich Geschützeskugeln auf einen Sandsack. Die Herzenstür war zu. Es traf auf Erz und Eisen. Es schlug nicht durch. Jetzt fährt's herein mit Sturmesmacht, und findet Echos die Fülle in unserm Innern. Wem aber ist dies zuzuschreiben? Wem, als dem Geiste, und der Verwaltung seines wunderbaren Amtes an der Pforte unsres Herzens!

2.

Ich nenne ein zweites Haus. Es ist mehr ein Tempel als ein Haus. Nicht aus Steinen ist's erbaut, sondern aus Buchstaben und Worten. Es ist der herrliche Licht- und Friedensdom der heiligen Schrift, unser Lebensbuch, unsre Bibel. Dieser wundervolle Bau ist vom Fundamente bis zur Kuppel selbst schon ein Werk des heiligen Geistes: denn „die heiligen Menschen Gottes“, die dies Buch geschrieben haben, „haben geredet getrieben von dem heiligen Geist.“ In dieser Behausung ist gar viel zu holen. Hier flammt der siebenarmige Leuchter himmlischer Weisheit; hier sind uns die Ratschlüsse, Gedanken und Wege des allmächtigen Gottes entschleierte dargelegt; hier enthüllt sich uns des Ewigen Herz; es tut der Himmel hier sich vor uns auf, und ein Balsam für alle Wunden wird hier uns angeboten.

Auch dieses geistliche Gebäude muss eine Pforte haben: denn vielen sehe ich's verschlossen und verriegelt. Ich nehme wahr, wie manche selbst um den Eintritt in dasselbe sich bemühen, aber dennoch nicht zum Ziele gelangen, sondern draußen stehn bleiben. Ja auch wir, im Herrn Geliebte, kennen eine Zeit, da wir wohl auch schon manchmal in der Bibel lasen, und uns in diesem heiligen Hause heimisch wähten. Jetzt sehen wir ein, dass wir damals auch noch nicht einmal die äußerste Schwelle überschritten hatten, sondern höchstens erst in den äußern Vorhöfen des geheimnisvollen Tempels weilten. Wir nahmen nur das Buchstabenwesen wahr, gleichsam die Mauern und die äußern Wälle; nicht aber, was dahinter liegt: den Sinn, den Geist, den göttlichen, lebendig machenden Inhalt. Jetzt ist es anders. Lesen wir gegenwärtig in dem Buch, so wissen und empfinden wir, was wir lesen. Jetzt ist uns klar, was uns damals unverständlich, köstlich und unschätzbar, was uns geringfügig und unbedeutend war. Jetzt strahlen uns holde Sterne an, wo wir einst nur Nebelflecken zu sehen wähten. Jetzt wissen wir, was dies und das bedeutet, und schauen unvergleichlich herrlichen Zusammenhang, wo wir früher nur Wirrwarr und unauflösliches Rätselwerk erblickten. Wie geht dies zu? Es ist geschehen, wovon Kolosser 4,3 die Rede ist. Die Tür des Wortes ist uns aufgetan. Und durch wen? Allein durch den, der auch an dieses Hauses Pforte Türhüteramt pflegt: den werten Tröster. O wie ist das herrlich, wenn der uns jenen Tempel öffnet, und in dem Tempel die einzelnen Gemächer, Sakrarien und Heiligenschreine uns erschließt. Dann werden die biblischen Geschichten uns zu grünen Auen; die Wahrheiten stellen sich als erleuchtende Sonnen an unsern Lebenshimmel; die Verheißungen tönen uns an wie den Saul die Klänge der Davidsharfe, und unendlich süßer noch; die Bilder, Gleichnisse und Exempel werden uns zu Kandelabern göttlichen Lichts, zu güldenen Schalen von himmlischen Wonnen überströmend. Wie wird uns alles in der Bibel so lebendig dann; wie rückt's uns nahe, wie eignet sich's uns zu! Nichts ist dann in dem Buche mehr, das nicht irgend etwas auch uns zu sagen hätte. Menschen, die vor tausend Jahren zu Grabe gingen, stehen wieder aus, um freundlich mit uns zu verkehren. Von den alten Worten weicht der Staub der Jahrtausende, und sie werden wieder frisch, und neu und nachdrucksvoll, als würden sie eben erst zu uns gesprochen. Doch was das sei, und wie einem da geschehe, wenn der himmlische Türhüter die Pforte der Schrift uns öffnet, beschreiben lässt sich's nicht; es will erfahren sein. Erfahren muss man's, wie man alsdann die Bibel liest mit Einsicht und brennendem Herzen, mit Verwunderung, mit Liebe und mit Freude; wie man sie liest nicht wie ein Advokat und Notar, sondern wie ein Erbe eine testamentliche Urkunde zu lesen pflegt.

O gehet denn hin und erfahret auch ihr es! – Sehet, hier vor mir erblickt ihr das wundervolle Haus. In diesem Buche habt ihr es vor euch: Moses das Fundament, die

Offenbarung Johannis die Kuppel. Die ihr nach Licht und Aufschluss dürstet in der Nacht dieser Welt, oder nach Trost und Frieden, oder nach Mut zum Leben und zum Sterben, oder nach unverwelklicher Freude im Tal der Tränen und Vergänglichkeiten, wisset: Alles, wonach euer Herz sich sehnt, ihr habt's in überschwänglichster Fülle, sobald ihr zu diesem Hause Eingang fandet. „Wohlan“, sprecht ihr, „so wollen wir denn in dasselbe hinein.“ – Nein, Freunde, so aus eigne Hand und eignen Füßen gerät es nicht. Da geht ihr leer aus, und bleibt am Darben nach wie vor. Gebt dem Türhüter, dem Geiste, ein gutes Wort, dass Er das Haus euch öffne und hinein geleite; und was gilt's? wenn er nur anfängt, euch aufzutun, werdet ihr schon freudig mit dem Apostel jauchzen: „Hallelujah, die Nacht ist vergangen, der Tag ist angebrochen;“ und mit dem alten Jakob sprechen: „Gewisslich ist der Herr an diesem Orte und ich wusste es nicht; hier ist nichts anderes, denn Gottes Haus; hier ist die Pforte des Himmels!“

3.

Wir eilen weiter, und kommen zu einer dritten Behausung, und zwar zu derjenigen, von welcher zunächst und vorzugsweise in unserm Text-Kapitel die Rede ist. Es ist der Schafstall des lebendigen Gottes. Ihr wisst um diese geistliche Hürde. Sie umfasst denjenigen Teil unsres Geschlechtes, der aus der Welt erwählt, und der Gewalt des Satans entrissen ist. Dieser Auswahl beizugehören ist das größte, ja das einzig wahre Glück auf Erden; denn von dort her allein hebt der Lebensweg zuletzt sich auswärts, während er von jedem andern Punkte aus in Unheil und Verderben endet. Wie aber gelangt man zu dieser Versammlung der Erlöseten? Eine große Sache ist's, zu ihr hindurch zu dringen. Leicht freilich mischt man sich äußerlich unter die Schafe Christi; aber weiter, als zu dieser bloß scheinbaren und segenslosen Gemeinschaft dringt man aus eignem Vermögen nicht. Dass man nicht etwa nur als Wolf im Schafspelz, sondern als wirkliches Schaf der Herde in die Hürde eingehe, liegt nicht an jemandes Rennen oder Laufen, sondern an etwas ganz anderm. Wisset ihr nicht, dass nach des Herrn eignem Ausspruch Viele wohl trachten hinein zu kommen, und es doch nicht können? Sie möchten's wohl gerne aus diesen oder jenen Gründen, und bemühen sich selbst darum mit Fasten, mit Gottesdiensten, mit Erlernung der Sprache Kanaans, und mit was sonst noch. Aber was ist das Ergebnis ihrer Mühe und Arbeit? Sie reißen die Tür des Schafstalls damit nicht auf, sondern bleiben draußen stehn; und bringen sie's auch bis zur Aneignung des äußeren Zuschnitts der wahren Schafe, so vernehmen sie doch zuletzt nur das erschütternde Wort des großen Hirten: „Ich kenne euch nicht, und habe euch nie erkannt, und weiß nicht, wo ihr her seid!“

„Entsetzlich!“ denkt ihr. Wohl, wohl! – „Aber wie“, fährt ihr fort, „gewinnt man denn den Eingang in den Schafstall?“ – Antwort: Einzig wieder durch die Güte des Türhüters an jenes Stalles Pforte; und der Türhüter ist der heilige Geist, der werthe Tröster. Wenn der dir wohl will, – und er will dir wohl, sobald du seine Hilfe aufrichtig in Anspruch nimmst, – so zeigt er dir zuerst die einzige Tür zur Hürde Gottes; und diese, Tür ist Christus, wie er in unserm Kapitel selber spricht: „Wahrlich, wahrlich, ich bin die Tür zu den Schafen!“ – Und er zeigt sie dir nicht bloß, sondern er öffnet sie dir auch, d.h. er überführt dich kräftiglich in deinem Innersten, wie du nur durch diesen Mann und dessen Blut, Verdienst, Vertretung und Vermittlung könnest selig werden; und dies bezeugt er dir mit einem Nachdruck, dass du freudig ausrufst: „Juda du bist's!“ und es kaum bei dir mehr steht, ob du dich um den Mann bekümmern wollest oder nicht, sondern getrieben wirst, um jeden Preis sein Helfen und Erretten dir zu erringen, und mit dem Schrei der Inbrunst: „Herr

Jesu, erbarm dich meiner!“ auf ihn einzustürmen. Der Augenblick aber, in welchem es zu dieser innern Zufluchtnahme zu dem Gekreuzigten kommt, ist auch derjenige deines Eingangs durch die geöffnete Pforte in die Christushürde. Ja, du befindest dich schon in ihr, ob du es auch selber noch nicht glaubst. Die Heiligen des Herrn heißen dich schon als einen der Ihrigen willkommen. Die Engel Gottes lesen deinen Namen in den himmlischen Bürgerlisten. Wie ein warmer, erquicklicher Strom rauscht die Liebe dieser wie jener dir entgegen, und vom Thron der Gnade neigt sich dir das Friedenszepter zu. Durch wen gelangtest du in die selige Gemeinschaft? Durch den Pförtner aus der Höhe, den Geist des Lebens; und anders als durch dessen Handreichung und Toraufschluss ist von der Welt her nie einer in den Schafstall Gottes eingegangen. Ach, wann wird dieser Türhüter auch dir auftun, und dir und dir? – O, er sei euch freundlich, und tue es bald! Öffnet er euch nicht das Tor der Gottesgemeinde, so bringt ihr sie mit keinem Brecheisen auf; und trüget ihr Schlüssel herzu um Schlüssel, es wird keiner passen. Den rechten Schlüssel trägt nur einer.

4.

Selig sind die Schafe Christi, und die Fülle ihres Reichtums ist nicht auszureden. Es ist ihnen mehr als die notdürftige Weide nur beschert. Eine Schatzkammer ist für sie vorhanden, deren Pracht, Glanz und Güterfülle allen Ausdruck übersteigt. In dieser Kammer liegt die Urkunde, aus welche der Finger Gottes geschrieben hat: „Es ist nichts Verdammliches mehr an dir!“ Hier strahlt neben dem Freibrief von aller Sündenschuld das unvergleichliche Hochzeitskleid des Gehorsams und der Gerechtigkeit des großen Bürgen. Es leuchtet hier der Adelsstern der göttlichen Kindschaft, das Testament, in welchem den Schafen Jesu der Himmel mit allen seinen Wonnen und Seligkeiten als unveräußerliches Besitztum zugeschrieben wird. Hier ruht das Dokument, das ihnen bezeugt, Gott liebe sie, gleich wie er seinen Eingebornen liebe; und neben diesem das andre, das die Eröffnung für sie enthält, wie sie in Christo schon alle ihre Feinde: Welt, Sünde, Tod und Teufel überwunden haben, und in Ihm bereits gestorben, auferstanden, mit Preis und Ehre gekrönt, und versetzt seien in das himmlische Wesen. Seht, da habt ihr einige Kleinodien, die in der Schatzkammer der Gläubigen verschlossen liegen. Ein geringes Wörtlein nur habe ich davon euch vorgestammelt; wer vermag den ganzen Reichtum der durch Christus uns erstrittenen Güter und Rechte auszureden?

Aber auch diese Kammer hat ihre Tür, und sie scheint in einem gewissen Sinne selbst manchen der Gläubigen noch verschlossen. Ich sehe, wie sie an ihr auf und niedergehn, und gerne hineinräten in den reichen Saal, aber es nicht vermögen. Was sie auch vornehmen, zur Aneignung jener Schätze gelangen sie nicht. Dieselben sind auch ihnen erworben; aber sie drangen noch zu dem beseligenden Bewusstsein nicht hindurch: „Auch ich bin abgewaschen, gereinigt, gerecht gesprochen, ein Kind vom Hause, und ein Himmelserbe!“ Wann werden sie dazu gelangen? Nicht eher, als bis es dem Türhüter, dem heiligen Geist, gefällt, ihnen auch hier die Pforte aufzutun. Wie er sie öffne? Entweder so, dass er die Merkmale des Gnadenstandes, die sie unbewusst schon lange in der Tiefe ihres Herzens tragen, ihnen zur Anschauung bringt, und in denselben ihren Rechtsanspruch an alle Gnadenschätze ihnen nachweist; oder so, dass er unmittelbar, sie wissen selbst nicht wie, das laute, unwidersprechliche und entzückende Zeugnis gibt, dass sie Kinder Gottes seien, und hierdurch jede Bedenklichkeit, die das Zulangen ihnen erschweren wollte, dergestalt entfernt, dass es ihnen jetzt als eine große Torheit erscheint, nicht längst schon ihres himmlischen Besitzes sich von Herzen gefreut zu haben. Nun aber werden sie erst

recht inne, wie lieblich ihnen das Los gefallen sei. Nun schmecken sie den Honig der Vergebung, und legen sich die Ehrenkleider an, die ihnen erworben sind. Es erfüllt sich jetzt an ihnen, was Sacharja 9 geschrieben sieht: „Der Herr Zebaoth wird sie rüsten, dass sie verzehren und unter sich dringen mit Schleudersteinen, und trinken und rumoren als vom Wein, und voll werden als das Becken und wie die Ecken des Altars.“ Ja, nun ertönt in ihrem Herzen der Jubel Jes. 61,10: „Ich freue mich in dem Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott: denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils, und mit dem Rock der Gerechtigkeit mich gekleidet, wie ein Bräutigam mit priesterlichem Schmucke sich ziert, und wie eine Braut in ihrem Geschmeide pranget.“

5.

Ich rede endlich von einer fünften Tür. Die Tür des Himmels ist es. Nun wissen wir zwar wohl, dass diese unseren Personen der Herr Christus mit blutender Hand erschlossen hat; aber unserm Auge und unserm Herzen öffnet der Türhüter sie, der heilige Geist. Er reicht uns das wunderbare Fernrohr der lebendigen Hoffnung dar, durch welches wir, hier schon selig, in die goldne Himmelswelt hinüberschauen. Er ist's, der uns die Erstlinge der Paradiesesfreuden als lieblichen Vorgeschmack zu Herzen führt, und dadurch schon auf Erden den Himmel uns heimisch macht. Es ist der Geist, der je und dann uns in den dritten Himmel entrückt, und schon von ferne die Halleluja's der vollendeten Gerechten uns mit Entzücken vernehmen lässt, und der aus den trüben Nebeltälern dieser Erde uns emporhebt auf den Gipfel eines geistlichen Nebo, um dort mit den Bildern des ewigen Kanaans, welchem wir nahe sind, uns zu stärken, und zu neuen Kämpfen uns zu rüsten.

Doch von solchem Auftun der Himmelspforte wollte ich eigentlich nicht reden. Vielmehr gedachte ich nur davon zu sagen, wie uns der Geist den Himmel öffne und den Thronsaal Gottes, wenn wir droben irgend etwas vorzutragen und zu handeln haben. Wenn wir hinauf wollen mit einer Bitte zu Gott den, Herrn, oder es uns drängt, unser Herz in den Schoß des Allmächtigen auszuschütten, und wir nun nicht wissen, wie wir das Ziel erreichen, und es uns ein Waagstück dünkt, in unsrer Armseligkeit und Blöße dem dreimal Heiligen zu nahen: wie auch dann uns geholfen werde und durch wen, das wollte ich euch kundtun. Denn auch dann ist es wiederum der heilige Geist, der uns holdselige Pfortnerdienste leistet. Er zeigt uns in dem dreimal heiligen Gott da droben den versöhnten Vater, entschleiert uns Gottes freundliches Angesicht, bringt uns den Fernen erreichbar nahe, gibt zu dem Majestätischen uns ein kindlich Herz, belebt in uns das Bewusstsein des hohen Standes, zu welchem wir vor Ihm in Christo gekommen sind, und beleuchtet uns den Schmuck der Gerechtigkeit, darin wir vor Ihm prangen, legt das Abba und das Gebet im Namen Jesu auf unsre Lippe, und lehrt uns den „Hinzutritt zum Gnadenthron mit Freudigkeit.“ Denn wie er der Geist der Gnade ist, so ist er auch der Geist des Gebetes, der unsrer Seele die Flügel der Kindeszuversicht zu dem Allmächtigen anweht, und auch hierdurch uns Pfortnerdienste tut, und die Perlentore des Thronsaals Jehovas vor uns aufschließt.

Ein bekannter Dichterspruch sagt: „Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken?“ – Der Apostel spricht: „Der Geist zeuget, dass Geist Wahrheit ist.“ Um das Werk des Geistes zu verstehen, muss man erst selber geistlich werden. Wollte Gott, ihr alle bedürftet nicht mehr, dass man vom heiligen Geiste zu euch rede, weil ihr selbst des Geistes Kinder wurdet! – Aber mein Wunsch läuft den Weg zu diesem Ziele

schneller, als meine Hoffnung. Doch eins tröstet mich im Blick auf Tausende: das Bewusstsein, dass der Geist gnädig genug ist, den Beginn seiner Wirksamkeit nicht erst abhängig zu machen von der Bitte der Sünder, sondern damit auch schon frei und ungehemmt dieser Bitte voran zu eilen. Tue er so in Bälde an allen denen unter uns, die noch Fleisch sind; zerbreche er jede noch verschlossene Herzenspforte vor dem Friedenskönige her, und verleihe er, dass bald keiner mehr unter uns sei, der nicht aus eigener Erfahrung wisse, was das sei: „Demselbigen tut der Türhüter auf, und die Schafe hören seine Stimme; und Er ruft seine Schafe mit Namen, und führet sie aus zur Weide!“

Amen

II.

Die Wiedergeburt.

Predigt gehalten am Sonntage Trinitatis, den 6. Juni 1852

Johannes 3,1 – 12

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bei der Nacht, und sprach zu ihm: Meister, wir wissen, dass du bist ein Lehrer von Gott gekommen; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehn. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, dass jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geiste geboren wird, das ist Geist. Lass dich's nicht wundern, dass ich dir gesagt habe: Ihr müsst von neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl, aber du weisst nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist. Nikodemus antwortete, und sprach zu ihm: Wie mag solches zugehen? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel, und weißt das nicht? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben; und ihr nahmet unser Zeugnis nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde.

Der Sonntag Trinitatis, d. i. der heilige Dreieinigkeit versammelt uns heute im Hause des Herrn. Bedeutsam winkt derselbe noch einmal aus die Höhepunkte der ersten Hälfte des Kirchenjahrs, der festlichen, und namentlich aus den erhabenen Inhalt der heiligen Weihnacht, des Festes des Vaters, des Karfreitags in Verbindung mit Ostern, des Festes des Sohnes, und der Pfingsten, des Festes des heiligen Geistes zurück, und bezeichnet hiermit zugleich die heiligen Sonnen – Trias, welche in Predigt, Meditation und Glaubensleben auch die zweite Hälfte des Kirchenjahres, die er eröffnet, beherrschen soll. Die Epistel des heutigen Tages spricht in dem „von Ihm, durch Ihn und in Ihm sind alle Dinge“ andeutend das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit selber aus. Das Evangelium entschleiern uns das größte Werk, in welchem die Drei, die eins sind, sich auf Erden betätigen: das Werk der Wiedergeburt. Von diesem haben wir heute mit einander zu handeln. Lasst uns sehn,

1. wo es dieses Werks bedarf; sodann,
2. wie dasselbe sich vollzieht; und endlich,
3. worin es besteht, und sich zu Tage gibt.

Schwebe der Geist der Wahrheit über unsrer Betrachtung und bringe er unserm Verständnis ein Lehrstück nahe, das den allerwichtigsten und wesentlichsten des ganzen Evangeliums begehört.

1.

Der Herr weilt seit seinem öffentlichen Auftreten zum ersten Mal in Jerusalem. Die festliche Osterzeit leuchtet mit ihrem verheißungsreichen Glanze dem heiligen Lande. Großartig hat der Meister mit Reinigung des Tempels und sinnbildlicher Weissagung von seinem Tode und seinem Triumphe darnach, so wie mit Wundern und Zeichen, in der heiligen Stadt sein Werk begonnen. Das Volk befindet sich in begeisterter Aufregung. Seine Häupter dagegen stehn stutzig und verlegen. In Etlichen unter ihnen regt sich Gottlob! auch Besseres schon, als der blasse Neid und die kleinliche Sorge um ihre hierarchischen Monopole. – Was begibt sich? Einst, da er wieder sein prophetisches Tagewerk vollendet hat, tritt in später Abendstunde noch, während alles schon ringsum in tiefem Schlummer liegt, ein unerwarteter Gast zu seiner Hütte ein. Ein Pharisäer ist's, und zugleich Mitglied des hohen Rates, mit Namen Nikodemus. Es ist keine böse Absicht, die zu diesem nächtlichen Besuch ihn treibt. Führte er Übles gegen Jesum im Schilde, er hätte sich, da er dann den ganzen Tross seiner Kollegen im Rücken hatte, nicht zu scheuen gebraucht, bei hellem Tage sich an den Herrn heran zu machen. Aber nicht als Feind kommt er, sondern als Freund. O, wie mir schon von vornherein dieser Mann um so viel lieber ist, als Tausende der Unsern, die man bei Tage vielleicht allsonntäglich, wenigstens des Vormittags, in Parade zur Kirche wandern sieht, die aber nicht nur niemals noch in ihrem Leben eine heilige Herzensnot gedrängt, auch einmal „bei der Nacht“ zu einem bewährten Bruder in Christo ihre Zuflucht zu nehmen, um über das Heil ihrer Seele mit ihm zu Rate zu gehn, sondern denen es auch nicht einmal je in den Sinn kommt, bei einer engeren Vereinigung von Gläubigen sich einzufinden; wie man denn z. B. in diesen Tagen noch bei einer an einem Wochentage veranstalteten Missions – Abendfeier in einer beim sonntägigen Hauptgottesdienste wie zu einem „Hochamte“ stark besuchten Kirche fast nur die leeren Bänke antraf. O es gibt heutzutage namentlich unter den Vornehmen und Angesehenen gar viele Schau- und Bühnenchristen, deren ganzer Kirchlichkeit ein andres Motiv nicht zum Grunde liegt, als das, an der heiligen Stätte sich nur einmal zu zeigen, und, wie sie sagen, „dem gemeinen Volk“, an dessen Untertänigkeit ihnen freilich viel gelegen ist, „mit einem guten Beispiel voranzugehn.“ Jedes andre Interesse an Kirche und Christentum ist ihnen fremd, und ein Prediger, der die ernste Absicht merken ließe, auch sie bekehren zu wollen, würde ihnen eine unerträgliche Erscheinung sein. Nikodemus, auch ein vornehmer Mann, gehörte zu dieser Menschenklasse nicht. Er ist aus seiner geistigen Sicherheit aufgerüttelt. Die Erscheinung Jesu hat in ihm, er kann's nicht leugnen, das tief gewurzelte Vertrauen zu seiner eignen Gerechtigkeit, so wie überhaupt zu seinem Verhältnisse zu Gott, tief erschüttert. Sein Herz ist beunruhigt, und eine bange Sorge um sein Bestehen im künftigen Gericht umschattet seit Kurzem wolkenartig seine Seele. O, dass nur erst einmal auch auf dein Gemüt, und auf das deine, ein Schatten dieser Art sich niedersenkte. Auch in uns muss es erst

Nacht werden, ehe der wahre Sonntag anbricht. Es will erst ein geheimnisvoller Tod in uns gestorben sein, ehe uns das neue Leben aufgeht.

So steht denn Nikodemus vor dem Herrn, der auch heute noch für alle, die ernstlich nach Ihm fragen, zu jeder Stunde bei Tage oder Nacht zu Hause ist. Ein feierlicher Augenblick für unsern Ratsherrn! Eine durchaus neue Situation für den Pharisäer, der bisher nur gewohnt war, dass man so vor ihm stand, wie wir ihn jetzt vor dem Nazarener stehen sehen. Nikodemus ist bewegt, verlegen, von tiefer Ehrfurcht durchdrungen; und doch auch wieder ängstlich bedacht, dem Propheten aus Galiläa der Ehre nicht zu viel zu geben. Sehr deutlich spiegelt sich das chaotische Durcheinanderwogen seiner Empfindungen in seinen Worten ab. „Rabbi“, hebt er an, „wir“ (nicht also er allein, sondern auch noch andre seines Ordens) „wissen, dass du bist ein Lehrer“ (weiter also verstieg das Wissen der hohen Herren sich noch nicht?) „von Gott gekommen.“ – Von Gott gekommen? – Dies ist ein ungewöhnlicher Ausdruck. Nie wurde in Israel solches von einem Lehrer ausgesagt.

Einen Lehrer hieß man wohl „von Gott gesendet“; aber die Bezeichnung „von Gott gekommen“ wurde dem Nikodemus offenbar durch eine höhere Ahnung auf die Lippen gedrängt. Aber nur zu bald senkt er nach dem kühnen Ausfluge die Gedankenflügel wieder, und fügt die abschwächende Weiterung hinzu: „Denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, es sei denn Gott mit ihm.“ Diese Signatur kam jedem Propheten zu. Wir sehn, wie Nikodemus noch zwischen Glauben und Zweifel hin und hergeworfen wird, und bald allerdings im Begriffe steht, Jesu als dem Abglanz der Herrlichkeit Gottes seine Knie zu beugen, bald aber wieder geflissentlich zur Vorstellung eines nur menschlichen Meisters, oder höchstens Propheten, sich herabstimmt. In ähnlicher Schwankung befinden sich auch manche unter uns; wollte nur Gott, dass ihnen derselbe Wind in die Herzenssegel bliese, mit denen ein Nikodemus steuerte: der Wind eines lebendigen Heilsbedürfnisses! Auch sie kämen dann bald zurecht, und die lange Irrfahrt endete mit einem seligen Ankerwurf. Ich weiß nicht: konnte Nikodemus vor innerer Aufregung zur Vollendung seines angefangenen Satzes nicht gelangen, oder fiel der Herr dem betroffenen Manne, um ihm aus seiner Verlegenheit herauszuhelfen, geflissentlich ins Wort; genug, mehr auf die Frage seines Herzens als auf diejenige seiner Lippe Antwort gebend, spricht Er das große Wort, und schreibt's durch die ihm vorangeschickte Beteuerung als ein für immer geltendes an die Säulen der Welt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand von Neuem“ (und zwar „von oben her“; denn auch dieser Begriff liegt in dem griechischen Worte.) „geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehn.“ – Hört, hört! Dies die bestimmte Antwort des Königes der Wahrheit auf die Frage: „Was tut mir Not?“ – Eine schneidende Antwort! Eine Antwort voller Spieße und Nägel für den alten Menschen! Es reichen also Besserung, Säuberung, Fehlerablegung zum Seligwerden noch nicht aus; sondern die unerlässliche Bedingung heißt: Erneuerung, Neuschöpfung, schöpferische Umgestaltung vom innersten Grunde unsres Wesens aus. Ach, wozu wird hier der Mensch gestempelt? Wenn es von einem Gefäße heißt: „Nur in die Schmelze mit ihm!“ so wissen wir, in welchem Zustande dasselbe sich befinden müsse. Das bekannte „das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“, klingt milde gegen das „Es sei denn, dass jemand von Neuem geboren werde.“ Ein demütigenderer Ausspruch, als dieser, ist niemals über unser Geschlecht ergangen. – „Aber über unser Geschlecht?“ – Allerdings! Ihr hört ja, „dass jemand“, spricht der Herr, und das heißt nichts anderes, als: Keiner kommt in's Reich ohne den genannten innern Vorgang. Zunächst auch ein Nikodemus nicht; und Nikodemus

war in der Tat ein Mann, der sich sehen lassen durfte: eine Zierde seines Volks, ein Mensch von hohem, sittlichen Adel, eine Perle seines Ordens. Kaum glaube ich, dass einer unter uns berechtigt wäre, an moralischen Werten sich über ihn hinaus zu dünken. Und dennoch bleibt auch er vom Himmelreiche ausgeschlossen, wenn er nicht ein wesentlich anderer wird, als er in dem Augenblicke noch ist, da er vor Jesus steht. Wenn aber selbst auch auf ihm das „Es sei denn“ ruht, wie viel mehr auf uns, auf dir und mir! Brüder, Schwestern, nehmen wir das Wort zu Herzen, und gehn wir endlich einmal aus der Gemeinschaft der Bedauernswerten aus, die da „immerdar lernen, und nimmer zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Bedenken wir, wer das Wort spricht, mit welchem Nachdruck Er's begleitet, mit welchem Siegel Er's beprägt, und wohin Er's schreibt, – vom hohen Portale seiner Kirche leuchtet es uns an, – und wie es allen seinen Heiligen fast zwei Jahrtausende schon hindurch als erste Regel des Himmelreichs gegolten, und die Kirche es je und je als den ewig unfehlbaren Rat- und Richterspruch für alle, die selig werden wollen, zu oberst in ihr Reichspanier verzeichnet und hoch emporgehoben hat. Es meint das große Wort persönlich dich und mich. Du, du, sei, wer du immer wollest, musst von Neuem geboren werden, oder – nicht einmal sehen, wahrnehmen, erkennen und würdigen kannst du Gottes Reich, geschweige denn erben.

2.

Nikodemus ist nicht wenig erstaunt über die erhaltene Antwort. – „Von Neuem geboren!“ Wie dieser Ausdruck den Pharisäer in seinem Innern beleidigt! Doch der Pharisäer seines Herzens fühlt ohnehin schon den Boden unter seinen Füßen wanken, und hat bereits angefangen, seinem Stand und Handel ernstlich zu misstrauen. „Von Neuem geboren.“ Wohl ahnt er dunkel schon die Tiefe und durchschlagende Wahrheit dieses Ausdrucks; aber was Wunder, dass seinem selbstgerechten Ich vor dem Stachel dieses Wortes graut? – Teils, um von dem berührten Gegenstande unmerklich abzuschweifen, teils aber auch, um den Meister zu weitern und bestimmtern Erklärungen zu veranlassen, entgegnet Nikodemus, mehr den Einfältigen und Schwerhörigen spielend, als wirklich so einfältig und so ahnungslos, wie er scheint: „Wie kann ein Mensch noch einmal geboren werden, wenn er schon alt ist? Kann er auch abermals in seiner Mutter Schoß gehn und geboren werden?“ Es klingt diese Rede fast wie Spott; aber sie ist und soll nichts weniger sein, als das. Nikodemus halte bereits tief genug in die Herrlichkeit Jesu hineingeschaut, um auch schon Ihm gegenüber an das „Irret euch nicht, Gott – lässt sich nicht spotten“ gemahnt zu werden.

Hört aber nun den Meister. Zunächst spricht er sich darüber aus, wie es eigentlich mit der Neugeburt gemeint sei, und namentlich, wie dieselbe sich vollziehe. Wieder geht ein „Wahrlich, wahrlich!“ voran. Es ist das zweite. Bald folgt in dem kurzen Gespräch mit Nikodemus sogar das dritte. Ein unverkennbarer Wink dies, dass es sich hier von einer der wesentlichsten Kardinalwahrheiten des evangelischen Christentums handle. „Wahrlich, wahrlich,“ beginnt der Herr, „es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Also „aus Wasser und Geist.“ Dies die Mächte, welche die Neugeburt bewirken. Der Herr fügt hinzu: „Was vom Fleisch geboren wird, ist Fleisch!“ Eine niederschlagende, aber leider! durch eine viel tausendjährige geschichtliche Erfahrung nur zu handgreiflich konstatierte Wahrheit! Wie

der Brennesselsame nur immer wieder Brennesseln, und keine Lilien treibt, so schießt aus der Wurzel der sündigen Menschennatur immer nur Gleichartiges aus: Missgestaltetes und Verderbtes. Die Erbsünde ist kein Lehrbegriff, sondern eine handfassliche Tatsache, auf die ein jeder täglich in sich selbst gestoßen wird. Wie jemand auch bildend und erziehend an sich herum hantiere, doch künstelt er, legen nicht Arbeiter von oben mit Hand an's Werk, im günstigsten Falle nur Fleisch heraus in Form des Geistes: eine Tugendlarve, auswendig gleißend, aber inwendig hohl und morsch; einen Schmink- und Dekorationsheiligen, ansprechend für's Auge, aber federleicht auf der Wage des Heiligtums. Dieses alles besagt das „Was vom Fleisch geboren wird, ist Fleisch.“ Was aber ist nun unter dem „Wasser“ und „Geist“ zu verstehen? Die letztere dieser beiden Potenzen macht dem Ausleger keine Schwierigkeit. Über die erstere dagegen herrscht unter den Schrifterklärern noch immer ein großes Schwanken. Könntet ihr nur die Predigten alle hören, welche in diesem Augenblicke in den verschiedenen evangelischen Kirchen unserer Stadt gehalten werden, ihr würdet selbst von Männern desselben Glaubensstandpunktes die verschiedensten Deutungen des Wortes „Wasser“ zu vernehmen bekommen.

➤ Die einen würdet ihr sagen hören, das Wasser bezeichne das Sakrament der heiligen Taufe. Aber wie hätte der Meister, bevor dieses Sakrament noch eingesetzt war, schon desselben zu Nikodemus Erwähnung tun können? Wollte er doch dem lernbegierigen Manne nicht neue Rätsel aufgeben, sondern vorliegende deuten; und Geheimnisse entsiegelt man dadurch nicht, dass man statt in sie einzuführen, sie nur um neue vermehrt!

➤ Andere unserer Prediger würdet ihr sagen hören, das Wasser habe an unserer Stelle nur adjektivische Bedeutung, und durch die Zusammenstellung desselben mit dem Geiste habe der Herr nichts anders, als die reinigende Kraft des heiligen Geistes bezeichnen wollen. Aber auch diese auflösende Erklärungsweise müssen wir als eine seichte und dem Begriffe einer göttlichen Eingebung der heiligen Schrift widerstreitende entschieden verwerfen. Wenn der König der Wahrheit spricht: „Aus Wasser und Geist“ so meint er zwei unterschiedene Kräfte, und nicht eine nur. Derjenige, der uns ankündet, dass wir von „jedem unnützen Worte, das über unsere Lippen gehe, werden Rechenschaft geben müssen,“ wird es unfehlbar selbst mit seinen Worten sehr genau genommen haben.

➤ Die Auffassung einer dritten Reihe von Predigern würde dahin gehen, dass der Herr mit dem „Wasser“ auf die Johannistaufe, und zwar insonderheit auf die Buße habe hindeuten wollen, die dieselbe als unerlässliche Bedingung zum Eingang in das Himmelreich vor allem andern forderte. Und allerdings war die Taufe Johannis auch in ihrer geistigen Bedeutung unserm Nikodemus keine unbekante Sache, und darum die Erwähnung derselben dem Zwecke der Rede Jesu, welche erklären sollte, schon viel entsprechender, als es eine Hindeutung auf die christliche Taufe gewesen sein würde. Aber der Herr wollte mit den beiden Worten „Wasser“ und „Geist“ offenbar die Faktoren der Wiedergeburt bezeichnen; und zu diesen gehört sicher die Johannistaufe nicht. Die Buße aber bewirkt nicht die Wiedergeburt, sondern ist dem Anfange nach die Wiedergeburt schon selbst, und wird durch den Geist hervorgerufen, kann mithin nicht als schöpferische Macht dem Geiste beigeordnet sein.

➤ Dürfte angenommen werden, der Herr habe mit dem „Wasser“ dasjenige sinnbildliche Moment der Taufe Johannis bezeichnen wollen, welches dem bußfertigen Sünder zugleich die Schulderlassung im Blute Christi, oder die absolvierende

Gnade, in Aussicht stellte, so erschiene allerdings das Rätsel des fraglichen Satzes in befriedigender Weise gelöst. Denn die Sünden vergebende Gnade ist eine andere Macht als der heilige Geist, und dieser kann sein Werk erst beginnen, wo jene zur Betätigung gelangte. Der absolvierte Sünder ist, ob er gleich im energischen Selbstgerecht der Buße mit der Sünde für immer brach, und dem Reiche des Ungöttlichen den Scheidebrief gab, noch keineswegs ein fertiger Gottesmensch. Mag ihm das Urteil des Todes vom Halse genommen sein, der Tod selbst ist in seinem Innern noch nicht überwunden, noch nicht gebannt. Losgesprochen vom Fluch des Gesetzes ist ein solcher Mensch; aber noch nicht frei von des Gesetzes Zwang und Drang, und aus diesem Grunde noch nicht los vom Knechtssinne, nicht tüchtig noch, „gewisse Schritte“ zu tun auf dem Wege Gottes. Er wird noch nicht getrieben zu Gottes Dienst, sondern treibt nur erst sich selbst. Er arbeitet sich erst zu dem Elemente des göttlichen Lebens hindurch; aber bewegt sich noch nicht darin wie ein Fisch im Wasser. Er sucht sich erst durch eine Menge frommer Übungen und Selbstheilungsversuche über das Niveau eines niederen Daseins zu erheben, während andere schon, Sonnenadlern gleich, mühelos und mit stolzer Ruhe auf breiten Flügeln über den Höhen der Erde schweben, und den Äther göttlichen Sein's und Leben's als ihre eigenste heimische Sphäre durchsegeln. Die Wasserkraft der vergebenden Gnade leitet das Werk der Wiedergeburt ein; der heilige Geist vollendet es, indem er, – lasst mich einmal so reden, – die negative Wirkung der Lossagung von der Sünde aus Seiten des Menschen, und der Lossprechung von der Sünde von Seiten Gottes, durch die positive der schöpferischen Umgestaltung des Menschen in das Bild Jesu Christi ergänzt. Doch welch' ein annehmlicher und schriftgemäßer Sinn bei der letztgenannten Deutung des Wortes „Wasser“ sich auch herausstellt; ich vermag dieselbe nicht für die vom Herrn selbst gewollte anzusehen. Die Beziehung der Johannistaufe auf die Reinigung von Sünden durch Christi Blut lag selbst auch einem Nikodemus noch zu fern, als dass der Herr hätte erwarten können, Er werde mit dem einen Wörtlein „Wasser“ jene inhaltsreiche Vorstellung in ihm erwecken können.

➤ Viel näher liegt der Gedanke, dass der Herr dem Ausdruck: „Wasser“ diejenige symbolische Bedeutung belassen habe, die derselbe durchgehende im alten Testamente in sich birgt, und daher einem Schriftgelehrten die geläufigste war. Das Wasser bezeichnet nämlich dort die sittlich reinigende Kraft des göttlichen Wort's, und im neuen Testamente ist es die stehende Bezeichnung für die Wirksamkeit des Prophetenamtes Christi. Christi prophetische Wirksamkeit bannt den Irrwahn des Verstandes, weckt das schlafende Gewissen, regt den Willen an, dem Reinen und Heiligen nachzutrachten enthebt das Streben des Menschen der Sphäre des Niedern und Gemeinen, erfüllt seine Seele mit göttlichen Idealen, und entzündet in seinem Herzen die Sehnsucht nach der Freiheit der Gotteskindschaft. Allen diesen Einflüssen entspricht das Bild der Wasserreinigung vollkommen; doch machen jene Wirkungen den Menschen noch nicht zu dem, was die ewige Liebe aus ihm zu machen beschlossen hat. Sie sind immer nur erst mehr negativer und vorbereitender Art. Durch sie wird der Sünder für die Wiedergeburt erst empfänglich gemacht, und diese angebahnt. Die Erneuerung selbst, kraft welcher das dem Menschen aufgegangene Ideal gottseliger Sittlichkeit in ihm selbst Gestalt gewinnt und Fleisch und Blut anzieht, ist das unmittelbare Werk des heiligen Geistes. – Ich weiß es, dass die eben angedeutete Auffassung des „Wassers“ einstweilen noch von wenigen geteilt wird; aber bin gewiss, dass sie sich zu seiner Zeit als die einzig richtige, weil schriftgemäße, werde geltend machen.

Freunde, eine höchst geheimnisvolle Sache ist es, von der wir eben reden. Der Herr räumt dies ein. „Lass dich's nicht wundern,“ spricht er zu dem Manne, der mit großen Augen vor ihm steht, „dass ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden;“ dann aber, anerkennend, dass die Sache, von der sich's handele, für den kurzsichtigen menschlichen Verstand etwas Unergründliches habe, liefert er dem Nikodemus zu dessen Beruhigung aus der ihn umgebenden sinnlichen Natur den Nachweis, dass einem Dinge darum noch nicht die Existenz abgesprochen werden könne, weil dasselbe sich nicht begreifen lasse. „Der Wind“, spricht er, der dich anhaucht, bleibt dir ein Geheimnis. „Er bläset, wo er will, und sein Sausen hörst du wohl“; aber seine Entstehung („von wannen er kommt“) und sein Ende („wohin er fährt“) fassst du nicht. „Also“, fügt der Meister hinzu, „hat sich's mit jeglichem, der aus dem Geist geboren ist“ d. h.: Gleich unbegreiflich und doch auch wieder gleich wahr und wirklich ist das Werk der Wiedergeburt, dass der Geist hervorbringt.

Und freilich verhält sich's so. Plötzlich, wie ein Blitz aus klarer Luft, oder in stufenweiser Allmählichkeit, kommt irgend ein Schriftwort, und in demselben eine Gotteswahrheit, in unserm Innern zu energischer Wirkung. Vielleicht tritt dasselbe in Verbindung mit irgend einer von Gott gesegneten Lebensschickung, mit einem Kreuze etwa, oder einer unverhofften Wohltat, an uns heran: vielleicht aber kommt es auch ohne das und für sich alleine. Nun gehen Lichter auf im Dunkel unserer Seele, wie sie uns nie geleuchtet. Es weichen Schleier, die keine Menschenhand uns zu lüften im Stande war. Uralte Täuschungen nehmen von uns Abschied; und mit dem alten Wahne verlässt uns die alte fleischliche Sicherheit und Todesruhe. Wir sind mitten im Getümmel und Geschwüre der Welt mit einem Male uns selbst begegnet. Uns selbst fanden wir; aber, – als was? Als verirrte und verlorene Schafe. Wir lassen ängstlich unsere Augen umgehn nach der rechten Fährte, und suchen nach einem Halt, und fragen nach Frieden, anklopfend nach ihm an diese Pforte und an jene. Aber die Welt zeigt sich ratlos; ihre Tröstungen sind Brunnen ohne Wasser. Unsere Beklommenheit wächst von Tag zu Tage. Angst, Zagen und Verzweiflung sind nah. Da tönt das Wort uns an „Kommet her, Mühselige!“ Wir fragen: Wer bist Du, dessen Stimme so verheißungsreich uns anklingt? Es währt nicht lange, und wir erfahren's, wer er ist. Wir rufen: „Du bist's, Immanuel; auf dich allein bin ich geworfen!“ Wir rufen's, und sinken heilsbegierig und gnadendurstig zu den Füßen des holdseligen Friedensfürsten nieder. Und so geht's weiter, ohne Aufenthalt und Zögerung, bis das Ziel der tief innigsten Befriedigung erreicht ist. Da vernahm man denn das Saufen des Windes wohl, und spürt es in allerlei Weise ununterbrochen fort. Doch bleibt das Wirken des Geistes selber uns ein Wunder; ein unergründlich Wunder sein Erleuchten, Rühren, Ziehen, Heiligen, Trösten, Züchtigen, Treiben und Regieren. Man findet sich mit seinem innern Leben in eine fremde göttliche Hand hineingelegt, und vermag doch weiter nichts zu sagen, als: „Erfahret selbst, wie diese Hand in den innersten Tiefen des menschlichen Wesens waltet.“ Wir empfinden all' augenblicklich ihr Schaffen und Bewirken; aber es auszureden und zu beschreiben sind wir außer Stande.

3.

Nikodemus fragt noch einmal: „Wie mag das zugehn?“ Nach der Möglichkeit jener Neuschöpfung fragt er. Törichte Frage! Er hat ja gehört, dass sie ein göttlich Wunder sei. Der Herr beschämt ihn: „Bist du ein Meister in Israel“, beginnt er, „und weißt das nicht.“ Du, will er sagen, der du mit einem „Wir

wissen“ zu mir hereintratst, und auf Mosis Stuhl zu sitzen dich rühmst, bist in das eine, was vor allem andern Not, so wenig eingeweiht? Und allerdings gereichte es ihm, dem Schriftgelehrten, zum Vorwurf, dass ihm der Begriff der Wiedergeburt so neu war, indem die Propheten schon vielfach und in allerlei Ausdrucksweisen, das als die herrlichste der Gnaden, welche die Erscheinung des Messias vermitteln werde, bezeichnet hatten, dass Gott der Herr aus der Brust der gefallenen Sünder „das steinerne Herz hinwegnehmen“ und ihnen dafür „ein fleischernes“ geben, und durch seinen Geist „solche Leute aus ihnen machen werde die in Seinen Geboten wandeln und Seine Rechte halten“ würden. „Wahrlich, wahrlich“, fährt der Heiland mit feierlicher Betonung fort, „Ich sage dir: Wir“ (ein majestätisches Wir, in welchem sich der Sohn mit dem Vater und dem heiligen Geist in Eins zusammenfasst) „reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugnis nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen rede (d. h. von Dingen, die, wie die Wiedergeburt, vor euern Augen auf Erden vorgehn, und, in ihren Resultaten wenigstens, der Welt der Erscheinung angehören;) „wie würdet ihr glauben, wenn ich von himmlischen Dingen“ (d. h. von Geheimnissen der jenseitigen Welt) „euch sagen würde.“ Doch wir überlassen den Nikodemus jetzt sich selbst und dem Eindrucke dieser und der nächstfolgenden Worte des großen Meisters. Der Eindruck war ein hoch gesegneter. Es begegnete dem Manne später die Lösung aller seiner Fragen, Zweifel und Bedenken im Bereiche eigner, seliger Erfahrung. Selbst erlebte er, der Glückliche, was es sei, geboren werden aus Wasser und Geist. Er wurde ein Gotteseinmensch, indem er Den, der sein Blut für ihn vergossen, mit den Armen des innigsten Glaubens als seinen einigen Trost im Leben und im Sterben, umfing, und gelangte zum vollen Bürgerrechte im Gnadenreiche des Königs aller Könige.

Wir wenden uns jetzt der Frage zu, worin das Wesen der Wiedergeburt bestehe. Sie besteht laut der ganzen heiligen Schrift in einer gründlichen, durchgreifenden Erneuerung des ganzen inwendigen Menschen zum Bilde Gottes. Lege ab deine Fehler und Gebrechen. Du tuest wohl daran, und es muss geschehen. Lüge, stiehl, betrüge nicht mehr. Wir loben dich solchen Fortschritts in der Besserung halber. Wisse aber, dass ein Giftbaum dadurch noch nicht zum Baum des Lebens wird, dass du ihm die Früchte, Blüten und meinetwegen auch die Äste abstreift. Werden Stamm und Wurzel an dir nicht umgeschaffen, so wirst du, auch fehlerlos, ins ewige Feuer geworfen. Schmücke dich mit guten Werken: wir sind dir hold darum. Gib Almosen, stifte Häuser der Barmherzigkeit, treibe innere Mission: wir werden dir Bürgerkronen winden. Aber wir erinnern dich zugleich an Luthers Wort: „Gut Werk macht nimmer einen guten, frommen Mann, sondern nur ein guter, frommer Mann macht gute Werke.“ Mancher Stirne, die hier in Ehrenkränzen prangt, wartet am Tage der Entscheidung das Brandmal der Verdammnis. Kleide dich in Gottesdienstlichkeit um und um, und mache deine Lippe zum kirchlichen Bekenntnisbuch: wir rühmen es hoch, dass du zu solcher Gewandung greifst; aber wir bitten dich, bedenken zu wollen, dass eine Schlange auch in eine Taubenhaut verkleidet, nach wie vor eine Schlange bleibt. Wie mancher Pharisäer, Mönch, Eremit und Kirchenmann schmachtet in der Hölle!

Du erwachst aus deiner fleischlichen Sicherheit; du erkennst deine Sünden; du schreist um Gnade. Heil dir! So bahnt die Wiedergeburt sich an. Du bist erweckt. Aber zwischen Erweckung und Wiedergeburt ist noch ein Unterschied. In der Wiedergeburt vollzieht sich eine Schöpfung aus Nichts, und nicht etwa nur eine Entwicklung und Ausbildung eines schon vorhandenen Guten. In der Wiedergeburt wird neu zuerst dein Denken. Gottes Wort wird das lebendige Licht deiner Vernunft. Von allen Dingen

denkst du anders hinfert, als die natürliche Welt; nicht, weil du dich eigenmächtig hierzu bestimmst, sondern weil du anders nicht mehr kannst. Du schauest alles, was dir entgegenkommt, im Lichte der göttlichen Wahrheit an. Aus dem Kreise dieser Wahrheit heraus beurteilst du jegliche Erscheinung; und dies, wie gesagt, nicht etwa vermöge eines mühsamen Prozesses, sondern weil dein inneres Auge ein anderes, ein neues geworden ist. Du siehst, wie ein Gottesmensch sieht, weil du jetzt ein solcher bist. Du denkst und urteilst annäherungsweise, wie der Herr Christus dachte, weil du seiner Natur teilhaftig wurdest durch den Geist. – In der Wiedergeburt wird neu dein Wollen. Du willst nichts anderes mehr fortan, als was dein Gott will. Anderes will wohl immer noch dein Fleisch; aber dieses ist nicht mehr dein Ich, sondern ein Fremdes ist es dir, dem du Tag und Nacht geharnischt gegenüber stehst. Zu Dienste zu stehn dem Herrn ist deine Ehre, Lust und Wonne. Ach, dass du mit jedem deiner Atemzüge ihn verherrlichen könntest! Wie glücklich wärest du! Du hast „Lust nach dem inwendigen Menschen an Gottes Gesetz.“ Du bist mit diesem Gesetze tief innig Eins, und darum frei von seinem Zwange wie von seinem Fluch. Was es will, das willst du auch, du in das Wollen Jesu jetzt Hineingeborener, und zur tiefsten Sympathie mit Ihm Gelangter.

Neu wird in der Wiedergeburt dein Gewissen. Wach wird's, wie der Cherub an der Pforte des Hauses Gottes; streng, wie das apostolische Wort: „So jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an Einem, der ist es ganz schuldig;“ unerbittlich, als verträte es Den, der zur Strafe für ein Vergehn, das wir kaum der Rede wert erachten möchten, auf Mosis wiederholte flehentliche Bitte: „Lass mich sehen das liebe Land, das gute Gebirge,“ nur die eine Antwort hatte: „Lass also sein, und sage mir davon nicht mehr;“ und zart wird's, wie der Splitter- und Staubesscheue Apfel in deinem Auge.

Neu wird in der Wiedergeburt das Herz. Es verklärt sich zum Thronitz der Liebe Gottes, die das Gezücht der unsauberen Geister, deren Register der Herr Jesus Matth. 15,19, und sein Apostel Gal. 5,19 – 20 vor uns entrollen, aus ihrer Nähe bannt, und mit den holden Wesen der Demut, der Sanftmut, der Wahrhaftigkeit, der Keuschheit, der Bruderliebe, und wie sie weiter heißen, die lieblichen, Gott entstammten Tugenden, sich umgibt. Es erneuert sich in der Wiedergeburt dein ganzes Selbstbewusstsein. Es wird zum Bewusstsein eines armen, verlorenen, fluchwürdigen und in sich selbst ratlosen, aber nichtsdestoweniger in Christo entsündigten, Gott angenehm gemachten, mit zärtlicher Vaterliebe von Gott umfangenen, und zu allen Rechten, Ehren und Seligkeiten der Gotteskindschaft erhöhten Standes. So wird der ganze innere Mensch nach allen Kräften, Fähigkeiten und Richtungen ein wesentlich anderer, als er von Hause aus ist. Und es versteht sich von selbst, dass solche prinzipielle Umgestaltung des inneren, notwendig auch eine umfassende Erneuerung des ganzen äußeren Menschen in Wort, Bekenntnis, Wandel, Tun und Lassen zur Folge haben muss. Der gute Baum treibt gute Frucht und kann nicht anders. Die reine Quelle ergießt sich in klaren, befruchtenden und erquickenden Bächen. Ein neuer Schöpfungstag ging dem verkommenen Menschen auf. Gott, der Dreieinige, sieht abermals an, was er gemacht hat, und siehe, „es ist sehr gut.“ Ja, dieses zweite Menschenschöpfungswerk verherrlicht Ihn mehr noch, denn das erste. Der ganze Himmel staunt es anbetend und frohlockend an. Leichter ergoss sich im Anfang auf das Allmachtswort: „Es werde!“ der Strom des Lebens aus dem Nichts, als er, nachdem er aus der Bahn der göttlichen Ordnung herausgetreten, in seine ursprüngliche Richtung zurückzubringen war. In dem Werke der Wiedergeburt betätigt und verherrlicht sich die ganze Fülle der göttlichen Vollkommenheiten, wie in keinem andern.

Jeder Werde – Akt im Reiche der Gnade wie in dem der Natur ist ein unergründliches Geheimnis. Das unergründlichste aller Geheimnisse dieser Art ist die Werdung des neuen Menschen. Dieser Mensch selbst aber, wenn er an's Licht geboren ist, erscheint nicht als schwebende und nebelhafte Lustgestalt, sondern tritt markiert und kenntlich auf, wie kaum eine andere Kreatur. O, Freunde, dass er bald auch in euch zu lebenskräftiger Erscheinung kommen möchte, der Mensch aus Gott, der der blinden Welt zum Ärgernis gereicht, weil er sie richtet, und ihr das Spiegelbild ihrer Missgestalt entgegenwirft, den aber Gott der Herr mit der Krone Seines ewigen Wohlgefallens krönen, und zu unendlicher Herrlichkeit erheben wird. – Werft euch dem Herrn in die Arme, öffnet Ihm im Gebete euer Herz, und haltet Seiner schöpferischen Bewirkung stille, und die Stunde wird schlagen, da es auch von euch, ihr Gesegneten, wird heißen können: „Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden!“

Amen

III.

Es wird besser.

Predigt gehalten am ersten Sonntage nach Trinitatis, den 13. Juni 1852

Psalm 46,11 – 12

Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Helden, ich will Ehre einlegen auf Erden. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Sela.

Geliebte in dem Herrn! Nachdem die erste Hälfte des Kirchenjahrs, die festliche, mit ihren sieben sonnigen Taborhöhen: Advent, Weihnacht, Epiphantias, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten wiederum hinter uns liegt, so wäre es heute an der Zeit, in das für unsre sonntäglichen Frühstunden eingeschlagene Geleise der Betrachtungen über das reiche Leben des Apostels Paulus zurückzukehren. Aus der Wahl meines Textes aber habt ihr schon entnehmen müssen, dass ich zuvor noch für einen andern Gegenstand eure Andacht in Anspruch nehmen möchte. Die verlesenen Schriftworte bilden den Schluss des hoffentlich euch allen wohlbekannten herrlichen 46. Psalms, dieses hochtönenden Trutz- und Triumphliedes der Kirche Gottes auf Erden, der Braut des Lammes, der geistlichen Jerusalem, die in ihr Fähnlein schreibt: „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in Nöten, kräftig erfunden;“ im Glaubenshinsicht auf diese ihre Devise beherzt und fröhlich ausruft: „Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge sanken mitten in das Meer, und das Gewässer wütete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge zitterten;“ der die Verheißung gilt: „Dennoch soll der Strom samt seinen Bächlein die Stadt Gottes erfreuen, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist in ihrer Mitte, sie wird nicht wanken; Gott hilft ihr frühe; –“ und der zuletzt Jehova selbst aufrichtend und ermutigend zuruft: „Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen auf Erden;“ – worauf sie die frohlockende Antwort gibt: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz. Sela!“

Er ist es in der Tat bis diese Stunde. Davon hat uns die vorige Woche, die Woche unsrer jährlichen Berliner Pastoralkonferenz, mit ihren mancherlei lieblichen Festen erneuertes Zeugnis gegeben. Ihr werdet freilich größtenteils kaum etwas davon erfahren haben. Zu gerne aber möchte ich euch, soweit es möglich ist, wenigstens an den erquicklichen und glaubensstärkenden Eindrücken teilnehmen lassen, welche wir aus den gesegneten Tagen mit zurückgebracht haben. Ihr kennt nunmehr die Absicht, in der ich diesmal vor euch erscheine. Eine Art Nachfeier der lieblichen Woche mit euch zu begehn, ist mein Wunsch und mein Begehren.

Was in dieser Woche unsre Herzen vorzugsweise erhoben hat, war die Wahrnehmung des unverkennbaren Wachstums, in welchem

1. das kirchliche Leben auch unsrer Provinz, sodann
2. der Glaubens- und Seelsorgereifer der Diener am Wort, und endlich
3. die Einigung der Gläubigen in der Liebe begriffen sind.

Lasst mich davon nun einige Worte zu euch reden. Der Herr unser Gott aber begleite auch diesen Bericht erstattenden Vortrag mit Seinem Segen!

1.

„Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin!“ – Ja, wir erkennen es in der Tat. Du bist ein großer, mächtiger und herrlicher Gott! Groß bist du, und dein Name ist groß, und kannst es mit der Tat beweisen! Das Jahr der triumphierenden Gottlosigkeit, das mit seinen wütenden und wallenden Gewässern der Kirche Christi den nahen Einsturz drohte, hat derselben durch des Herrn Zebaoth wunderbares Walten, Fügen und Regieren nur zur Heilung und Belebung gereichen müssen. Die Höllenschlünde sittlichen Verderbens, die unter göttlicher Zulassung in jenem Jahre sich öffnen durften, haben es handgreiflicher, als es je geschehen, an den Tag gebracht, wohin der Abfall vom Christentume führe, und haben der evangelischen Wahrheit, als der Trägerin aller menschlichen und göttlichen Ordnung, einen Triumph bereitet, wie sie einen größeren seit Menschengedenken nicht mehr feierte. Wir sprechen jetzt ein „Gottlob!“ dazu, dass dem Teufel einmal Raum und Zeit gegeben ward, mit seinen Trabanten und Schildträgern in offener Parade aufzuziehen. In welchem Verklärungsglanze steht seitdem Christus mit seinem Friedensheere jenem wüsten Nachtstücke gegenüber, und wie hoch und hehr, gefrönt mit Preis und Ruhm, wehet seitdem über der Welt das heilige Kreuzesbanner! Unzähligen ist seit jener Zeit wie ein aus schwarzer Verblendungsnacht auftauchender Stern wenigstens eine lebendige Ahnung davon aufgegangen, was einzig und allein das wahre Heil der Völker begründen könne, und verstockte Lästerer selbst haben den Mut verloren, noch ferner Widerspruch zu erheben, wenn der sich täglich verstärkende Wächterruf von den Zinnen der Gottesstadt an ihr Ohr schlägt: „Wir müssen zurück zum Glauben der Väter!“ Wie in allen übrigen Provinzen unseres Vaterlandes, so treffen wir auch in der unsrigen schon Tausende, mehr oder minder bewusst, auf diesem Rückweg begriffen. Die Zahl der lebendig gläubigen Prediger nimmt in höchst erfreulicher Steigerung zu, und diejenigen von ihnen, welche zu unserer Versammlung herbeigeeilt waren, überbrachten uns überall her die ermunternde Botschaft, dass ihre Kirchen sich eines immer stärkern Besuchs zu erfreuen hätten. Freilich ihre Kirchen nur.

Die rationalistische Predigt verhallt mehr und mehr ungehört und einsam in der Wüste. Die Christenheit geht zusehends in zwei Haufen auseinander. Diejenigen, in denen noch ein höheres Bedürfnis sich regt, verlangen immer entschiedener das volle, lautere Evangelium; denn der Rationalismus ist vor ihren Augen durch die Geschichte gerichtet und an seinen eigenen Ergebnissen zu Schanden geworden. Die Gegner des Evangeliums dagegen, die seitherigen Anhänger der sogenannten aufgeklärten Prediger, sind zur Linken fortgeschritten, und verfallen, auf halbem Wege nicht mehr stehn bleibend, und mehr und mehr alles Kirchlichen und Religiösen satt, immer völliger dem Vater der Lügen. Eine schreckliche Erscheinung dies! Doch dürfen wir diese Scheidung

nicht allzu sehr beklagen. Besser diese Zerklüftung, als wenn alles in dem frühern halben Wesen hangen geblieben wäre, das doch zur Seligkeit nicht ausreicht. Warm oder kalt! Die Lauen speit der Herr aus seinem Munde. Allerdings steckt in dieser Nötigung zu entschiedenerer Parteiergreifung für diejenigen zur Linken schon ein vorlaufendes, göttliches Gericht. Aber es ist eben nunmehr die göttliche Sichtungsstunde herbeigekommen. Der die Wurfschaukel schwingt, beschritt den Plan. Er ist der Herr, Er tue, was ihm wohlgefällt!

Ein tröstlicher Anblick ist's, demjenigen, welchen die Trümmerstätte Jerusalems nach der Rückkehr Israels aus der babylonischen Gefangenschaft gewährte, ähnlich, wie überall in wachsendem Maße zum Wiederaufbau Zions hilfreiche Hände sich regen. Die Jahresfeste größerer oder kleinerer Missions-, Bibel-, Enthaltensamkeits-, Armenpflege- und anderer christlichen Vereine reißen in Stadt und Land nicht mehr ab, und erfreuen sich allwärts eines Volkszudranges, der Großes hoffen lässt. Das allgemeine Priestertum gewinnt wieder Kraft und Leben, und kaum ist mehr ein Ort zu nennen, an welchem nicht mindestens ein Häuflein von gläubigen Brüdern und Schwestern aus der Gemeinde zu evangelisierender Tätigkeit gegürtet stände. Von Gemeindegliedern ausgerüstet und mobil gemacht ziehen hin und wieder schon Schriftboten und Reiseprediger als Vorläufer nachfolgender und größerer Evangelistenscharen, wie Noahstauben mit dem Ölblatt, durch die weite Menschenwüste. Den an uns Prediger ergehenden Einladungen bald zu diesem, bald zu jenem Orte, um dort bei irgend einer Feier ein Zeugnis von Christo abzulegen, ist kaum mehr zu genügen, wenn wir nicht selbst zu Reisepredigern werden wollen. Ein in unsrer Mitte weilender Missionar sieht sich bis zum Spätherbst schon fast für alle Tage in der Nähe und Ferne zu öffentlichen Vorträgen in Anspruch genommen. Die „Pastorathilfsgesellschaft“, welche am vorigen Montage mit ihrer Stiftungsfeier die Reihe der lieblichen Wochenfeste eröffnete, teilt uns mit, wie ihre Mittel sich um ein Bedeutendes vermehren müssten, wenn sie den an sie gestellten Gesuchen um seelsorgerische Hilfsarbeiter im Weinberge des Herrn nur zur Hälfte solle entsprechen können.

Während der weltliche Buchhandel über Stockung der Geschäfte klagt, ist der geistliche in einem wachsenden Flor begriffen. Eine gesund und lebendig christliche Literatur braucht nicht mehr zu besorgen, zur Makulatur zu werden. Ältere und neuere kernhafte Erbauungsschriften werden gedruckt, und immer wieder gedruckt. – Dieses alles zeigt unverkennbar den Eintritt einer neuen verheißungsreichen Bewegung in der Kirche an. Unsere Hauptstadt steht in dieser Beziehung leider! verhältnismäßig noch immer gegen viele andre Orte und Kirchsprengel auffallend zurück. Das drückt uns und entpresst unserm Herzen manchen stillen Seufzer. Doch wollen wir das alle Klagelied nicht wiederholen, sondern mit Dank zum Herrn erkennen, dass es an mancherlei Spuren eines Besserwerdens seit kurzem auch unter uns nicht mehr gebricht. Waren doch die Feste der vorigen Woche ungleich zahlreicher wieder besucht, als seit lange. Flossen doch die Liebesspenden für das Reich Gottes am Feste Israels wie bei der Jahresfeier unsrer Heidenmission viel reichlicher wieder. Erwies sich doch das heilige Interesse an den göttlichen Reichsangelegenheiten in aller Hinsicht als ein verstärktes und erhöhtes. Haben doch auch wir in unsrer Mitte eine nicht geringe Zahl neu entstandener christlicher Vereine aufzuweisen, die sich einer schönen Blüte erfreuen. Geht doch die Arbeit an Armen, Kranken, Verwahrlosten und an der großen Hoffnungsschar unsrer Kinder und Kindlein im Segen fort. Ist doch den Parochialverbrüderungen für innere Mission hin und wieder ein schönes Gedeihen nicht mehr abzusprechen. Bekennt sich doch der Herr augenscheinlich auch zu den Betätigungen und Unternehmungen des „evangelischen Vereins für

kirchliche Zwecke.“ Hat dieser Verein doch im letzt verwichenen Winter die freudige Überraschung erlebt, zu den von ihm allerdings nur schüchtern veranstalteten christlich wissenschaftlichen Vorträgen ein sehr ansehnliches Auditorium herzuströmen zu sehn. Haben wir doch schon bemerken dürfen, dass diese Vorträge und namentlich diejenigen über das „gelobte Land“, über „die Opfer des alten Testaments“, über „den Einfluss des Christentums auf nicht kultivierte Völker“, über „christliche Kunst“ und über „den großen Kurfürsten und seine Gemahlin Louise“ und andere, gar liebliche Segensfrüchte getragen haben. Bekennt sich doch der Herr auch sichtbarlich zu dem von jenem Vereine gestifteten Jünglingsbunde, und geht doch die Arbeit der von derselben Gesellschaft entsandten Friedensboten gedeihlich von statten. Ja, auch in der kirchlichen Nacht unsrer allerdings sehr entchristlichten Stadt beginnen verheißungsreiche Hoffnungssterne aufzublitzen, und wir haben Grund genug zu dem Glauben, dass auch Berlin von dem Gebiete nicht ausgeschlossen sei, im Blick auf welches Jehovah mit den Worten unsres Textes auf's Neue uns zuruft: „Seid stille, (versenkt euch in sinnige Beschauung,) und erkennet, dass ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen auf Erden!“

2.

In der Regel ist man vollkommen befugt, aus dem Eintritt besserer Zustände in die Gemeinen auch auf einen günstigen Umschwung, den es mit den Hirten der geistlichen Herden genommen haben müsse, zurückzuschließen. Und Gott sei gelobt, dass dieser Rückschluss auch in unsern Tagen als ein wohl begründeter sich ausweist. Seit langem schon sah man, wie bereits bemerkt, nicht eine so große Zahl entschieden gläubiger Prediger auch aus unsrer Provinz zu unsrer Jahreskonferenz vereinigt, als diesmal; und welch ein reger, neu entflammter Eifer für den geistigen Ausbau ihrer Gemeinden diese Männer beseelte, ergab sich zur Genüge aus dem Gange und dem Geist der gemeinsam gepflogenen Verhandlungen. Zuerst wurde der Konfirmanden-Unterricht der Jugend zum Gegenstande der brüderlichen Besprechung gemacht; und da fühlte man es allen ab, wie sehr ihnen diese wichtigste aller seelsorgerischen Tätigkeiten am Herzen lag. Man vernahm mit Wonne, wie viel Ernst, Sorgfalt und Fleiß dieser heiligen Arbeit zugewendet werde. In allerlei Weise sprach sich das heiße Verlangen nach Ratschlägen aus, wie dieses Werk der Lämmerweidung noch zweckmäßiger und erfolgreicher getrieben werden möge. Man beklagte schmerzlich, dass man in Bestimmung der Zeitfrist, nach welcher die Einsegnung der Kinder zu vollziehen sei, nicht freiere Hand habe, indem man dem Herrn so gerne nur gründlich unterwiesene und wenigstens dem Anfange nach geistig erweckte Konfirmanden zuführen möchte: eine Klage, in der sich nur der Ernst bekundete, mit welchem man diese Sache auf dem Herzen trug. Es wurde allgemein und lebhaft der Wunsch ausgesprochen, dass die Konfirmation in Zukunft mehr, als es jetzt der Fall sei, den Charakter einer von den bürgerlichen Verhältnissen unabhängigen, rein kirchlichen Handlung erhalten möge.

Es kamen hierauf zur Sprache die neueren Versuche, den öffentlichen Gottesdienst mit Hilfe der Kunst zu heben. Man erkannte zwar, dass, wenn der Gottesdienst verfallen sei, dieser Verfall vornehmlich durch entartete Predigt und vernachlässigte Seelsorge herbeigeführt, und hiermit diejenige Stelle des kirchlichen Lebens bezeichnet sei, bei der vor allem die Heilung beginnen müsse. Man stellte indes auch nicht in Abrede, dass die heilige Kunst hier eine ersprißliche Beihilfe leisten könne, und dass es niemanden wundern dürfe, wenn die sich verjüngende Kirche, im

Gefühl ihrer wachsenden Kraft, auf allen Gebieten jetzt daran denke, das zurückzufordern und wieder an sich zu nehmen, was man in einer traurigen Zeit des Abfalls ihr unterschlug und räuberisch aus den Händen riss. Man bezeichnete die Kunst als das von Gott der menschlichen Natur eingepflanzte Vermögen darstellenden Handelns unter der Form des Schönen. Man betrachtete sie als eine zweite Sprache, die vermittelt der Phantasie in Bildern, Tönen und Formen einer Welt innerer Anschauungen, Empfindungen und Ahnungen Ausdruck leihe, zu deren Offenbarung das Wort allein nicht ausreiche. Man nannte sie eine „Vermittlerin des Unaussprechlichen“ welche in der heiligen Dreiheit des Wahren, Guten und Schönen das letztere zu ihrem Vorwurf und Inhalt habe. Der ihr göttlich zugewiesene Beruf, sagte man, sei der,

➤ dem ersteren und dem anderen jener Trias in der vollkommenst entsprechenden sinnlichen Form zur Erscheinung zu verhelfen. Ihre ursprüngliche Bestimmung sei religiös; ihre Aufgabe: das Göttliche in lebensfrischen Gestaltungen zur Anschauung zu bringen, der himmlischen Welt den Spiegel zu unterbreiten, in welchem dieselbe wiederscheine, und der irdischen die Junge zu lösen zum Preise Gottes. Nachdem nun des Belehrenden und Erquicklichen namentlich auch darüber, wie Gott schon im alten Testamente der Kunst den Stempel seiner Sanktion aufgedrückt habe, und wie das Christentum dieselbe so wenig aus seinen Grenzen verweise, dass es sie vielmehr recht sonderlich zum Gegenstande seiner verklärenden Tätigkeit ersehe, und sie zu ihrem ursprünglichen, göttlich gewollten Berufe zurückführe, verlautet war, kam man in der brüderlichen Unterhaltung auf die sogenannten „liturgischen Gottesdienste, d. h. auf diejenige Kultusform, die in einem wechselnden Zusammenwirken von Bibellektion, Gebet, Gemeindegesang und musikalischen Vortragen des Chores sich abschließt; und man erkannte den Wert dieser Andachten für die Förderung des kirchlichen Lebens unbedingt an, indem man zugab, dass sie zuvörderst für viele aus der Sphäre alles Kirchlichen längst Verschlagene eine erneuerte Befreundung mit dem Hause wie mit dem Worte Gottes zu vermitteln vermöchten;

➤ dass sie zum andern unter dem Segen Gottes dazu dienen könnten, durch die Macht der heiligen Töne die Eisesrinde der religiösen Gleichgültigkeit um manche geistlich erstorbene Herzen zu schmelzen, und ihrer Ahnung die Welt des Glaubens und deren Herrlichkeit wieder näher zu bringen;

➤ dass sie drittens auch dem gläubigen Geiste in beschaulichem Genuss des ihm zu Teil gewordenen göttlichen Heils eine erhebende, glaubenstärkende und läuternde Feier zu bereiten im Stande seien,

➤ und endlich der Gemeinde Raum machten, sich einmal in sichtbarer Objektivität als eine in Gott versenkte und Gott dem Herrn sich opfernde darzustellen.

Man verhehlte aber auch nicht, dass man sich im Blick auf jene Gottesdienste mancher ernstlicher Bedenken nicht erwehren könne, und brachte dieselben frei und offen zur Sprache.

❶ Das erste Bedenken meinte, dass bei den liturgischen Andachten die Kunst ihren heiligen Gegenstand zu sehr in ihre Geschicke mit herein ziehe, indem, wenn die Musik missrate, auch der heilige Inhalt, zu dessen Verherrlichung sie dienen solle, in etwa mit leide, und der Gefahr einer beklagenswerten Profanierung und Entwürdigung bloßgestellt werde.

② Ein zweites Bedenken bestand in der Sorge, es möchte bei den liturgischen Andachten die Gemeinde verleitet werden, die ästhetisch sinnlichen Rührungen, welche der Wohllaut der musikalischen Vorträge hervorrufe, schon für die Wirkungen des heiligen Geistes selbst, und für die geistigen Speisopfer zu halten, die Gott der Herr von uns fordere; und es wurde bemerkt, dass wohl manchmal bei diesen Gottesdiensten das prophetische Jehova – Wort eine Anwendung leiden werde: „Tue hinweg von mir das Geplärr deiner Lippen; ich mag deines Psalterspiels nicht hören.“

③ Zu dem dritten Bedenken gab der Umstand Anlass, dass allerdings bei den liturgischen Gottesdiensten die Grenze zwischen Spiel und Ernst als eine sehr zarte und fließende erscheint. Es bemerkte jemand, wie sich ihm bei einer liturgischen Andacht am Buß- und Bettage unwillkürlich die Frage aufgedrängt habe, ob wohl ein im wirklichen Sündenschmerz Zerknirschter, wie der verlorene Sohn mit seinen rot geweinten Augen, der Zöllner im Tempel, oder der bitterlich weinende Petrus, in diesen Andachten sich ganz zu Hause finden werde; und ein entschiedenes Ja wollte auf diese Frage von keiner Seite her erfolgen.

④ Ein viertes Bedenken lief auf die Befürchtung hinaus, dass die liturgischen Andachten den Geschmack der Gemeinden in der Weise irre leiten und verwöhnen dürften, dass ihnen das einfache, von dem musikalischen Schmuck entkleidete, evangelische Zeugnis allmählich als zu nüchtern nicht recht mehr munden, ja schal und unerquicklich erscheinen werde. Dieses alles ohnerachtet sprach man sich jedoch im Allgemeinen zu Gunsten der liturgischen Gottesdienste aus, und riet sogar zu deren Anordnung, wo sie noch nicht beständen, jedoch unter der dreifachen Bedingung, dass zuvörderst Maß gehalten werde in kirchlicher Anwendung der künstlerischen Mittel, und man, wie Luther sich ausdrückt, „der Westerhemden und Windeln, darin das Kind wachsen solle, nicht zu viel mache, und an, Ende gar das Kind darin ersticke;“ dass man's zum Andern bei den liturgischen Andachten niemals ganz an dem freien evangelischen Zeugnisse mangeln lasse, damit denselben nicht der protestantische Charakter entzogen werde;

⑤ und endlich, dass man jene Gottesdienste in solche Zeiten und Stunden verlege, welche die Absicht nicht verkennen ließen, dass man durch sie wie durch ein liebliches Vorspiel den Hauptgottesdienst nur einleiten wolle, und vornehmlich nur eine Vorbereitung der Gemüter für die Verkündigung des Evangeliums durch sie bezwecke. Seht, in dieser Art besprach man sich über den erwähnten Gegenstand, und ist in der Anschauung von demselben und im Unheil über ihn im Wesentlichen vollkommen eins geworden.

Es ging hierauf die Besprechung zu den mancherlei Schwierigkeiten über, mit denen die Ausübung der speziellen und persönlichen Seelsorge in der Gemeinde überhaupt, insonderheit aber in den Landgemeinen verknüpft sei, und auf's Neue trat es erquicklich zu Tage, wie ernst es auch nach dieser Seite hin den Predigern anlag, sich immer treuer erfinden zu lassen. Freilich vernahmen wir bei dieser Gelegenheit auf's Neue aus vieler Munde, welch' eine schauerliche Macht in neuster Zeit der Satan in allen Ständen entfalte, wie das Verderben der großen Städte, und namentlich auch unsrer Residenz, in immer breiteren Strömen auch auf das platte Land hinüberflute, und statt der früheren Einfalt und schlichten Sitten, Zerstreungssucht, Schwelgerei aller Art, Spiel und Unzucht um sich griffen. In Folge dieser lief betrübenden Mitteilungen und Vergegenwärtigungen geschah es, dass eine erneuerte Bittschrift an unsern geliebten König unterzeichnet wurde, dahin lautend, es wolle doch Se. Majestät um Gottes und des

Heils seines Volkes willen diktatorischen Befehl erteilen, dass den Gräuelhäusern in unsrer Stadt, welche den Zorn des Allmächtigen über uns und das ganze Land reizen werden, mit einem energischen Akte der Gerechtigkeit wenigstens die unserm Staate zu unaussprechlicher Schande gereichende Konzession für immer entzogen werde. Und der König, der nicht alles gleich weiß noch wissen kann, was in seinem Lande vorgeht, wird es tun. Die Minister des Königs, welche die Sache zunächst mit angeht, erachten wir gleichfalls auf unsrer Seite. Dass unsre höchste kirchliche Behörde zu uns hält, der Oberkirchenrat, welchen Gott segnen wolle, weil die Posaune seines evangelischen Bekenntnisses einen immer deutlicheren Ton gibt, und weil er mit einer ersprießlichen Maßregel für das Wohl der Landeskirche um die andere, als ein wahrer von Gott erleuchteter Rat der Kirche an's Licht tritt, das ist gewiss. Wie wurde auch dies bei der Pastoralversammlung so innig dankbar anerkannt, und wie wünschte man sich auf's neue Glück zum Besitze Dessen, der jenen Rat geschaffen, und als das Haupt desselben an seiner Spitze steht; ich meine des Gesalbten Gottes mit dem Wahlspruch in seinem Wappenschild: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!“

3.

Geliebte Brüder, wir verkennen es nicht, dass auch bei manchen unsrer früheren Predigerkonferenzen wohl ein reger, rühmenswerter Eifer für die Auferbauung des Reiches Gottes in den Versammelten sich kundgab. Aber was die früheren Vereinigungen teilweise wenigstens minder erquicklich machte, als die diesjährige, war der Umstand, dass man bei allem Guten und Schönen, was sonst sich zu Tage stellte, im Ganzen und Allgemeinen eins schmerzlich vermisste. Es war das eine, von welchem der Apostel 1. Korinth. 13 sagt, dass ohne dasselbe es uns nichts nütze sei, wenn wir auch mit Menschen- und Engelszungen reden könnten, alle Geheimnisse wüssten, Glauben hätten, um Berge zu versetzen, ja unsern Leib für die Sache Gottes brennen ließen. Das eine war's, das der Herr zur wesentlichsten Signatur derjenigen erhebt, die ihm wirklich angehören, und ohne welches nach des Apostels Ausspruch der beredteste Verfechter des Heiligtumes Gottes doch nur „ein klingendes Erz und eine tönende Schelle“ wäre. Es war die Liebe. Diese floß diesmal reichlich; zu Zeiten überschwänglich. Vollkommen war die Einigkeit im Geiste. Von Streit, Zank und Hader kam nicht eine Spur zum Vorschein. Die göttliche Reichsfahne wehte hoch, und die Parteistandarten neigten sich vor ihr. Ja, allmählich dringt man endlich doch, wie es scheint, zu der Einsicht durch, dass es zu dieser Frist für die in Christo Verbundenen in der Tat etwas Bess'eres zu tun gebe, als sich Schultheorien halber untereinander zu beißen und zu fressen. Man erkennt, dass es, wenn je, so heutzutage ihnen geraten ist, in engster Vergliederung, Schulter an Schulter, als eine geistliche Phalanx dem gemeinsamen Feind da draußen, er trage nun die Priestertiara des römischen Wahns, oder die Jakobinermütze des französischen Atheismus, sich gegenüber zu stellen. Ja, endlich fühlt man's, dass es wirklich eine Schmach und Schande sei, am Tage der Schlacht sich zu duellieren. Man besinnt sich darauf, dass unter den Aussprüchen des Herrn auch einer laute: „Daran wird man erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt;“ und ein anderer: „Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder,“ – und fängt an, zu Herzen zu nehmen Pauli Wort, der 1. Korinth. 3 es für ein Zeichen fleischlichen Sinnes und Wesens erklärt, wo einer sage: „ich bin paulisch,“ ein anderer: „ich bin kephisch,“ ein Dritter: „ich bin apollisch“ u.s.w. Wenigstens gab sich in der Versammlung, von der wir reden, ein Anschauungs- und Gesinnungsumschwung der eben bezeichneten Art auf das unverkennbarste und lieblichste kund. Ja, keinem ist's

entgangen, dass diesmal eine andre, reinere und wärmere Luft dieselbe durchwehte, als sie wohl früher sich verspüren ließ. Es ist darum auch jeder hoch erfreut, wahrhaft befriedigt und neu gestärkt in seinen Wirkungskreis zurückgekehrt. Wie alle gemeint haben, erklang auch über unsrer Konferenz ein deutlicher Widerhall des Jehovahwortes in unserm Texte: „Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin;“ und alle sind in den Herzensjubel ausgebrochen: „Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz, Sela!“

Einen mächtig fördernden Einfluss auf die brüderliche Einigung übte diesmal der Hinblick auf die ungewöhnlichen Anstrengungen, welche seit kurzem das Papsttum namentlich in seinen bekannten Jesuitenmissionen zur Befestigung und Erweiterung seiner Herrschaft zu machen angefangen hat. Zwar waren die Versammelten der Ansicht, dass jenen gewaltsamen Operationen der römischen Curie mehr eine heimliche Verzweiflung, als eine wirkliche Siegeshoffnung zum Grunde liege. Nichtsdestoweniger aber wurde die in den neusten Tagen Seitens unseres Oberkirchenrates beschlossene Maßregel, in Folge derer am heutigen Sonntage zur Ausrüstung tüchtiger und schlagfertiger Kämpfer wider die Übergriffe jener alten Erzfeindin des evangelischen Glaubens in sämtlichen protestantischen Kirchen unsers Königreiches eine Sammlung freier Liebessteuern stattfinden wird, mit hoher Freude und innigem Danke zu Gott willkommen geheißen. Tausenden ist durch dieses entschiedene Vorgehn unsrer obersten Kirchenbehörde ein schwerer Sorgenstein vom Herzen genommen. Ich sage nicht, dass zu Befürchtungen der Art, wie sie allerdings in weiten Kreisen Platz gegriffen haben, irgend ein wirklicher Anlass vorhanden war. Aber an der Zeit war es, dass Diejenigen, denen auf den Mauern Jerusalems die obersten Wächterposten anvertraut sind, in der tiefen Abfallsnacht, die uns noch umgraut, und in Tagen, da des kräftigen Irrtums so viel im Schwange geht, einmal wieder laut und unzweideutig ihre Parole vernehmen ließen. Und sie haben sie uns hören lassen. Freuet euch alle mit uns über den deutlichen Ton, den von der Kirchenzinne herab die Posaune der Hüter gegeben hat und gibt, geliebte Brüder! Säumet nicht, auf den Signalklang derselben auch eurerseits euch zu Schutz und Trutz bereit zu machen. Wenn je, so heißt es jetzt wieder mit schmetterndem Klange: „Rüstet euch, ihr Christenleute!“ Lasst es aber dabei nicht bewenden, dass ihr heute die Spenden des Glaubens, der durch die Liebe tätig ist, mit vollen Händen zum Altare Gottes tragt. Scharf euch selbst als gute Streiter für die Kleinodien unsrer Kirche um die Fahne Zions. Gebt insonderheit und vor allem dem heiligen Geiste Raum, dass er das Bewusstsein von den kirchlichen Schätzen, zu denen ihr als zu einem unvergleichlichen Erbteil gekommen seid, neu in euch frische; und weil nur das aus eigenem inneren Leben herausgeborne Wort Schwertes – Wucht und Schärfe hat, so werdet durch die Wundermacht der Gnade mehr und mehr das wirklich, was ihr heißet: eine evangelische Gemeinde, eine wahre Tochter der Reformation, ein lebenskräftiges Abbild der ersten Glaubensschar zu Jerusalem, auf dass der Herr in steigendem Maße mit euch und durch euch „Ehre einlegen könne auf Erden!“ Ja, also geschehe es durch Gottes Erbarmung!

Amen

IV.

Die Annäherungsstufen zum Reiche Gottes.

Predigt gehalten im Juli 1852

Markus 12,28 – 34

Und es trat zu ihm der Schriftgelehrte einer, der ihnen zugehört hatte, wie sie sich miteinander befragten, und sah, dass er ihnen fein geantwortet hatte, und fragte ihn: Welches ist das vornehmste Gebot von allen? Jesus aber antwortete ihm: Das vornehmste von allen Geboten ist: Höre, Israel, der Herr unser Gott, ist ein einziger Herr; und du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und von ganzem Gemüte; und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein ander größer Gebot, denn diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Wahrlich, Meister, du hast recht geredet; denn es ist Ein Gott und ist kein anderer außer ihm. Und denselbigen lieben von ganzem Herzen, von ganzem Sinn, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten, als sich selbst, das ist mehr, denn alle Brandopfer und Schlachtopfer. Und da Jesus sah, dass er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht ferne von dem Reiche Gottes. Und es wagte ihn niemand weiter zu fragen.

Es ist wahr, teure Freunde, man darf einen Ungläubigen nicht eher verdammen, bis ihm das Christentum so gepredigt worden ist, wie Christus selbst und die Apostel es predigten. An solcher Predigt aber ist kein Überfluss, auch in unsern Tagen nicht. Selbst bei denen wird sie nicht selten vermisst, deren Rechtgläubigkeit kaum etwas zu wünschen übrig lässt. Da predigt man bald dogmatisches System statt Gottes Wort. Bald klimpert man, anstatt die volle Harmonie der evangelischen Wahrheit ertönen zu lassen, nur immer auf einzelnen Saiten derselben herum. Bald behandelt man, den Berg der Seligkeiten in einen neuen Sinai verkehrend, das Evangelium wieder als ein Gesetz, indem man, statt durch die Entfaltung seiner Herrlichkeit zu locken und zu gewinnen, unablässig nur das Cherubschwert des Fluches denen vorkehrt, die dies und jenes noch nicht glauben können. Bald übersieht man das Wort des Propheten: „Zertritt es nicht, es ist noch ein Segen darin“, oder das Wort des Herrn: „Wer nicht wider mich ist, ist für mich“, und weiß nur von Kindern Belials und Kindern Gottes, und verkennt die Übergangszustände, die als Erzeugnisse der vorbereitenden Wirkung des heiligen Geistes in mannigfaltigen Erscheinungsformen zwischen jenen beiden Sphären in der Mitte liegen. Wir, die wir das Paulinische „Nicht dass wir Herrn seien über euern Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude“, in unsern Wappenschild geschrieben haben, beten, dass Gott uns nach allen Seiten hin vor jenen Missgriffen behüten möge, und freuen uns, in Christo Freiheit und Herzensweite genug gewonnen zu haben, um auch einmal ein Wort herzlicher Liebe und aufrichtiger Anerkennung zu denen reden zu können, die wir nach dem Vorgange des Herrn mit dem Namen der „Nicht Fernen vom Himmelreich“ bezeichnen wollen. Wir

täuschen uns sicher nicht in der tröstlichen Annahme, dass sich solcher eine große Zahl unter unsern Zeitgenossen, und auch in unserer Mitte befinden werde. Der Annäherungsstufen zum Reiche Gottes aber bemerke ich sonderlich drei. Ich bezeichne sie

1. als diejenige der sehnsuchtsvollen Ahnung der höheren Welt;
2. als diejenige der klaren Einsicht in des Menschen sittliche Bestimmung; und endlich
3. als diejenige der heiligen Trauer über den Abstand zwischen der Wirklichkeit und dem Ideal.

Treten wir diesen drei innern Lebensstufen betrachtend näher, und begleite der Herr uns mit seinem heiligen Geiste!

1.

Wir treffen den Herrn zu Jerusalem. Er ist sich bewusst, dass für ihn „die Nacht, da“, wie er sagte, „niemand mehr wirken kann“, nahe herbeigekommen ist. Um so mächtiger und heller lässt er zu guter Letzt noch einmal sein Licht in die Finsternis leuchten. Tiefe, gehaltvolle Reden, zunächst an versuchende Pharisäer und Sadduzäer gerichtet, strömen von seiner Lippe. Von dem Weinberge seiner Kirche spricht er, dann von sich, als dem Stein, den zwar die Bauleute verworfen hätten, der aber zum Eckstein werden würde, und zuletzt von der Auferstehung der Toten und dem Wesen des zukünftigen Seins. Und was er davon redet, tritt in einer Fassung und Rüstung auf, welche auch die Gegner zum Verstummen nötigt. Unter seinen Zuhörern gewahren wir aber einen, der schon durch seine ganze Haltung unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wenn nicht alle Züge seiner äußeren Erscheinung trügen, so hört der schon mit ganz andern Ohren, und empfindet mit ganz anderem Herzen, als alle Übrigen, die den Herrn umgeben. Schon lange hat er schweigend dagestanden, den Ausdruck tiefen Sinnens auf der Stirn, den Widerschein eines heiligen Sehns in den Blicken. Freilich, ein Schriftgelehrter ist auch er; aber einer, in welchem der Prophet zu Worte kam, der, wach oder schlummernd, frei oder gebunden und verkerkert, in jedem Menschen wohnt und sein Wesen hat.

„Ein Prophet?“ – „Was bezeichnest du, mit diesem Namen?“ – O, schauet euch nur um in der menschlichen Gemütswelt, und dieser eigentümliche Gast wird euch bald begegnen. Der Verstand, der nüchterne, heißt ihn wohl öfter schweigen. Aber immer kommen wieder Zeiten, wo der momentan gedämpfte Prophet im Triumph über den Nacken des Verstandes hintritt, und letzterer selbst sein Wunder an ihm sehen muss. Der Prophet ist eine sehnsuchtsvolle Ahnung, die wie ein himmlischer Engel unter staubgeborenen Geschöpfen unter den Alltagsgedanken und Empfindungen, welche unablässig das natürliche Hetze durchkreuzen, sich geltend macht. Eine Ahnung, die wie ein unruhiges Kind an dem Vorhang zupft, hinter dem sie noch eine andere Welt, als diese irdische, verborgen wittert, und die, man mag es ihr wehren wollen, oder nicht, aus dem Stückwerk in ein Vollkommenes, aus dem Bereiche des Vergänglichen in ein Unsterbliches und Ewiges hinüberdeutet und hinüberdürstet. Allerdings ist das Geschlecht unserer Zeit ein gar sehr auf's Irdische gerichtetes, und in tausenden unserer Zeitgenossen mag wohl jene Prophetenstimme in der Wüste kaum mehr vernommen werden. Aber verstummte sie in Tausenden, so doch lange nicht in allen, die noch auf dem breiten Wege wandeln; und

verklang sie in ihnen für einen Augenblick, so verklang sie in ihnen doch nicht für immer. Ehe sie sich's versehen, kann sie sich mitten unter ihrem eitlen Dichten und Trachten wieder mächtiglich erheben. In allerlei Formen pflegt sie sich zu offenbaren. Sonderlich sind es drei häufig eintretende Zustände, in denen sie ihr Dasein kundgibt, ihr Leben betätigt.

❶ Den ersten dieser Zustände nenne ich den des unbewussten Heimwehs nach dem verlorenen Paradiese, und denke hierbei an euch, ihr oft so seltsam Trauernden in fröhlichen Stunden, ihr so schwer Atmenden bei scheinbar heiterster Stimmung. O sagt, was ist es, dass ihr oft mit einem Male so nachdenkend und gesenkten Haupt und Blicks dahin geht. Kein Unglück hat euch betroffen, keine bewusste Sorge wälzte sich auf euer Herz. Ihr habt alles, was von den Gütern der Erde ihr begehren möchtet; und doch, welche wunderbare Wehmut, die euch zu Zeiten plötzlich überfällt, ja vielleicht gar in Momenten euch beschleicht, wo die Festeskerzen der Welt am hellsten euch umstrahlen. Diese Wehmut, die vielleicht unter den Blütenbäumen des voll prangenden Frühlings, oder im stillen Glanze einer Mondnacht, oder Angesichts einer entzückenden Aussicht ins Weite, sich euch beigesellt, und manchmal selbst, wenn ihr eure Kinder, die Lieblinge, an euer Herz drückt, euer Auge mit dem Tau der Tränen feuchtet, – was ist sie? Ist sie nur eine Trauer nach der Welt, aus dem Bewusstsein geboren, dass alles, auch das Beglückendste, der Vergänglichkeit unterworfen sei? Ist sie ein stiller Schmerz nur, den die Erinnerung in euer Herz senkt, dass auch der lieblichsten eurer irdischen Edengärtlein ein Winter harret, an dessen Eishesauche ihre holden Blüten ersterben werden? Mag sie teilweise auch dergleichen sein; gewiss ist sie in ihrer innersten Tiefe ein Edleres, ein Besseres. Sie ist das erwachende Gefühl der Seele, dass sie bei allem, was ihr hienieden Gutes widerfähre, doch nicht hier zu Hause sei, sondern in der Fremde weile. Sie ist die auftauchende Erinnerung des gefallenen und gebannten Königs an die verlorene Herrlichkeit, die er in seinem unsterblichen Urahn einst besessen. Sie ist des Menschen, wenn gleich unverstandener, Schmerz, aus der Welt des Wahren, des Vollkommenen und Unverwelklichen, von welchem das Schönste unter dem Himmel nur eine leise, duftige Luftspiegelung ist, in die Welt der Schatten, des Stückwerks und der Vergänglichkeit sich hinabgebannt zu sehn, und ach, sein Sehnen nach jener Welt zurück, wo alles wesenhaft, in Verklärung getaucht, und mit dem Stempel der Ewigkeit geprägt ist.

Seht, dies der innerste Kern jener geheimnisvollen Trauer eurer Seele. Ich denke, ihr lernt dieselbe heute oder morgen selbst verstehen, und wie lange wird's dann währen, und auch ihr liegt Christo in den Armen. Nein, ihr seid nicht ferne mehr von Ihm und seinem Reich. Er allein ist es, der euch fehlt. Seine Heils- und Hoffnungsschätze sind es, wonach, euch selber unbewusst, euer innerstes Gemüte schmachtet. Sie allein werden im Stande sein, die Herzensbefriedigung euch zu gewähren, deren Mangel ihr in jenem dunkeln, rätselhaften Grame fühlt. Ihr müsst als die Bürger eines unbeweglichen Licht- und Friedensreichs euch wissen; und ein solches Reich ist eben das, welches als Emblem das Kreuz von Golgatha in seinem Banner trägt.

❷ Eines andern Zustandes gedenke ich. Wie soll ich ihn bezeichnen? Ich nenne ihn den der verwaisten Liebe. Der eurige ist's, ihr stillen Träumer, denen, seitdem euch dieses, jenes Herz im Tode brach, diese Welt zur Einöde ward, und die ihr kaum nur halb noch in der Wirklichkeit lebt, indem ihr meist in wehmütig träumendem Geiste bei den Bildern derer weilt, die nicht mehr sind. Ihr tief Vereinsamten mitten im Menschengewühl, das euch umgibt; Fremdlinge ihr in der Welt, mit dem umflorten Blick immer nur der Vergangenheit, nur den Gräbern zugewendet, und mit dem nimmer verhallenden Seufzer in der Brust: „Was blieb mir auf Erden, um deswillen ich mich des

Lebens noch sollte freuen können?“ – ihr also Gestimmten, die ihr, dem Paradiesvogel gleich, schlummernd und träumend über den Höhen der Erde dahinschwebt, wie nahe seid auch ihr dem Reiche Gottes! Wäre doch dieses Reich für euch die rechte Sphäre! In ihm fändet ihr ja nicht allein eine ebenso reine und innige Liebe wieder, wie sie euch einst beglückte; nicht allein würdet ihr in ihm einem Freunde begegnen, der alles, was euch entrissen ward, in seiner eigenen Person euch reichlich ersetzen würde; in ihm würden euch sogar auch die Hingeschiedenen, die unvergesslichen, um die ihr nicht ablasst zu trauern, selber zurückgegeben, und zwar in der festen Glaubenszuversicht zunächst, zu der ihr hier gelangt, dass sie euch nicht verloren, sondern nur zeitweilig, als in einer andern Kammer wohnend, durch einen leichten Vorhang von euch geschieden seien, und dann sogar, vielleicht schon heute oder morgen, in ihrer wirklichen, leibhaftigen, persönlichen Erscheinung. O kommt herein, kommt herein, in das stille, lichte Hoffnungsreich des Herrn! Doch ihr werdet ja noch kommen; wir hoffen's sicher. Das edle Bedürfnis, das euch bewegt, ist ja schon der Stern, der euch lockend und ladend in dies Reich hineinweist. O, sobald ihr nur halbwegs zu ahnen anhebt, was alles dieses Reich in sich beschließe, so kommt ihr; denn auch euer Herz gelangt nur hier zur Ruhe. Wohl manchen unter euch ging bereits jene Ahnung aus; von diesen aber sagen wir mit verstärktem Nachdruck: „Sie sind nicht fern vom Reiche Gottes.“

③ Einen dritten Zustand bezeichnen wir als den einer noch unverstandenen Rührung dem Evangelium gegenüber. Von gar manchen auch unter euch ist leider! noch nicht zu rühmen, dass sie dem Herrn leben und seines Reiches Kinder sind. Ach, die Welt ist noch ihr Element, der Welt Tand das Gesuch ihres Herzens. Ihr Nachen treibt noch mit dem großen breiten Strom, und die Ewigkeit ward noch nicht zum Gegenstand ihrer Sorge. Und dennoch, so oft das Evangelium mit seinen tiefen Sprüchen, und sonderlich mit seinen lieblichen Geschichten ihnen nahe tritt, mit diesen Geschichten voller Sonnenschein der ewigen Liebe, voller Wiederglanz der himmlischen Welt, voller Klarheit und Tiefe, Majestät und Leutseligkeit zugleich, so bewegt sich ihnen wundersam das Herz, und es wird ihnen zu Mute, als ständen sie vor dem verschlossenen Gitter eines Gartens, in dem es doch noch viel schöner sei, als in dem schönsten Lustreviere dieser Welt, und als fühlten sie sich zu den Grenzen einer Sphäre hinausgetragen, gegen deren Harmonien die süßesten Akkorde der Erde nur wie Missklang tönten. Der Prophet in ihrem Innern meldet sich, und ruft ihnen zu: „Die Schuhe von den Füßen; denn die Stätte, da ihr steht, ist heilig Land!“ O wünschen wir ihnen Glück zu der Tränenperle, die sich in ihr Auge drängt! Das Organ für Göttliches verrottete in ihrem Innern noch nicht. Sie sind nicht fern vom Reiche Gottes. Deute ihnen nur der heilige Geist das Geheimste ihres dunkeln Empfindens, und lege er ihnen in klaren Gedanken nur auseinander, was der Prophet ihres Herzens ihnen flüsternd zuraunt, und bald werden wir auch sie wenigstens in der Reihe derjenigen erblicken, die sehnsuchtsvoll mit einstimmen in den Ausruf jenes Mannes im Evangelium: „Selig ist, wer das Brot isset im Reiche Gottes!“

④ Eines vierten Zustandes gedenke ich endlich. Es ist derjenige Unzähliger in unsern Tagen. Ich nenne ihn den der Jeremiastrauer, nicht aus den Trümmern eines irdischen Jerusalems, sondern aus denen der ganzen höhern überirdischen Welt. Ich habe hier nicht die Leute im Auge, die selber religionslos, um den Verfall der religiösen Gesinnung im Volke nur deshalb jammern, weil sie zur Einsicht gelangen, dass dieser beklagenswerte Umstand sie mit ihren Gütern, Würden, ja ihrer ganzen Existenz an den Kraterrand eines Vernichtung drohenden Vulkanes versetze. Mir schweben vielmehr die edleren Seelen vor, die zwar auch vom Glauben verschlagen sind, in denen aber jetzt mit

einem Male gleichfalls durch den Gegensatz der extremen Gottlosigkeit der Zeit der Prophet, der im Menschen höher hinaufweist, aus jahrelangem Schlaf geweckt wird. Ich rede von denen, die vor den schauerlichen Lehren, welche, den Stempel ihres dämonischen Ursprungs an der Stirn, sich keck und immer kecker an's Licht des Tages wagen, und geradezu den persönlichen Gott, des Menschen höhern Beruf und die persönliche Unsterblichkeit verneinen, entsetzt zurückbeben, und mit Bestürzung zu dem Bewusstsein erwachen, dass, wenn die himmlische Welt über der Erde ihr Auge schlosse, es kaum mehr der Mühe wert wäre, geboren zu sein, und dass in der Tat mit der Ahnung und Hoffnung des Überirdischen und Jenseitigen der beste, ja einzig wesentliche Inhalt aus dem Menschenleben schwinden würde. Es graut ihnen, wenn sie sagen hören, das Jenseitige sei nichts, als ein Traum und eitler Wahn, und der Tod mache es gar aus mit dem Menschen: nicht das menschliche Individuum, nur die Gattung daure fort. Es wird ihnen dabei, als gingen plötzlich Sonne, Mond und Sterne über ihnen unter, und tiefe Grabesnacht umgraute die Welt. Seht, so meldet sich auch hier noch der verborgene Prophet; und auch diese über den kolossalen Abfall des gegenwärtigen Geschlechts Bestürzten, und von Graus und Schrecken ob des drohenden Untergangs aller höheren Beziehungen des Menschenlebens Übermannen, sind, ob sie auch das Malzeichen der Reichsbürgerschaft Immanuels noch nicht an ihren Stirnen tragen, wenigstens „nicht ferne mehr vom Reiche Gottes.“

2.

Doch es gibt Stände und Stufen des innern Lebens, in denen man diesem Reiche noch viel näher ist; und auf diese haben wir nun weiter unser Augenmerk zu richten. Der Schriftgelehrte in unserm Texte fragt den Herrn, welches das erste und vornehmste aller Gebote sei. Eine Ahnung sagt ihm, die pharisäische Weise, zwischen wichtigem und minder wichtigen Geboten zu unterscheiden, sei falsch und grundlos. Ihm deutet, das Gesetz Gottes sei eine Einheit, ein unzertrennbar Ganzes. Ihm leuchtet ein, dass, um mit einem andern Ausleger unsrer Stelle zu reden, wenn jemand Gott dem Herrn nicht etwa bloß zehn Stücke des Mantels von zwölf hinhielte, wie Ahia dem Jerobeam, sondern selbst neunhundert neunundneunzig von tausend, Gott dennoch entgegen würde: „Ich mag's nicht, es ist nicht das Ganze.“ Denn unter dem zurückbehaltenen Zehn- oder Hunderttausend – Teilchen wäre genau besehen das ganze Herz mit seinem ganzen Ungehorsam zurückgeblieben. Wer Gott dem Herrn in allem sich ergäbe, nur in einem nicht, dessen Herz wäre Ihm ja noch gar nicht geheiligt und geweiht. „Wer das ganze Gesetz hält“, sagt der Apostel, „und sündigt an einem, der ist es ganz schuldig.“ Diese Wahrheit dämmert unserm Schriftgelehrten auf, und der Herr drückt ihm das Siegel der Bestätigung auf seine Ahnung. „Das vornehmste oder erste aller Gebote“, spricht er, „ist dieses: Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr; und du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und von allen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Und das andre ist ihm gleich (weil in ihm beschlossen): „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Es ist kein ander größer Gebot als diese.“ Er spricht's, und lieblich und lebenskräftig hallt aus der Brust des Schriftgelehrten das Echo wieder: „Wahrlich, Meister, du hast recht geredet: denn es ist Ein Gott, und ist kein anderer außer Ihm, und denselben lieben von ganzem Herzen, von ganzem Sinn, von ganzer Seele, und von allen

Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr, denn alle Brandopfer und Schlachtopfer.“ Und wie lesen wir ferner? „Da nun Jesus sah“, meldet der Evangelist, „dass er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.“

Wir begegnen hier in unserm Schriftgelehrten einem entschiedenen Bewusstsein von des Menschen sittlicher Bestimmung. Euch dünkt, als habe das nicht eben viel noch zu bedeuten. Doch, wo es heutzutage uns noch begegnet, mögen wir es nur schon mit Freuden anerkennen. Unzählige unsrer Zeitgenossen leben tierisch stumpf in den Tag hinein, und kennen in der Tat kaum ein anderes Interesse mehr, als das sie mit dem Vieh des Feldes teilen. Über die Fettweide für ihr Fleisch reicht ihr Horizont nicht hinaus. Um's Haben geht's ihnen, nicht von Ferne mehr um's Sein. An dem vergänglichen Gut der Erde hat ihr ganzes Dichten und Trachten seine absolute Schranke. Ja, in der neusten Zeit hat sich sogar wie ein Phosphorbrand aus einer Düngergrube aus jenem Zustande geistiger Verrottung die scheußliche Lehre entzündet, es gebe keine Tugend, sondern nur ein Recht und eine Pflicht, nämlich das Recht jedes einzelnen an einen dem Bedürfnis seiner Natur entsprechenden Teil von den Gütern der Erde, und die Pflicht, auch andern den Raum, diese Güter sich anzueignen, nicht zu beschränken. Alles, was Sittlichkeit heiße: Liebe, Demut, Bescheidenheit, Treue, Wahrhaftigkeit, Selbstverleugnung, Mäßigung u. s. w. gehöre in das Reich des Wahns und der Hirngespinnste, und das Streben nach solcher sogenannten „sittlichen Veredlung“ sei Verirrung, und verdiene den Namen einer törichten Phantaserei. So weit sind wir gekommen; es ist entsetzlich. Ein leiblicher Selbstmord kommt gegen diesen geistlichen gar nicht in Betracht, in dem der Mensch seinem besseren Ich den Todesstoß gibt, seine moralische Persönlichkeit erwürgt, und die Stimme seines Gewissens zur Lüge stempelt. „Ja“, höre ich sagen, „gräulich und über alle Maßen schrecklich dies! Ist doch dem Menschen tiefer nichts in's Herz geschrieben, als die Aufgabe und Bestimmung, einer sittlichen Vervollkommnung nachzujagen; und jene Irrsterne versunkenster Gattung wollen an den Träbertrog ihn koppeln und nur zur Befriedigung seiner tierischen Begierden ihn lassen geboren sein!“

O du, der du also sprichst, wir wünschen dir Glück zu diesem deinem Eifer. Aber bleibe auf halbem Wege nun nicht stehen, wie Tausende, welche wähnen, es sei der höhere Beruf des Menschen schon erfüllt, wenn er nur ein äußerlich geputztes Gefäß darbiete, und in jener Ehrbarkeit wandle, die auch ein Heide besitzen kann. Gehe einen Schritt weiter, und sprich: „Gott siehet das Herz an und dessen innerstes Triebwerk. Für Gott ist der Mensch geschaffen, und darin bestehet sein Beruf, dass er Ihm lebe, Ihn liebe, durch die Liebe sich ihm verähnliche, und in all seinem Dichten und Trachten einzig von dieser Liebe sich bestimmen lasse. Dort, auf Judäas Gefilden, wandelt des Menschen Vorbild, leuchtet sein Ideal. Rein, himmlisch gesinnt, selig im Dienste Gottes, wie Er: das ist's, das tut's, das gilt's, und das alleine!“ – Wenn du so erst sprichst, – und ist dies nicht schon die, ob auch noch leise Herzenssprache gar mancher unter uns? – dann, aber auch dann erst, heißt es auch von dir: „Er redet vernünftig.“ Wer aber zu dieser vernünftigen Denkweise nur erst gelangte, wem nur erst dies Bewusstsein von des Menschen wahrer, sittlicher Bestimmung ungetrübt und umfassend aufging, der ist wahrhaftig nicht fern mehr vom Reiche Gottes. Er steht schon vor dieses Reiches Tür. Wie nahe liegt es, dass es ihm selbst ein Ernst werde, den, klar erkannten Ziele menschlicher Bestimmung zuzustreben. Und lenkt er erst entschlossen in diese Rennbahn ein, o, wie bald wird ihm dann auch, „der auf Judäas Gefilden“ schon zu etwas

Höherem noch erwachsen, als zu einem „Vorbild“, oder „Ideal der Menschheit!“

3.

Unsre Textgeschichte schließt mit der Bemerkung: „Und es wagte Ihn, den Herrn, niemand weiter zu fragen.“ Sie waren mithin alle überführt, dass die Heiligkeit, die vor Gott bestehe, ein unzerstücktes Ganzes sei, und dass ein solcher, in dem die Liebe Gottes wirklich wohne, nicht größere und kleinere Gebote kenne, sondern ohne Rückhalt und in allem dem göttlichen Willen nachzuleben brenne. – Doch irre ich nicht, so lese ich aus den Mienen unseres Schriftgelehrten noch ein Weiteres heraus, als diese Überzeugung. Ja, ja, sein niedergeschlagenes Auge, sein sinnender Blick verraten mir's, er gehöre nicht zu denen mehr, die nur phantastisch für das Ideal sittlicher Menschenbestimmung schwärmen, ohne mit der Erreichung desselben sich ernstlich zu befassen, sondern er sei beschäftigt, an dem Maßstabe jenes Ideales sich zu messen und versinke eben in tiefen Kummer und Schmerz über die himmelweite Kluft, die er zwischen seinem Wandel, Stand und Wesen und dem vorgesteckten Ziele noch befestigt sieht. Ach, von jener Alleinherrschaft der Liebe Gottes im Herzen des Menschen nimmt er bei sich selber noch nichts wahr. Er findet nicht bei sich jenen himmlischen Sinn, nicht jene heilige Scheu, die da zittert, auch nur im Geringsten vom Wege der göttlichen Gebote abzuweichen, nicht jene zarte Sorge, die Winke des Herrn zu erlauschen, um dann mit Verleugnung alles andern seraphsfreudig ihnen nachzuleben. Dieses alles, wehe! er vermisst es bei sich gänzlich, und sein Herz zerstiebt darum in Scham, Gram und Wehmut. Aber nun ist er dem Reiche Gottes erst recht nahe. „Wie“, spricht ihr stutzend, „auch jetzt nur immer noch erst nahe, und noch nicht darinnen?“ – Nein, Freunde! Gewiss ist seine Trauer eine heilige; aber kann ich wissen, ob er sich in ihr nicht verbrüten und verträumen, oder gar in ihr sich selbst bespiegeln, und Nahrung für einen geistlichen Hochmut aus ihr schöpfen wird? Kann ich wissen, ob er sie nicht am Ende selbst als ein Heilpflaster auf sein Gewissen legt, und sie zu der Gerechtigkeit sich rechnet, die vor Gott gelte? In diesen Fällen wäre sie ihm aber nicht nur kein nütze, sondern gereichte ihm gar zu Strick und Falle. Ja sie würde ihm so zu einer, ob auch aus Tempelsteinen gebauten, Brücke zu Verderben und Verdammnis. Wohl manche tragen sich mit dem edlen Schmerze um den unermesslichen Abstand zwischen der Wirklichkeit, auch ihrer eignen, und dem sittlichen Ideal. Wohl manche seufzen stille vor sich hin: „Ja, so und so sollte es wohl mit mir stehen; indes wie steht es wirklich? Sie aber wehmüteln so ohnmächtig fort, und bleiben in einer elegisch resignierenden Gefühllichkeit haften, und keine gesunde Frucht durchgreifenden Umschwungs und lebenskräftiger Erhebung kommt heraus. Sie sind dem Reiche Gottes nahe, sehr nahe; aber es kann möglich sein, dass sie unmittelbar vor seinen Toren, und gleichsam auf der Rhede des Hafens noch, verloren gehn.

Euch erschreckt, was ich da sage. Nun, es mag Grund dazu vorhanden sein. Ihr sprecht beängstigt: „Mein Gott, was gilt es denn, was tut denn Not?“ – Ich will es euch im Namen Gottes und aus der Tiefe seiner Wahrheit heraus eröffnen. Es gilt, den Stachel eures erwachenden Gewissens noch tiefer in euern Busen senken. Es gilt, euern Abstand von dem sittlichen Ideal und eure Gottentfremdung als Sünde und Verschuldung fühlen. Es gilt, Recht geben von Grund der Seele dem göttlichen Gesetze, das den Fluch über euch ausspricht. Aufrichtig anerkennen gilt's, dass die Heiligkeit Gottes mit Sündern, wie ihr seid, sich ohne weiteres unmöglich befassen könne. Es gilt in einem entschlossenen Selbstgericht euch selbst verdammen, und einer durchgreifenden und

gründlichen Buße Raum geben in eurer Brust. Und was es dann weiter gilt, braucht nicht erst gesagt zu werden, indem es sich von selber einstellen und ergeben wird. Von selbst fragt ihr nun nach einem Mittler und Erlöser. Von selbst entdeckt ihr diesen Mittler binnen kurzem in Dem, „der tot war, und siehe, er lebet und traget die Schlüssel der Hölle und des Todes.“ Von selbst ringt sich bald der Bartimäusschrei aus euerm Innern los: „Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarm dich meiner, des Verkommenen, des Verlorenen.“ – Von selbst fallt ihr bald in seine Arme, und ruft: „Du bist's, und es ist außer dir kein Heiland!“ Und alsdann ist auch Er zur Stelle mit seinem „Siehe, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!“ Er antwortet dem Schrei des Bedürfnisses mit seinem Erlöserrufe: „Gehe hin mit Frieden, deine Sünden sind dir vergeben!“ Und so gingt ihr denn wirklich zu seinem Reiche ein. Es ward nun die unsichtbare Welt entdeckt, vor deren Schleiern eure Sehnsucht weinte. Es fand die verwaiste Liebe ihre Heimat wieder, und in derselben die ihr vorangeeilten Teuern. Ihr seid jetzt zu dem schönen Garten wirklich eingelassen, dessen Gitter ihr ahnungsvoll umschlicht, und dessen Himmelsdüfte ihr von fern zu atmen glaubtet. Ihr habt nun in der Tat den Gott als euern Freund zu eurer Seite, ohne den ihr euch die Welt nicht denken mochtet. Es beginnt nun das schöne Ideal sittlicher Menschenbestimmung, das euch den Busen schwellte, in euch selber sich zu verwirklichen; und die Trauer über den, freilich auch dann noch in euch wahrgenommenen, Abstand zwischen diesem Ideal und und seiner vollendeten Verkörperung schlägt nun in die selige Hoffnungsfreude darüber um, dass einstmals ganz gewiss das Bild des Schönsten der Menschenkinder in euch Gestalt gewinnen werde.

O herein denn, vollends herein, die ihr nicht ferne seid von seinem Reiche. Ihr seid zum Teil demselben nahe genug gekommen, um mit einem Schritte dahin zu gelangen, wo ihr der Welt nicht mehr bedürft, um mit Friede und Freude euern Weg zu ziehn. Aber ihr seid auch von jenem Reiche noch immer fern genug, um, falls ihr auf euerm Standpunkt verharrt, eures zeitlichen und ewigen Heils verlustig zu gehn. Nehme denn der Herr des Reiches euch selber bei der Hand, und führe euch festen Gangs durch die enge Pforte ein, und geleite gnädiglich auch euch zu dem seligen Stande, aus welchem heraus der apostolische Jubelruf uns antönt: „Wir sind nun Gottes Kinder; aber es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wann Er erscheinen wird, so werden wir Ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Amen

V.

Anathema, wer den Herrn Jesum Christ nicht liebt!

Bewillkommungspredigt gehalten im 15. August 1852

1. Korinther 16,22

So jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sei Anathema: Maran atha.

Dies Pauli Scheidegruß an die Gläubigen zu Korinth, eigenhändig von ihm den Schlussworten seines im Übrigen dem Freunde Sosthenes in die Feder diktierten ersten Sendschreibens an die genannte Gemeinde beigefügt. Dies, geliebte Brüder, zugleich mein Bewillkommungsgruß an euch, deren Angesicht nach mehrwöchentlicher Abwesenheit wiederzusehn mir zu herzlicher Freude gereicht, euch aber durch Gottes Gnade zum Segen gereichen möge. Ihr werdet denken: „Ein seltsamer Gruß dies! – Ein Blitz aus blauer Luft, ein Donner statt sanften Sausens!“ – Und allerdings ist es so. Aber ich denke, grade so wird es recht und passend sein. Lasst mich zur Beschwichtigung eures Befremdens

1. die Veranlassung euch bezeichnen, aus welcher ich dieses Wort zu meinem Bewillkommungsgruße mir ersah; und dann
2. in den Inhalt des Apostelwortes selbst mich tiefer mit euch versenken, und dasselbe euch näher an's Herz zu legen suchen.

Der Herr unser Gott aber bekenne sich zu unsrer Betrachtung, und bereite der ernsten Wahrheit, der wir heute in's Auge schauen, eine gute Statt in unsern Herzen.

1.

Ja, Brüder, es ist immer noch in unsern deutschen Landen um die Kirche und das Glaubensleben sehr traurig bestellt. Man braucht nur einige Schritte auf die große Heerstraße der Welt hinauszutun, um alsobald an tausend Symptomen wahrzunehmen, dass der Abfall vom Evangelium unermesslich und vollkommen ist. Ruft man den süßen Jesusnamen in den weiten Menschenwald hinein, so verhallt er tausendmal einsam in der Wüste, ehe er einmal, und selbst auch dann gewöhnlich in schüttertem Echo nur, zu uns zurückkehrt. Spricht man von der Notwendigkeit einer Umkehr des heutigen Geschlechtes zum Glauben der Väter, so wird man mit mitleidigem Achselzucken angesehen, und heißt ein „Obskurant“, der hinter der Zeitbildung zurückgeblieben sei, und nicht wisse, dass das Christentum bis auf einige Reste seiner Moral im Schmelztiegel der fortgeschrittenen Wissenschaft längst seine Auflösung gefunden habe. Der Herr Christus sank den Leuten mehr und mehr zu einer Art jüdischen Sokrates herab. Er

ist ihnen aus den Augen und aus dem Sinn entschwunden. Die absolute Gleichgültigkeit gegen Ihn und sein Evangelium ist im Allgemeinen weit größer und weiter verbreitet noch, als die positive Feindschaft wider seinen Namen und seine Sache. Kaum nimmt die moderne Welt ein tieferes Interesse noch an ihm, als ihr die Gestalt eines alten Sagenkreises, oder der Held einer Dichtung einflößt, von der man meint, dass sie einmal zu sehr schon den Reiz der Neuheit verloren habe, und sodann unzweideutig die Spuren kindischer und unaufgeklärter Anschauungen an sich trage, um dem gebildeten Geschmack eines fortgeschrittenen Jahrhunderts, wie das unsre, auch nur von ferne noch zu entsprechen. Die heutige Welt glaubt nicht an ihn, noch hofft sie auf ihn, geschweige, dass sie ihre Knie vor ihm beugen und zu ihm beten sollte.

Ich verweilte im Wiegenlande der Reformation, aber habe dort kaum noch etwas mehr, als in manchen guten, alten, kirchlichen Formen, etliche übrig gebliebene Fetzen der Windeln vorgefunden, in denen jenes edle Kind einst groß wuchs. Von dem Geiste des Kindes wehte nur etwas aus einzelnen, hin und her zerstreuten Brüdern mich an, die im Kittel des Landmanns, oder in der Tagelöhnerjacke, wie einst die trauernden Juden auf dem Schutte Jerusalems, so klagend und ihre Harfen an die Weiden hängend auf den Trümmern der reformatorischen Kirche saßen. In dem ehrwürdigen Gemache, in welchem einst das unter dem Namen der „schmalkaldischen Artikel“ bekannte gute und tapfere Bekenntnis verlautete, hat man in neuerer Zeit in unerhörter Naivität neben das Bild des Gottesmannes Luther die Portraits eines der Haupträdelsführer der „freien Gemeinden“, so wie des schon verschollenen Stifters der längst in unaufhaltsamer Auflösung begriffenen deutsch-katholischen Gemeinschaft als ebenbürtiger reformatorischer Größen aufgehängt; und noch niemandem ist es eingefallen, darüber Lärm zu schlagen, geschweige in heiligem Eifer diese Konterfei's von der Wand zu reißen, und sie auf die Gasse zu schleudern. Bis zu solchem Grade ist das christliche Bewusstsein in der großen Menge unserer Zeitgenossen erloschen.

Ich stand bei der „Lutherbuche“, dem dreihundertjährigen im Laufe der Zeit aber durch Sturm und Wetter seiner einst so prächtigen Krone beraubten, und nur noch in einem einzigen dicht bemoosten Aste fortgrünenden Baume, bei welchem im Jahre 1521 der teure Kämpfe, dessen Namen die Buche trägt, auf seiner Rückfahrt vom Reichstage zu Worms in Gemäßheit einer von dem edlen Kurfürsten Friedrich dem Weisen getroffenen Veranstaltung von einem Trupp verummter Ritter aufgegriffen, und vor den meuchelmörderischen Nachstellungen seiner Feinde hinter die sichern Mauern des hohen Adlerhorstes, der alten Wartburg, geflüchtet wurde, und ich dachte Angesichts dieser morschen Zeugin jenes bedeutungsvollen Vorgangs: „O, Doktor Martine, siehe in diesem Baume hier das traurige Bild und Gleichnis deiner heutigen Kirche!“ – In einem Gotteshause nahm ich Anlauf, aus dem dort gebräuchlichen kirchlichen Gesangbuche die angeschriebenen Verse mit anzustimmen; aber der Mund versagte unwillkürlich seinen Dienst; dergestalt waren die alten Kernlieder unsrer Kirche verwässert und ausgeleert, und die neuen in Unglauben getaucht, in Platttheit und Seichtigkeit verwaschen. Ich erkundigte mich nach den Predigern im Lande umher; aber von einem andern an die Hirten der Gemeinden anzulegenden Maßstabe, als demjenigen einer äußern Redefertigkeit und einer unterhaltenden Phrasenvirtuosität hatten die Leute keine Ahnung. Man sollte meinen, das Jahr 1848 habe der Welt doch die Augen darüber öffnen müssen, dass, wo dem Evangelium Valet gegeben werde, sofort dem Teufel und seinen verheerenden Operationen das Feld geräumt sei. Aber nur wenige drangen gründlich zu dieser Einsicht durch, und selbst auch unter den Intelligenten, unter den Lenkern der Staatsschiffe, ja sogar unter den Volkshirten und Predigern im Grunde nur wenige. Die letzteren sind dem

bei weitem größeren Teile nach in unsern deutschen Ländern immer noch Rationalisten, die, verschleiert oder öffentlich, die Grund- und Zentralartikel des biblischen Christentums verleugnen, und das fast überall nur spärlich um ihre „Rednerstühle“ sich sammelnde Volk mit einer am liebsten an Texte aus Jesus Sirach angeknüpften Pflichtenlehre abzuspeisen pflegen, die ein jedes Gemeindeglied ebenso wohl sich selber predigen kann, und welche die Leute notwendig auf den Gedanken bringen muss, dass es Überflüssigeres unter dem Himmel doch nicht gebe, als den Stand der Pastoren. Die in neuster Zeit doch hier und da sich wieder kundgebenden ernstesten Bestrebungen, die Kirche auf ihr uraltes und ewiges Glaubensfundament zurückzusetzen, werden von der großen Menge mit entschiedenem Misstrauen angesehen. Man beschuldigt uns der Heuchelei und nennt es einen Widerspruch mit unsrer innersten Überzeugung, dessen wir uns schuldig machten, wenn wir die alte Lehrstandarte wiederum erhüben. So hoch schlägt man die elenden lichtfreundlichen Argumente an, durch welche man sich selbst zum Abfall vom Evangelio verführen ließ, und vermag sich nicht zu der Vorstellung zu erheben, dass alle diese Einwände längst überwunden und durchlöchert zu unsern Füßen liegen könnten. Man bezeichnet mit sehr geringschätzigen Namen den Akt, in welchem vor kurzem die Glieder unsres ehrwürdigen Oberkirchenrats protokollarisch teils zur lutherischen, teils zur reformierten Konfession, oder zum Konsensus beider, sich bekannten, indem man mit der größten Bestimmtheit voraussetzt, dass mindestens nur äußerst wenige von ihnen alle dem von Herzen beipflichteten, was die Augsburgische Konfession, oder was der Heidelberger Katechismus bekenne. Ich denke, die Verleumder werden Gelegenheit finden, sich eines Besseren zu überzeugen.

Man sagt, mit der ganzen kirchlichen Reaktion unsrer Tage sei es nur darauf abgesehen, das Volk um die Resultate der neueren Bildung zu betrügen, und dasselbe blind zu halten und zu „verdummen.“ Als ob nicht gerade umgekehrt das lautere Evangelium wie nichts anderes die höheren Kräfte im Menschen erst weckte und recht zur Entwicklung brächte, und als schlosse dasselbe nicht die Saat aller wahren Geistes- und Gemütsbildung in sich. Man gibt vor, dass durch die Glaubensrestauration, zumal wo sie von den Regierungen ausgehe, nichts als die Heranbildung recht blind und knechtisch gehorchender Untertanen bezwecket werde. Mein Gott, als wäre es nicht eine ausgemachte Sache, dass gerade das Evangelium es sei, welches den Menschen erst wahrhaft frei mache, die Individualität ihm rette, zu seinen höchsten Rechten ihm ver helfe, und jede, auch die unscheinbarste und untergeordnetste Persönlichkeit zu der unaussprechlich hohen Würde eines unmittelbar dem König aller Könige untergebenen, und mit dem Privilegium des freien Zugangs zu Ihm belehnten Gotteskindes erhebe! – Doch von dem allem ahnet man da draußen nichts. Die unsinnigsten Vorurteile wenden sich den treuest gemeinten Bemühungen um die Wiederbringung des tief verirrtten Volkes zu dem Einen, was Not ist, wie riesige Felsblöcke in den Weg. Die große Menge schlendert nach wie vor die breite Heerstraße des Unglaubens oder des vollendetsten religiösen Indifferentismus fort, und lächelt über die vereinzelt Bekenntnistreuen, die hin und wieder dem Herrn Jesu noch die gebührende Ehre geben, als über blödsinnige Pietisten, oder verfolgt sie als verkappte Jesuiten, und wer weiß, als was alles sonst noch.

Und doch hätten diese hin und her zerstreuten Bäuerlein und Handwerker, was sie ja der Mehrzahl nach sind, das Rechte ergriffen, und die große Menge, an ihrer Spitze die Mehrzahl der Gebildeten, und unter diesen der Edlern und Ehrsamern so manche, ginge irre? Die Tropfen im Meere gleich in der sie umgebenden Menschenmasse sich Verlierenden und oft nur zu zweien, dreien oder vierten in einer Bevölkerung von

Tausenden Zersprengten befänden sich auf dem Wege zur Seligkeit; und die andern alle, die Tausende, nicht selten von ihren Predigern angeführt, und als „wahre Christen“ von ihnen gepriesen, lägen, bloß weil ihnen der Herzensbund jener mit Jesu etwas Fremdes ist, unter dem göttlichen Fluche, und zögen der Verdammnis zu? – Ich gestehe, dass dieser Gedanke, wie auch wohl früher schon, so auch diesmal wieder, zu mehreren Malen in der Fremde mich peinigend berücken wollte; ja, dass er einmal wie ein Feuerpfeil des Bösewichts auf mich zufuhr, und für einen Augenblick meinen Glauben an die untrügliche Wahrheit der ganzen heiligen Schrift zu erschüttern drohte. „Mein Gott“, dachte ich, „kann es wohl möglich sein, dass die Bevölkerung der Erde, – wenigstens die sogenannte christliche, wenn etwa der Heiden, die hier das Evangelium nicht vernahmen, noch jenseits eine Zeit der Gnade und Bereitung wartet, – fast nur, weil sie in den großen allgemeinen Abfall mit fortgerissen ward, für die Hölle da sei, und dass nur eine unbedeutende Handvoll Seelen den Himmel erben werde? Sollte denn in der Tat und Wahrheit die Glaubensgemeinschaft mit Christo zur Ererbung der Seligkeit so unbedingt und unumgänglich nötig sein, und nicht auch schon eine redliche Pflichttreue und ein ernstes Streben nach sittlicher Vervollkommnung, wenn auch nicht jene ersetzen, so doch vor Gott etwas gelten, und wenigstens vor der Verdammnis schützen und zu irgend einem Vorhof des Himmels erheben können?“ Ich dachte es, nicht zwar der Anfechtung schon erlegen, aber doch bereits sehr bedrängt und geängstigt.

Da schlug wie ein Donnerhall meine Betrachtungen von dem Irrgang, den sie einzuschlagen im Begriffe waren, gewaltsam zurückschreckend, unser heutiges Texteswort an mein Ohr: „So jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema; Maran atha.“ Und mir ward bei diesem Klang zu Mute, wie einem Delinquenten, dem zur Strafe für seinen nichtswürdigen Zweifel Gott der Herr selbst durch einen der Diener seines Thrones einen wohlverdienten Streich mit dem Stabe Wehe versetzen ließe. Nachdem ich von der ersten Bestürzung und Beschämung mich erholt, sprach ich zu mir selbst: Aus wessen Munde geht dieser Posaunenstoß? Aus eines Schwärmers etwa, oder eines gesetzlichen Treibers, oder eines unklaren Zeloten?

Nein; es redet hier vielmehr der alte Paulus, der Zeitgenosse Jesu, der Zeuge der Gründung Seines himmlischen Reichs, der den Herrn der Herrlichkeit persönlich und leibhaftig schaute, und an Geistestiefe, wie an hoher Erleuchtung kaum seines Gleichen fand. Der besonnene Paulus mit der Devise in seinem Wappenschild: „Prüfet alles, und das Gute behaltet;“ der durch und durch lautete Mann, dem es nie um ein Eigenes, sondern immer nur um die Ehre des Herrn und um die Sache der Wahrheit ging; der Mann voll Demut, welcher denjenigen gegenüber, die ihn hörten, nie begehrte, ein Herr ihres Glaubens, sondern nur ein Gehilfe ihrer Freude zu sein; der Mann voll Sanftmut, der lieber sich selber schelten ließ, als dass er andere schalt; der Mann der Mildigkeit und Nachsicht, der, wo wirklich Gutes sich fand, allezeit der erste war, der dasselbe auch schon in den zartesten und unscheinbarsten Keimen freudig anerkannte; der klare und feste Mann, der da wusste, was und an wen er glaubte, und der, nachdem er das Fundament, auf welchem er, – freilich nicht so kopfüber, sondern erst nach gewaltigen innern Überführungen, Platz gegriffen, allseitig erprobt, und göttlich echt und bewährt gefunden hatte, in jedem Augenblick, in dem begeisterten nicht bloß, sondern auch in dem nüchternsten bereit war, seinen Glauben mit seinem Blute zu besiegeln, und nachmals wirklich damit besiegelte; – dieser Mann, sagte ich mir, „spricht mit den Lippen, die des Fluchens nicht, sondern nur des freundlich Redens und des Segnens gewohnt waren, – und schreibt mit der Feder, die herrlich, wie keine andere, von Gottes freier Gnade, Freundlichkeit und Liebe geschrieben hat, – schreibt und spricht vor Gottes Angesichte,

und in dem klaren Bewusstsein, dass es für Jahrtausende geschehe, und von einem Pol zum andern widerhallen werde, in die weite Welt hinaus – was? – was? – Hört, dieses: – „So jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema (ein Fluch;) Maran atha (der Herr kommt und wird's besiegeln.) – Wo,“ – fuhr ich fort, bei mir zu denken, – „wäre eine Autorität, die dieser auch nur von ferne zu vergleichen wäre? – Die Autoritäten auf allen Lehrstühlen der Nachwelt, wie verbleichen sie vor dieser auf Christi Apostelstuhl? Wer zeigt mir in der Weltgeschichte noch einen Paulus? Ein Augustinus, ein Origenes und Luther verkrochen sich vor ihm, und sie taten damit nur, was sich gebührte. Es war ja keiner, – der Jünger, der an seiner Brust lag, alleine ausgenommen, – in dem Maße, wie er, ein Vertrauter des erhöhten Christus. In keinem, außer in Johannes, gewann Christus eine so vollendete Gestalt, wie in dem Manne, der von sich sagen durfte: „Ich lebe nicht mehr, sondern Christus lebet in mir!“ Ja, wenn an Pauli Maß gemessen die ganze Erdenbevölkerung der Hölle zugesprochen werden müsste; es muss so sein, wie er sagt: „Verflucht, wer den Herrn Christum nicht lieb hat!“ Wenn die ganze Welt Zeter darüber schrie, und mit Händen und Füßen sich dagegen sträubte, – trotz aller Proteste bleibt es dabei fest und unverrückt: „Anathema, wer Ihm nicht angehört!“

So dachte ich, und übersah dabei nicht, wie auch der Herr selbst schon dasselbe ausgesprochen in dem Worte: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich;“ und durchschaute zugleich die ganze Wahrheit und Vernunftmäßigkeit des paulinischen Ausspruchs, indem ja einzig in der Liebesgemeinschaft mit Christo die neue Kreatur in's Leben trete, die allein für die himmlische Welt sich eigne. Überdies glaubte ich die anfängliche Erfüllung des paulinischen Wortes bereits an allen denen wahrzunehmen, die mit dem Strome des ungläubigen Zeitgeistes schwammen. Ich sah, wie bis in's Kleinste hinein der Egoismus sie beherrschte; wie sie, aller himmlischen Gesinnung bar, grob oder subtil um die goldenen Kälber der Erde ihren Reigen führten; wie die Furcht des Todes ihr Leben lang mit schmachvollen Sklavensesseln sie gebunden hielt, und wie sie nicht Frieden hatten, sondern ein leeres, verödetes Herz, und keines wirklichen Aufschwungs über die Grenzen der Sichtbarkeit und des Vergänglichen hinüber fähig waren. Dieses, und wie manches sonst, nahm ich wahr und dachte: „Ist das nicht schon ein vorlaufender Funke des Anathemas, das der Apostel im Namen Gottes auf alle schleudert, die Den nicht lieben, der sie zuerst und so hoch geliebet hat?“

Und dachte weiter: „Wie würden sie in den Himmel passen, wenn Gott auch beide Flügeltüren seines Thronsaals vor ihnen öffnen wollte, sie, die auf dem „Bauche kriechen“, und nur „Erde zu essen“ gewohnt sind?“ – „Doch nein, – sagte ich mir ferner, – „Er könnte und dürfte sie Kreaturen nicht öffnen, die, wie jene, die Anstalten seines Heils verachten, und Den, der blutige Retterarme ihnen entgegenstreckt, hartnäckig ihr Herz verschließen! – Er ist geneigt, sie unter seine Gnadenflügel zu sammeln! aber sie wollen nicht, und schlagen die Lockungen seiner Liebe frevelnd in den Wind. Wie könnte Er sie aufnehmen in sein Reich, wie sie bergen in der Wohnung des Lichts und der Herrlichkeit? Und strahlten sie auch im Übrigen von Unbescholtenheit und Tugend, wie kann, und wie darf Er, der Heilige und Gerechte?“ – Ich dachte es. Je mehr aber in mir die Überzeugung neu sich festigte, dass, wer nicht glaube, d. h. mit Christo sich nicht einige, unrettbar verloren sei, um desto weicher wurde mir Angesichts derer das Herz, die ich dafür halten musste, dass sie, dem Zeitgeist huldigend, noch den breiten Weltweg zögen. Der Ausspruch Pauli, der in dem Momente nahender Anfechtung als Jakobsstab mich gestützt, berührte nun auch als Mosisstab den Fels meines Gemütes,

und entschlug ihm reiche, warme Wellen herzinnigen Mitleids. O, die armen, beklagenswerten Menschen! dachte ich, wenn sie es ahneten, an welchem Abgrunde sie taumeln, und in welche Wüsten heute oder morgen ihr Lebensweg sich niederneigen könne! In demselben Momente aber sprach ich zu mir selbst: „Mein Gott, warum sagt man's nicht jedem, der uns begegnet: Freund, so jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema; Maran atha? Warum predigt man es nicht noch zehnmal lauter und unzweideutiger von den Dächern herab, als selbst von denen es geschieht, welchen durch des Geistes Erleuchtung die ganze Wahrheit jenes Wortes aufgegangen ist, dass außer Christo an Heil, Leben und Seligkeit in Ewigkeit nicht zu denken sei?“ – So dachte ich, und nahm mir vor, nach meiner Rückkehr zu euch, Geliebte, es noch entschiedener euch zu bezeugen, als es bisher geschehen, und fasste den Entschluss, das apostolische Wort, das mir auf's Neue so tief zu Herzen gedrungen war, und mir so dankenswerte Dienste geleistet hatte, zum Texte meiner ersten, meiner Bewillkommungs-Predigt unter euch, zu wählen. So wisset Ihr denn, welches die Veranlassung ist, aus der ich heute mit solchem Donner vor euch erscheine. Ihr werdet die Wahl meines Textes jetzt begreifen, aber auch gerechtfertigt finden. Ich traf sie nicht in Willkür; der Herr nötigte zu ihr.

2.

Kommt, Brüder, und vertiefen wir uns nun auch noch für einige Augenblicke in den Inhalt des großen Apostelwortes. Ihr hört, um Liebe wirbt das Wort. Unter Androhung des Entsetzlichsten im Verweigerungsfalle fordert es Liebe. Liebe aber für Wen? Darüber kann kein Zweifel sein. Sehr bestimmt drückt sich der Apostel aus. Er beansprucht Liebe nicht für einen menschlichen Rabbi Jesus aus Nazareth: ein solcher existierte nicht; nicht für ein selbstgeschaffenes nur mit dem Christusnamen geschmücktes Sittlichkeitsideal: ein Gedankenwesen dieser Art kann uns nicht erretten; nicht für einen Phantasie – Christus, wie ihn die Ästhetik dem Geschmack und Bedürfnis des natürlichen Menschen angepasst hat. Nein, Liebe fordert's für den wirklichen, den historischen „Herrn Jesum Christum.“ Hört diese drei zentnerschweren Worte. Sie führen uns den rechten und wahren Christus vor: den „Herrn“, der der Gottgleiche ist und das Wort, das von Anfang bei Gott war; „Jesum“ d. i. den zu unserer Errettung Mensch gewordenen Heiland, und „Christum: den von Gott verordneten ewig waltenden König des Gnadenreichs. Nun sollte man zwar dafür halten, dass es Überflüssigeres nichts geben könne in der Welt, als die Aufforderung, diesen Herrn zu lieben. Aber es ist eine konstatierte und himmelschreiende Tatsache, dass niemand auf Erden weniger geliebt wird, als gerade Er, Er, der die Liebe selber ist. Ja, von Natur liebt ihn niemand. Ermesst darnach den ungeheuern Verfall unsres Geschlechts! Sehet euch nur um, wer ist geächtet in der Welt, wie Er? Wer, wie Er, ein Fegopfer der Leute? Man schämt sich Seines Namens, wo man selbst der ärgsten Gräuel sich oft nicht schämt. Man achtet es nicht selten für eine größere Schmach, Seinen Anbetern beigezählt, als für einen Hurer und Ehebrecher erachtet zu werden. Man ereifert sich tausendmal heftiger gegen diejenigen, die Ihn erheben und in Lobgesängen feiern, als gegen solche, die vielleicht den Satan und die Hölle leben lassen. Man lässt sich's gefallen, dass einem der wahnsinnigste menschliche Philosoph zum Führer auf der Lebensbahn anempfohlen wird, während man dem, der uns Jesum als solchen anzupreisen Miene macht, unwirsch oder höhnend den Rücken kehrt. Ach, möchte man nicht ergrimmen im Geist, und in den Ruf ausbrechen: „Herr Jesu, warum hast du diese nichtswürdige Brut

des Adamsgeschlechtes nicht lieber dem Zorne Gottes und den Mächten der Hölle überlassen, als dein heiliges, teures Blut für sie vergeudet?" Möchte man so nicht schreien, und den Herrn darum angehn, dass er die Säulen seiner Heilsanstalt wieder abbrechen, und die gräuliche undankbare Art den Schrecken ihres verdienten Loses überlassen wolle?

Wie aber klärt sich dieses düstere Geheimnis der Feindschaft wider Ihn? Was sollen wir Ihm antworten auf die durch des Propheten Mund an uns gestellte Frage: „Was habe ich dir getan, mein Volk, oder womit habe ich dich beleidigt, das sage mir? Ach, Herr Jesu, unser Bettelstolz mag von einem Mann nicht wissen, der sich uns, die wir uns selber helfen zu können wähnen, als Erlöser anbeut. Unserer Fleischlichkeit kann ein Heiland nicht anders, als zum Ärgernis gereichen, der ein „Kreuziget euer Fleisch samt Lüsten und Begierden!“ in seinen, Fähnlein vor sich her trägt. Unsre Eigengerechtigkeit scheut den Spiegel, der in deiner lichten Persönlichkeit uns Pharisäern unsre Schwärze enthüllt. Unsre fleischliche Sicherheit flieht einen Mann, der mit der weckenden Posaune naht, und aus der süßen Todesruhe uns aufschreckt! Dies die Gründe, aus denen wir von Dir nicht hören mögen. Ja, ergriffest du statt der Palme die Fluchesgeißel wider uns, uns geschähe Recht. Doch, du weißt, was für Gebilde wir sind; und nicht der Menschen Seelen zu verderben, sondern in der Erlösung der Fluchwürdigen dich zu verherrlichen, kamst du.

Liebe, teure Freunde, kann nicht geboten werden. Liebe entzündet sich an der Erscheinung der Liebenswürdigkeit. Die Liebenswürdigkeit des Herrn Jesu Christi geht uns verdüsterten Geschöpfen aber nicht auf, es habe denn zuvor der heilige Geist ein großes Werk in uns getan, und den Wahn der eigenen Gerechtigkeit in uns gebrochen, die Lüge zerstreut, und unseren verlorenen Zustand uns zum Bewusstsein gebracht. Der arme Sünder muss in uns ausgeborn werden. In der Nacht der Zöllner- und Magdalenentrauer geht erst der göttliche Morgenstern in seiner Pracht und Schöne vor uns auf. Wir lieben Ihn erst, indem wir uns hassen lernen. Wir gewinnen erst Wohlgefallen an Ihm, wenn wir vor uns selbst erschrecken. Die erste Lebensäußerung der Jesusliebe ist dann derjenigen in dem jetzt geborenen Säugling ähnlich, der nach der Mutter weint. Im Schmachten und Verlangen nach dem Mutterherzen Gottes in Christo Jesu offenbart sich zuerst das Dasein jener Liebe. Jesus ist nun nicht mehr der verschmähte und übersehene Mann. Man fasst es nicht, wie man erst jetzt, wie man so spät erst, den lieben könne, der unser Leben ist. Alles, was in uns ist, sehnt und drängt sich Ihm entgegen. Die Liebe schlägt die jungen, zarten Flügel, und fleucht mit dem seufzenden Herzen aus der armen Welt davon gen Osten in's Licht der Gnadensonne. Ach, wie uns alles jetzt hier so gar anders anlacht, denn weiland! Was sonst uns so fremd und entlegen war, wie geht es uns jetzt so nahe an! Was uns einst so gar nicht kümmerte, wie ist es jetzt so tief in unsere heiligsten Interessen verflochten! Da stehen wir im Geist zu Bethlehem an der Krippe: „O Kindlein, bist du wohl auch für mich gekommen?!“ – Da sehn wir den holden Knaben auf Simeons Armen liegen: – „O Simeon, wer an deiner Stelle wäre!“ Da sitzt Maria zu ihres Meisters Füßen. – Ach, was gäbe man darum, säße man nur auch erst so! – Da sieht man Jesum um die Sünder weinen. „O Jesu, um mich weine hinfort nicht mehr; hier bin ich, mache mit mir, was dir gefällt!“ – Da gewahrt man, wie er dem blinden Bartimäus Gnade zusagt. „O Herr, hier sitzt ein zweiter Bartimäus an der Straße, erbarme dich auch meiner!“ – Da hört man den Meister sagen: „Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach;“ und man ruft Ihm zu mit seinem ganzen Herzen: „O nur her mit deinem Kreuze, mit deiner Dornenkrone, du süßer Heiland! Wenn ich nur Dich habe, frage ich nichts nach Himmel und nach Erde!“

Seht, Freunde, dergleichen Dinge ereignen sich jetzt in der Gemütswelt des Sünders; und was in diesem allem in ihr hervorgrünt, ist die Liebe Christi, die nichts Schöneres mehr kennt, als Ihn, und nichts Begehrenswerteres als seine Gemeinschaft.

Und was ereignet sich erst, wenn das Bewusstsein empfangener Begnadigung wie ein himmlisches Öl diese ersten Liebesfunken zur hellen Flamme anfacht? Wenn der große Tote am Kreuz huldvoll sein Auge gegen uns aufschlägt, und der blutbeflossene Mund uns Sünder gnadenreich beim Namen ruft? Wenn die Geistestaupe den Ölzweig des Friedens von Golgatha, und den Ring der geistlichen Vermählung uns Sehrenden zuträgt, und der Arm der ewigen Erbarmung fühlbar uns umschlingt, und die Botschaft durch unsere Seele tönt: „Siehe, alles, was ich mit meinem Schweiß und Blut erworben, ist auch dein und dein für immer?“ – O dann kann uns werden, als überströme uns der Seligkeit mehr, als zu tragen sei. Man steht stumm im Schatten seines Kreuzes, und nur durch die Hintergründe des tief bewegten Gemüts tönt, während die Lippe nicht Worte zu finden weiß, der Jubelklang: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Preis und Ehre!“

Nicht immer jedoch geht die Liebe zu Jesu mit solchem Empfindungsüberschwang verpaart. Es gehört auch dies brandende Gefühl nicht zum Wesen der Christusliebe. Man kann arm an Empfindung sein, und ist darum doch der Liebe noch nicht bar. Wenn der Herr uns wahrschaut, „dass wir die erste Liebe nicht verlassen möchten,“ so hat er hier nur die liebe Beugung, die entschiedene Zukehr zu Ihm, das kindliche Anschmiegen an Sein Knie und das einfältige Vertrauen auf Ihn in jener ersten Liebe im Auge; und es kann freilich dieses alles wohl noch vorhanden sein, wenn auch auf dem Meere der Gefühle eine Windstille eintrat. Was Liebe ist, weiß jedes Kind; und der größte Philosoph ist doch nicht im Stande, den Begriff der Liebe erschöpfend zu bezeichnen. In der Liebe Jesu lebt man nicht mehr sich selbst, sondern einzig Ihm, der uns zuerst geliebt hat. Man hat sich selbst verlassen und hat an Ihn sich aufgegeben. Wir leben, doch nicht mehr wir, sondern Christus lebet in uns. Ist Er uns nahe, wie beglückt uns Seine Gemeinschaft! Dückt Er uns ferne, so wohnt im Schmerze um Sein Fernsein unsre Liebe. Hält Er sich hart gegen uns, so offenbart sich unsre Liebe bei uns im Seufzer der Kanaanäerin. Finden wir uns kalt und gleichgültig gegen den Herrn, so ist es der tiefe Gram über diesen unsern Herzenszustand, in welchem unsre Liebe wie die Perle in der dunkeln Muschel verborgen ruht. Ja, nicht bloß im Nachtigallenschlag der Inbrunst, noch bloß im Lerchenjubel der Freude, sondern auch im klagenden Girren der Turteltaube manifestiert sich die Liebe. Die Liebe ist Gesinnung, und nicht bloß ein Wellenschlag des Affekts. Eine willige Magd ist sie, die unablässig ihrem Herrn nach den Augen schaut, und keine größere Ehre noch Wonne kennt, als nach Seinem Willen zu tun, als Ihm zu dienen. Eine Streiterin ist sie, eine Debora, die die Waffen nicht aus der Hand legt, bis dem Sisera des alten Menschen der Nagel durch die Schläfe drang, und Christus allein als Sieger auf dem Plane steht. Sie kann nicht genug von ihrem Geliebten hören, sondern muss immer da sein, wo Seine Ehre wohnt. Von den irdischen Klängen ertönt ihr keiner süßer, als der Klang der Glocken, die zu Seinem Tempel laden. Sie ist eifersüchtig auf ihres Bräutigams Ruhm, und wie sie in heiliger Entrüstung auffährt, wo man Seinen Namen zu schmähen sich erfrecht, so teilt sie herzinnig die Freude der Himmlischen, so oft irgend wo ein Sünder Buße tut, und Ihm die Ehre gibt.

Doch was stammeln wir weiter von einer Sache, die über allem Ausdruck und aller Beschreibung ist? Genug, ihr ahnet wenigstens jetzt, um was es geht, auf was es ankommt. Durchforscht euer Inneres, und begegnet ihr in euch der Liebe Christi, und glömmе sie auch nur in der Sehnsucht nach Ihm, oder im Schmerze darum, dass ihr

Ihn noch nicht liebt, wie ihr ihn lieben möchtet: O, dann Heil euch! Ihr seid geborgen. In dem heiligen Feuer, das, und wäre es auch erst als Fünklein, aus dem Altare eures Herzens brennt, besitzt ihr Unterpfund und Siegel, dass auch ihr vom Vater und vom Sohn geliebet seid. – Ihr aber, deren Herz an allem hängt, nur an dem Schönsten der Menschenkinder nicht, euch wehe, wehe! O, wie ein Donner Gottes rolle hinter euch her der Spruch unsers Apostels: „So jemand den Herrn Jesum Christum nicht lieb hat, der sei Anathema; Maran atha!“ Es verfolge euch dieser Spruch, bis auch ihr zerknirscht zu Seinen Füßen liegt. Es wird nicht fehlen, dass ihr dann bald auch im Genusse Seiner Gnade euch wieder erheben, und mit der Braut im hohen Liede frohlocken werdet: „Mein Freund ist mein, und ich bin Sein, der unter den Rosen weidet!“

Amen

VI.

Wozu kam Christus?

Predigt gehalten im 22. August 1852

Matthäus 9,9 – 13

Und da Jesus von dannen ging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus, und sprach zu ihm: Folge mir. Und er stand auf und folgte ihm. Und es begab sich, da er zu Tische saß im Hause, siehe, da kamen viel Zöllner und Sünder, und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Denn ich bin nicht gekommen die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen.

Eine einfache, unscheinbare Geschichte, diese Erzählung von der Berufung unsres Evangelisten und Apostels Matthäus; aber welch' eine Fülle köstlicher und herzerquicklicher Wahrheiten dämmert bei näherer Erwägung aus ihrer Tiefe uns entgegen! Wer darüber etwa noch nicht im Klaren wäre, zu welchem Ende der Herr Christus in die Welt gekommen sei, dem ist hier Gelegenheit geboten, im Wege eigner Anschauung es zu erfassen. Wie aus unserm Vorgange erhellt, kam der Herr zuvörderst:

1. Nicht um eine Schule zu stiften, sondern um eine Gemeinschaft zu gründen; ferner:
2. Nicht um das Erdenleben uns zu verkümmern, sondern um dasselbe uns zu würzen und zu weihen; sodann:
3. Nicht um die Menschheit zu zersprengen, sondern sie zu verschmelzen und zu einigen; zum vierten:
4. Nicht um nach Gerechten sich umzusehn, sondern um den Sündern Hilfe zu bringen; und endlich:
5. Nicht um Joche aufzulegen, sondern Joche abzunehmen und uns zu dienen.

Wie herrliche Dinge dies! Einer aufgehenden Sonne gleich steigt die Heilandserscheinung Jesu in ihrer vollen Schöne aus dieser Geschichte vor uns empor. Lasst uns die Wahrheiten, die das holde Evangelium in sich birgt, näher in's Auge fassen. Der Herr selbst aber segne unsre Betrachtung, und locke und lade durch sie an Sein Herz, was diese einzige Ruhestatt unter dem Himmel noch nicht gefunden hat!

1.

Beim galiläischen Meere weilt der Herr. An welchem Punkt, in welchem Flecken, wird nicht gemeldet. Genug, an einem Zollhaus kommt er vorüber, und wie er dort den Zöllner Levi Matthäus sitzen sieht, winkt er ihm – Heil dir, Matthäus! – huldreich grüßend zu, und spricht: „Folge mir!“ – Ein rasches Verfahren dies! Scheint Er da sich doch eine unreife Frucht vom Baum zu schlagen. Aber seid unbesorgt. Nie noch vertat Er sich, der Herzenskündiger, der die Seinen kannte, und überall wusste, was im Menschen war. Sein „Komm!“ schlug in dem Zöllner nicht mehr an einen toten Klotz. O, wohl länger schon hing dem Manne sein Schuldregister schreckhaft wie ein entrollter Fluchbrief vor den Augen. Hätte er nicht schon längst insgeheim bei sich gesprochen: „Herr Jesu, wüsstest du auch für einen Ausbund, wie mich, noch Rat und Hilfe, zu deinen Füßen sänke ich hin und stände in Ewigkeit nicht wieder auf“, wie würde er schon aus das erste „Folge mir!“ so unverzüglich, wie er tat, seine Zöllnerbude geschlossen, und zu des Meisters Fahne geschworen haben? Nicht jeder freilich sah es dem Einnehmer aus seinem hohen Amtssitze an, dass er, und zwar nicht erst seit gestern und ehegestern, vor Gott auf dem Armensünderbänklein saß. Und doch saß er da; und wäre es einem vergönnt gewesen zu allen Stunden in sein Kämmerlein hineinzulauschen, man würde neben dem Klange der Gold- und Silberscherben wohl auch noch andere Töne vernommen haben.

Achtet nun vor allem auf die Rede des Herrn. Wie er allewege kurz von Worten war, aber unergründlich tief von Sinn, so auch hier. „Folge mir,“ spricht er. Da merken wir schon gleich, dass hier kein Plato spricht, kein Pythagoras, kein Aristoteles, noch sonst ein Weiser dieser Welt. Diese pflegten und pflegen sich mit Aufforderungen anderer Gattung anzukündigen. „Schließet euch ab,“ lauten ihre Werberufe; „versenkt euch denkend in unsre Philosopheme; geht in unsre Ideenkreise ein; überzeugt euch von deren Wahrheit, und bekennt euch zu unsren Satzungen und Systemen!“ – Er dagegen spricht: „Folge mir!“ Nicht den Kopf nur will er in Bewegung gesetzt sehen, sondern auch die Füße; nicht bloß die Gedanken ruft er in seine Bahn sondern den ganzen Mann. Praktischen Anschluss fordert er, nicht bloß ideellen; Zusammen – leben mit ihm, nicht bloß Zusammen – stimmen.

Es gibt, zumal in der vornehmen Sphäre der Theologen auf Kathedern und Kanzeln, immer noch der Christen gar viele, die durchaus dafür zu halten scheinen, es habe Christus nur, wie die Meister der Wissenschaft nach dem Fleisch, eine Schule stiften wollen. So studieren sie denn seine Lehre, und tun sich was damit, dass sie derselben ihren Beifall zollen, und bringen sie sein in Gliederung und Systeme, und dozieren sie andern wieder vor, wie sie sie selbst erfassten. Aber hierauf beschränkt sich denn auch ihre evangelische Tätigkeit. Weiter reichen die Grenzen ihres Christentumes nicht. Im Betkämmerlein suchen wir sie auf, aber da finden wir sie nicht; auf dem Wege der Selbstverleugnung, aber sie leben mit der Welt; in der christlichen Brüdergemeinschaft, aber wir gewahren nicht, dass sie die Brüder lieben; in den Notständen des Lebens, aber sie gebärden sich da nicht anders, als diejenigen, die „keine Hoffnung haben;“ dem Tod und Grabe gegenüber, aber sie ermangeln des Glaubens, der dem Schreckenskönige seine Rüstung nimmt.

O, mit der Stimme des Donners möchten wir hineinrufen in die Studierstuben dieser Leute: „So spricht der Herr: Folge, folge mir!“ Dieses „Folge mir!“ besagt unendlich mehr, als ein „Heiße meine Weisheit gut;“ als ein „Bekenne die Kirchenlehre!“ Ach, wenn ich alle Geheimnisse wüsste, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Nein, nicht eine Schule zu stiften, kam der Herr,

sondern eine Gemeinschaft zu gründen erschien Er; eine Gemeinschaft die Welt verleugnender, Ihm rückhaltlos hingegebener, in unablässigem Gebetsverkehr mit Ihm verharrender, an den Winken Seines Auges hastender, in Seinem Blut und Geist sich täglich erneuernder, auf Ihn alleine hoffender, und auf Seine Schultern sich lehrender Gotteskinder. Er der Magnet, von dem sie sich allaugenblicklich angezogen, die Sonne Er, von der sie sich wohlthuend beschienen fühlen. Er der Quell, aus dem ihre Seele tagtäglich getränkt, der Paradiesesbaum Er, durch dessen Himmelsfrüchte ihr inneres Leben genährt und erhalten wird. Er die Henne, und sie die Küchlein unter deren Flügeln; Er der Hirte, und sie die Herde, die Er weidet. Er bei allem ihr Augenmerk, ihr Leitstern, der Fels, auf den sie bauen, der Mann ihres Herzens, an dem sie hangen. Wisset, dieses alles liegt in dem einen Wörtlein „Folge mir!“ – Matthäus folgte, d. h. er ward mit Leib und Seele im Leben und im Sterben ganz des Herrn Jesu eigen.

2.

Wie überglücklich ist der Mann! Wer will ihn beschuldigen, wer verdammen? Als einen neuen Menschen fühlt er sich. Er muss seinen zweiten Geburtstag festlich begehen, und auch andern sagen, welch' lieblich Los ihm, dem wie ein Brand aus dem Feuer Gerissenen, gefallen sei. Er veranstaltet zu dem Ende ein Mahl in seinem Hause, und ladet in der Freude seines Herzens unbedenklich auch den Herrn Jesum dazu ein. Und dieser? – „hebt wahrschauend den Finger gegen ihn auf? verweist den neugeworbenen Jünger in die Wüste oder in eine Klosterzelle? leitet ihn an zu Pönitenz und Fasten? ermahnt ihn zur Geistlichkeit der Engel?“ – O nicht doch! der Herr Jesus nimmt die Einladung an und kommt. Ja seht, da sitzt er schon mitten unter den Gästen an des Zöllners Tisch, und isset und trinkt und unterhält sich mit ihnen auf das leutseligste, Er, der so oft als ein Freudenstörer verschrien wird, obwohl er doch ausdrücklich bezeugte: „Euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.“ Nein, dass Er das Dasein uns nicht verkümmere noch vergälle, dafür werdet ihr alle einstehn, die ihr zu seiner Fahne schwuret. Freilich in's Schauspielhaus hat er nie noch jemanden weder gewiesen, noch begleitet; in den Ballsaal, denke ich, ebenso wenig. Auf die Weltgelage hat er uns den Schatten des reichen Mannes und seines Endes, auf die Tanzbretter den des Ballets im Palaste des Herodes, auf alles Wohlleben im Fleische überhaupt, den Schatten jenes Narren fallen lassen, welchen inmitten seines Behagens die Eröffnung erteilte: „In dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern!“

Im Übrigen ist der Herr der Herrlichkeit so weit entfernt, das irdische Dasein uns zu verbittern und zu trüben, dass Er es vielmehr nur lichtet, würzt und weiht, und mit himmlischem Sonnenglanze es überbreitet. Vergegenwärtigt euch nur, um eine Ahnung davon zu gewinnen, neben dem Jubel unsres Matthäus, die Hochzeit zu Kanaa, das Familienglück in Bethanien, die erquickliche Herzengemeinschaft, in der seine Jünger miteinander lebten, die seligen Begegnungs- und Begrüßungsszenen während der vierzig Tage nach der Auferstehung. Wie ideal ist die Welt, die hier sich vor uns auftut! Wie hold, und überirdische Freude atmend sind die Bilder, die uns hier entgengetreten! O köstliche Geselligkeit, da man vor Seinem Angesichte sich zusammen weiß, und miteinander in den Wunderstrahlen Seiner Liebe sich sonnet! O süße Unterhaltung, die um Ihn als um ihren Mittelpunkt sich bewegt, und wie im Lerchenfluge emporsteigend über die Höhen der Erde, im Morgenrot der Ewigkeit sich badet! O herrliche Freundschaften, in welche Er als der dritte Mann mit hineingenommen wurde, und die von ihm geheiligt und gesegnet werden! Beglückte Ehen, in denen die gemeinsame Liebe zu Ihm das Band ist, das die

Herzen umschlingt, und welchen Er den Stempel der Unsterblichkeit aufdrückt! Paradiesische Häuslichkeit, die Er mit Seinem Frieden, mit Seinem Trost und mit Seiner immer nahen Hilfe durchwebt und durchwaltet! Müheloses Tagewerk, bei dem man sich in Seinen Diensten weiß, und als unter seinen segnenden Augen munter die Hände rührt! O, wie Er alles verschönt, und allem erst Gehalt und Kern gibt! Schon diesseits ist Er der rechte Freudenmeister; und wer irgend seines Lebens wahrhaft froh zu werden wünscht, dem ist ein besserer Rat nicht zu erteilen, als dass er zu Ihm sich halte, und nach dem Bürgerrecht in seinem Reiche trachte.

3.

Sehen wir uns jetzt die Gäste des Matthäus etwas näher an. Es muss zugegeben werden, dass es die glänzendste Tafelrunde nicht ist, die wir hier vereinigt finden. Fast lauter niederes und obendrein anrühiges Volk begegnet uns an seinem Tische. Grenzwächter meist, Zollpächterknechte, Heiden sowohl, wie Juden, schuldbeladen alle; aber mehr oder minder auch wohl alle, wie ihr Geselle Matthäus Heils- und erlösungsdurstig. Da sitzt nun der Heiland mitten drunter. „Ist es möglich?“ Ei, schaut doch nur. Er ist so zurückhaltend und vornehm-tuerisch nicht, wie wir. Jedoch für einen Mann, in dessen Fähnlein etwa ein modern kommunistisches „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ wehte, müsst ihr ihn eben auch nicht halten wollen. Auch in Seinen Augen bestehen Unterschiede des Vermögens, des Standes und des Ranges, und sollen fortbestehen. Auch er kennt Hohe und Niedere, Angesehne und Geringe, Herrn und Knechte, Gebieter und Untertanen; und Er ist nicht gekommen, diese Schranken niederzureißen, sondern vielmehr sie aufrecht zu erhalten und zu heiligen. Aber wisset: „Proletarier“, „Parias“ (mit welchem Namen bekanntlich die Inder diejenigen bezeichnen, die, weil sie keiner ihrer Kasten angehören, kaum für Menschen geachtet werden,) Ea – doch nein, meine Junge sträubt sich, dieses hässliche Wort vor euch auszusprechen, – gibt es für ihn nicht, außer etwa auf dem sittlichen Gebiete, wo freilich auch Standespersonen und Würdenträger höchsten Ranges unter dieses Rubrum fallen können. Sonst aber kennt er keine Menschen, die, wie die Gefangenen in den sibirischen Bergwerken nur eine Nummer, aber keinen Namen hätten. Von einer Bevölkerungsschicht, die, ausgeschlossen von jeder höheren Bestimmung, gleich den tauben Blüten oder den Wasserblasen lediglich existierten, um nach kurzem Erscheinungsdasein wieder der Vernichtung anheimzufallen, weiß Er nichts, und wird mit Blitze sprühender Lippe einst zu denen reden, die davon wissen wollten. Wo er ein menschlich Antlitz sieht, und wäre es das entstellteste, da gewahrt er auch den Stempel der Unsterblichkeit und der himmlischen Berufung. In Seiner Anschauung ist keiner, wer immer er auch sei, nur um anderer, sondern ein jeder zuerst und vor allem um sein selbst willen da. Er will eine jede Persönlichkeit, auch die armseligste, eben als eine Persönlichkeit geachtet, und eine jede Individualität, wie obscur sie sei, und in welchem Kellerloch sie kaure, als mitzählend unter den für die Ewigkeit geschaffenen Wesen betrachtet sehn. Den König und den allergeringsten Tagelöhner in der Würde freier, im Himmel angeschriebener, mit dem Rechte unmittelbaren Zugangs zum Gnadenthron ausstatteter, und zum Erbteil der Heiligen im Licht berufener Gotteskinder zu einigen, und in ein Bündlein der Gerechten zusammenzubinden, das ist sein Absehn. So zersprengt er die Menschheit also nicht, sondern verknüpft sie erst. Auch dies tritt bei dem Festmahl des Matthäus auf das Lieblichste in die Erscheinung. Er kam, um innerhalb der nach Gottes weisem Rat bestehenden gesellschaftlichen Über- und Unterordnungsverhältnisse

ein den Hohen und den Niedern, den Herrn und den Knecht umschließendes inniges Haus- und Familienwesen in Gott zu gründen. Dieser Bund geistlich ebenbürtiger Brüder und Mitgenossen der Herrlichkeit besteht dem Anfange nach schon wirklich. Hilfe Gott in Gnaden, dass er sich mehr und mehr auch tatsächlich offenbaren und betätigen möge!

4.

Das Mahl ist gehalten. Die Gäste kehren fröhlich heim. Da drängen sich die Pharisäer an die Jünger heran, und sprechen vornehm die Nase rümpfend, aus der Finsternis ihres Herzens heraus: „Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?“ Der Herr Jesus hört die hämische Einrede der aufgeblasenen Heuchler, und ist gleich mit der Antwort zur Hand; und die Antwort hat Hörner und Klauen. In drei Teile zerfällt sie.

❶ Zuerst dient er den Hämischen, zur Erklärung seines Verhaltens gegen die Zöllner und Sünder, mit einem bekannten Sprichwort. „Die Starken“, spricht er, „bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“

❷ Sodann hält er den eingebildeten Schriftgelehrten zu ihrer Beschämung, ein Wort des alten Testaments, ein Jehovaswort durch den Mund Hoseas, vor, und ersucht sie, hinzugehn, und dasselbe einmal näher erwägen zu wollen. Das Wort lautet: „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer d. h. zu geben kam ich, nicht zu nehmen; euch Gnade zu spenden, und nicht mir aufwarten zu lassen durch euch.“

❸ Endlich, das genannte Gotteswort sich selbst, als dem andern Ich des lebendigen Gottes, zueignend, schließt er, die sprichwörtliche Rede deutend, mit dem bestimmteren Ausspruch: „Ich bin nicht gekommen, Gerechte, sondern die Sünder zur Buße zu rufen!“ Habt ihr vernommen? Ihr, die ihr der Klasse der erstern beigehört, habt mithin mit dem Herrn Jesu so wenig mehr etwas zu schaffen, wie er mit euch. Lasst Ihn gehen, wie er euch gehn lässt! – „Wie“, entgegnet ihr, „so brauchten wir nicht mehr an Ihn zu glauben?“ Nein, Freunde; denn wozu das noch? – „Und brauchten Seine Feste nicht mehr mit zu feiern, noch sein Abendmahl mehr zu halten?“ – Bewahre! Ihr dürft ja ohne Mittler vor Gott euch sehen lassen. Christi Krippe, Kreuz und Grab sind für euch, was für den reichen und gesunden Mann die Armenhäuser und Hospitäler, die man da und dort errichtet. Was wollt ihr groß darum euch kümmern? Ihr könnt euern Gedanken eine nützlichere Richtung geben, als auf die alten bethlemitischen, nazarenischen und jerusalemitischen Geschichten. Geht denn nur hin, und freuet euch der Höhe, auf der ihr steht, und auf welcher euch zu inkommodieren dem Heiland nimmer einfällt.

Ihr schweigt? Ihr seht mich stutzend an? – Ihr meint, ihr hörtet Reden des Hohns aus meinem Munde? – Wie, traut ihr etwa euerm Handel selbst nicht recht? – Nein, gesteht es nur, ihr traut ihm nicht. Ihr fühlt den Stachel einer ungeheuern Ironie in dem Worte, in welchem der Herr von Gesunden spricht, die des Arztes nicht bedürften, und von Gerechten, welche er zur Buße zu rufen nicht gesonnen sei. Es fehlt euch der Mut, an das Dasein solcher Gesunden und Gerechten zu glauben; und vollends fehlt er euch, euch selber ihnen beizuzählen. Ihr müsstet ja auch mit Wahnsinn geschlagen sein, wolltet ihr euch rühmen, je und je Gott den Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und aus allen Kräften, und euern Nächsten als euch selbst geliebt zu haben; denn gerecht vor Gott sind diejenigen nur, die solches taten. Rasend müsstet ihr

sein, wolltet ihr zu sprechen euch erkühen: „Wer kann uns einer Sünde zeihen?“ ihr, die der Richter in eurer Brust als Menschen verdammt, die nie der Gebote Gottes eins gehalten, wie Gott in seiner unerbittlichen Forderung sie gehalten wissen will. Aber das ist euer Unglück, dass in euerm Herzen, wie in Millionen andern neben euch, Furcht und Unbußfertigkeit, dumpfes Schuldbewusstsein und erlogene Selbstrechtfertigung immer Hand in Hand gehen. Das ist euer Unglück, dass ihr der Wahrheit, die sich in euch geltend macht, nicht Raum, und dass ihr euch nicht bloß geben, noch es Wort haben wollt, dass ihr keine Gerechte seid, obwohl ihr euch heimlich einzugestehen genötigt fühlt, dass ihr in der Tat und Wahrheit keine seid.

Ach, wer sind wir im Lichte des Gesetzes angesehen, auf der Waage des Heiligtums gewogen? Allesamt Geschöpfe, nicht wert, dass die Sonne sie bescheine. Bei allem Firnis der Gesittung, mit dem unsere äußere Erscheinung vielleicht überzogen ist, Gottvergessene, Selbstische, Unreine, Heuchler, und so verdüstert zugleich in Hochmut und Bettelstolz, dass wir's ohne Erleuchtung vom Himmel nicht einmal einsehn, wer wir sind; und so tückisch und wahrheitsfeindlich obendrein, dass wenn einmal, Angesichts des Todes und der Ewigkeit etwa, ein Gefühl unsres wahren verlorenen Zustandes in uns erwachen will, wir sogleich mit den Beschwörungsformeln aller möglichen Selbstbelügungskünste darüber herfallen, als gälte es, einen Teufel aus uns auszutreiben. O Jesu, wenn Du nicht gekommen wärest! – Doch lauschen wir Seiner Rede! „Die Gesunden“, spricht er, „bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ – „Ich habe Lust an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer.“ – „Ich bin gekommen, nicht Gerechte, sondern die Sünder zur Buße zu rufen!“ – O himmlische Musik dies! O Wunderklänge entzückend sonder Gleichen! Ja, für Zöllner und Sünder kam er, nicht für Gerechte! Für Todkranke, wie du und ich, nicht für Gesunde! Und je kränker, desto mehr geeignet, seiner ärztlichen Herrlichkeit zur Folie zu dienen! Und je sündiger, desto geschickter, den hohen Leuchter abzugeben, auf welchem Er den Glorienglanz seiner freien Gnade entfalte! O, dass wir nur einmal erst alle zu Seinen Füßen lägen! Zu Seinen Füßen wir alle, mit dem Stachel der Selbstverdammung in der Brust, mit dem tränenfeuchten Schuldbekenntnis auf der Lippe! Denn einmal muss es dahin kommen, dass man uns an diesem Plätzlein liegend finde; oder man sieht uns stehen einst, wo der reiche Mann steht, und nach einem kühlenden Wassertropfen für seine brennende Zunge vergebens lechzet. Einmal muss zu seinen Füßen unser Lebensweg sich nieder neigen, oder er neigt sich nieder in jene ewigen Wüsten, wo das Licht der Erbarmung, das hier uns noch umleuchtet, für immer erloschen ist. Nieder vor Ihm in den Staub, und nicht erst hinauf zu dieser oder jener Tugendhöhe! Nein, dorthin zuerst, dorthin vor allem! Dies ist der von Gott verordnete Heils- und Rettungsweg für uns. Dort aber sind wir denn auch geborgen, und zwar geborgen für immer. Da schlägt bald der Zuruf an unser Ohr: „Sei getrost; gehe hin mit Frieden! deine Sünden sind dir vergeben.“ Da vernehmen wir die beseligende Botschaft, dass Gott uns nicht mehr kenne nach dem Fleisch, sondern, in der Gerechtigkeit seines Sohnes, unseres Bürgen, uns anschauend, mit Seiner ganzen Vaterliebe uns umfasse. Da richten wir uns auf, und siehe, an Stelle des Schuldgefühls erblühte in unserer Brust das Paradies des göttlichen Kindschaftbewusstseins. Da heben wir den Blick empor, und was gewahren wir? Leuchtende Friedenshütten mit unserem Namen bezeichnet am Throne des Grundbarmherzigen und Alleinseligen in der Höhe. Dieses alles, und wie viel mehreres sonst, verdanken wir der blutigen Vermittlung Dessen, der, absehend von den Gesunden, nichts, nichts sein wollte, als ein Arzt der Kranken. So, ja so kam er, nicht, dass er Gerechte suche, sondern den Sündern helfe. Und er hilft herrlich und überschwänglich bis diese Stunde. Jauchzet ihr Zöllnerbrüder, ihr Schwestern Magdalenens, frohlocket!

5.

Richten wir schließlich noch einen Blick auf das vom Herrn zitierte alttestamentliche Wort: „Ich habe Lust an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ Der Herr nennt uns hiermit gleichsam das Losungswort, das er für Seinen Verkehr mit uns sich ersehen hat Er bezeichnet uns in jenem Ausdruck das Charakteristische und Eigentümliche seines Verhältnisses zu den Seinigen. Die Anwendbarkeit des Wortes beschränkt sich nicht auf den Beginn ihrer Bekehrung, nicht auf den Moment ihrer ersten Begnadigung; sondern es gilt vielmehr für den ganzen ferneren Fortgang ihres Glaubenslebens. Bis zum Schlusspunkte unserer Laufbahn sollen wir wissen, Er habe Lust zur Barmherzigkeit und nicht am Opfer, d. h. uns zu dienen sei er zur Hand, und nicht unsre Dienste, Leistungen und Darbringungen erst abzuwarten. Die Sache hat sich nicht so, als würde, nachdem Er uns zu Gnaden angenommen, das Werk der fortgesetzten Heiligung, Weltüberwindung und Verharrung aus dem schmalen Wege nun uns als ein Joch und eine Zwangspflicht auferlegt. O nein; Er bleibt unverrückt derselbe, als den wir ihn im Anfang kennen lernten. „Dienen, erfreuen, heilen und segnen, und Seinen Sündern mit Huld begegnen, bleibt seine Lust.“ Nichts mutet er uns zu, wozu er nicht die Kosten herschießt. Alle Tage, alle Stunden geht Er mit dem offenen Schatze seiner Gnadenkräfte neben uns her. Täglich wäscht Er uns die vom Wandel durch die Welt neu bestäubten Füße. Tagtäglich spricht er traulich mit der Frage bei uns ein, womit Er sonst uns dienen könne? Alltäglich haucht Er, kehren wir unser Angesicht Ihm zu, uns neu mit seinem schöpferischem Odem an. Täglich wandelt Er im Kampfe des Lebens gerüstet uns zur Seite, um den Satan unter unseren Füßen zu zertreten. Täglich erbeut er sich uns zur Stärkung unsres Glaubens, zur Nahrung unsres Muts, zur Frischung unsres Kindschaftsbewusstseins. Dienen will Er, und am Dienen bleiben; und allerdings begehrt er Trauben zu lesen von den geistigen Rebenstöcken seines Weinbergs; aber nur als Früchte Seiner hütenden, reinigenden und befruchtenden Gärtnerpflege.

So wissen wir denn, Geliebte, wozu Er kam, und was wir an Ihm haben. Haben wir doch schlechthin alles an Ihm, was wir bedürfen, und ungleich mehr noch, denn Dieses. Paulus spricht Epheser 2,7 mit Recht von einem „überschwänglichen Reichtum der Gnade Gottes in Christo.“ Wer Seiner Gnade teilhaftig worden ist, darf mit demselben Apostel 2. Korinth. 7,4 frohlocken: „Ich bin erfüllet mit Trost, ich bin überschwänglich in Freuden!“ – Wehe hingegen Denen, die vermessen Ihm den Rücken kehren! Freunde, es geht in unsern Tagen ein Gericht durch die Welt, dass, die an Ihn sich nicht halten, durch des Teufels List und Macht, ehe sie sich's versehen, dem Atheismus verfallen, und unaufhaltsam bis zur absoluten Gottlosigkeit und religiösen Versumpfung verschlagen werden. Es bleibt kein Raum mehr für ein Stillestehn in einer sogenannten „goldenen Mitte.“ Es gerät nicht mehr, dass man, wie weiland, in einem halbgläubigen Rationalismus haften bleibe. Die Flut des neuesten Zeitgeistes treibt ihre unglückseligen Opfer auch über diesen unsichern Ankergrund hinweg in's wüsteste Extrem hinaus. Wir stehn, wie Petrus einst, auf brandendem Meer, und ergreifen entweder Jesu Retterhand, oder fahren unrettbar hinab in bodenlose Schauertiefen. Bedenke drum ein jeder, bevor auch ihm der Gnadentag sich neigt, was zu seinem Frieden dient. O, rufe Immanuel selbst euch allen, die ihr's noch nicht vernahmt, mit der Überwinderstimme seiner allmächtigen Gnade Sein, „Folge, folge mir!“ in's Herz; und ihr, sobald dieser Werberuf vor eurem innern Ohr ertönt, widerstrebet ihm nicht, sondern neiget Knie und Haupt, gebt eurem Friedensfürsten Herz und Hand, und lernet mit der Braut im Hohenliede sagen: „Ich halte Ihn und will Ihn nicht lassen,

bis ich Ihn bringe in meiner Mutter Haus, in meiner Gebärerin
Kammer.“

Amen

VII.

Die zehn Aussätzigen?

Predigt über das Evangelium am 14. Sonntage nach Trinitatis,

gehalten im 12. September 1852

Lukas 17,11 – 19

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem, zog er mitten durch Samaria und Galiläa. Und als er in einen Flecken ging, begegneten ihm zehn aussätzigte Männer, die standen von ferne, und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! Und da er sie sahe, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeigt euch den Priestern. Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Einer aber unter ihnen, da er sahe, dass er gesund geworden war, kehrte er um, und pries Gott mit lauter Stimme, und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen, und dankte ihm. Und das war ein Samariter. Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? Wo sind aber die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Ein schlichtes Evangelium, Geliebte, an welchem auszulegen nicht eben viel, aus welchem aber desto mehr hineinzulegen ist in unser Herz. Ein Evangelium durchsichtig und klar wie ein rieselnder Bach. Doch sehet euch vor: auch auf seinem Grunde liegen neben den Perlen Steine für eine geistliche Davidsschleuder. Werde einem jeden heute das Seine, nur nicht zu Schaden, sondern zu eitel Heil und Frieden.

Wir betrachten das Evangelium von den zehn Aussätzigen als Vorbild immer wiederkehrender Erlebnisse, und richten unsre Blicke

1. auf den Heiland; dann
2. auf die Heilung; und endlich
3. auf die Geheilten.

Sei der Herr mit seinem erleuchtenden Geiste nicht ferne von einem jeglichem unter uns, und kröne er unser Wort mit seinem Segen!

1.

Wir treffen den Heiland wieder unterwegs. Dort wandelt er, allezeit wacker und rührig im Dienst der Liebe. Wo dächte er einmal an sich, wo lebte er einmal sich selbst, wo suchte er einmal das Seine? Sein Trank und seine Speise bei Tag und Nacht ist die, dass er den Namen seines Vaters verherrliche, und dem Heile seiner Brüder nach dem Fleische

diene. Sagt mir, wie kommt ihr nur mit ihm zurecht, die ihr ihn bloß als euer sittliches Vorbild gelten lassen wollt? Wie, dass ihr euch nicht längst hinter ihm her den Atem abgelaufen habt, und nicht irgendwo keuchend, erschöpft und resigniert am Wege sitzt? O, er macht ja unfehlbar jeden moralisch tot, der wirklich in vollem Ernste ihm nachzukommen trachtet. Aber dieser Ernst ist euch freilich eine unbekannte Sache. Moses mit seinen beiden Tafeln darf nur zu Hause bleiben; der Herr ist in seiner eignen Person schon Zuchtmeister aus sich selbst genug. Wie ist er das lebendige Gesetz! Wie deckt er schweigend schon durch seine bloße Lichterscheinung uns unsre Sünden auf! Wie hebt sich so grell am Sonnenglanze Seiner Liebe der Gräuel unseres Egoismus, an dem Goldesschimmer seiner Lauterkeit der Pharisäerfirnis unsrer Heuchelei, an der Tageshelle seines Wandels vor Gott das Nachtstück unsrer Gottentfremdung hervor! Ehe er den Mund noch öffnet, hat er uns bereits gerichtet und verdammt. O möchten doch diejenigen, welche uns in einem fort beteuern, dass sie Jesum als Muster der Tugend über alles verehrten, nur einmal, was sie nimmer noch getan, einen ernsten Anlauf nehmen, das Ideal der Heiligkeit, welches auf Schritt und Tritt aus ihm hervorstrahlt, in sich selber nachzubilden und wesenhaft zu verkörpern; sie würden bald entmutigt, und an der Erreichung des Ziels verzweifelnd, zurückwanken, und wahrscheinlich nicht lange mehr im Kreise derer sich vermissen lassen, die Angesichts des unermesslichen Abstandes zwischen dem, was sie sind, und dem, was sie sein sollten, den Schrei Pauli zu dem ihrigen machen: „Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen vom Leibe dieses Todes?“

Der Heiland zog „mitten durch Samaria und Galiläa.“ Das war ein Boden für ihn. Hier fand er Gelegenheit die Fülle, dem Starken, d. i. dem Teufel, als der Stärkere den Raub zu nehmen, und seine Werke zu zerstören. Kein Winkel der geistigen Wüste, in die er zunächst gesendet war, sollte mit einigem Grunde sagen können: Ich habe ihn nicht gesehen, und bis hierher hat sich seine rettende Hand nicht ausgestreckt! Und saget mir doch, wo könnte, wenigstens in der Christenheit, solche entschuldigende Rede auch heute noch mit Grund verlauten? Abgesehn davon, dass schon ein jeder in seinem Taufnamen ein unverlierbares Erinnerungszeichen an den, in welchem alles Heil ist, und dem er seine ganze Liebe schuldet, mit sich herumträgt, hält der Herr in den neusten Tagen wieder, gerade wie damals, einen Umzug durch das Land, so offenkundig und unverhüllt, dass, wer ihn nicht bemerken und seinen Ruf zur Buße überhören wollte, gewaltsam seine Augen blenden und seine Ohren schließen müsste. Die Millionen christlicher Schriften und Blättlein, die es so zu sagen auf die Straßen niederregnet, die umgetragenen Bibeln, die an den Haustüren für Jesum werben, die ununterbrochen das ganze Jahr hindurch wie von den Straßenecken her an jedermann sich richtenden Einladungen zu immer neuen, zu seiner Ehre veranstalteten Festen, die Zusprüche und Wächterrufe, welche in allerlei Weise aus dem Gebiete der innern Mission in die Welt ergehen, die selbst bis in die politischen Flugblätter hinein sich Bahn brechenden Nachrichten von allerlei kirchlichen Bewegungen und Unternehmungen: dieses alles, und wie manches sonst, noch vereinigt sich heutzutage zu einem forthallenden, mächtigen Kirchenglockenakkord, der, an Christum mahnend, und zur Huldigung vor ihm rufend, bis in die entlegensten Winkel der großen Menschenwüste hinein, ja bis in die verborgensten Spelunken des Satans hinunterschallt. Der Herr führt gleichsam in offnem Wagen durch Stadt und Land; und die ihn nicht sehen, wie die Blinden zu Jericho, sie hören's gleich diesen an dem Rauschen seiner Füße wie an dem ihn umgebenden Volksgetümmel, dass er vorüberziehe. Einem jeden entbeut er sich heutzutage irgend einmal als Retter, Erlöser und Friedensfürst; und keiner verlässt mehr ungläubig und unbekehrt den Schauplatz dieser Welt, den das Wort nicht treffen wird, das Schreckenswort: „Auch dich habe ich versammeln wollen, wie eine

Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel; aber – du hast nicht gewollt!“ Erkennt es, und schaffet mit Furcht und Zittern eure Seligkeit, solange es noch Zeit ist.

Der Herr nähert sich einem Flecken. Welch' eine schauerliche Gesellschaft kommt da auf ihn zugewankt! Zehn aussätzigte Männer sind's, die (das Elend ist eher ein Freundschaftskitt, als das Wohlergehn) das gemeinsame Unglück zusammenführte. Zehn Bejammernswerte mit jener schrecklichen und Abscheu erregenden Krankheit geschlagen, die, nicht nach dem Glauben der Juden nur, sondern wirklich, wie sie von Gott verhängt wurde, so auch ausschließlich durch einen unmittelbaren göttlichen Wunderakt, und nicht durch menschliche Heilkunst, wieder entfernt werden konnte. Der Aussatz war, wie ihr an Mirjam, der Schwester Mosis, seht, eine Disziplinarstrafe des lebendigen Gottes, und zwar der beschämendsten und demütigendsten eine, indem sie den Gezüchtigten, dem es nun oblag, sich von der menschlichen Gesellschaft fern zu halten, sein Angesicht zu verhüllen, und, wo er wandelte, den etwa ihm Nahenden zur Warnung, ein „Unrein, unrein!“ vor sich her zu rufen, auch dem Volke als einen Sünder bezeichnete. Wenn Gott der Herr auch heute noch allen geheimen Übeltätern solche Stempel an die Stirn drücken wollte, o, welche Schauspiele würden sich mitunter vor uns enthüllen! Wie manche vornehme und glänzende Gesellschaft verwandelte sich dann plötzlich vor unsern Augen, ich will nicht sagen in was, und wie mancher gespreizte, vielleicht gar mit Ehrenzeichen aller Art bedeckte Würdenträger, träte dann mit einem Male als ein Scheusal in unsern Gesichtskreis! Nun, einst tritt der Zeitpunkt sicher und unausbleiblich ein, wo ein jeder seine Signatur bekommen wird. Aber dann ist's nicht mehr die züchtigende Liebe, die das Brandmal einätzt, sondern die nackte Gerechtigkeit; und das Brandmal haftet unvertilgbar und unauslöschlich.

Einen rührenden Anblick gewährt es, wie in den zehn Schwärenmännern, als sie den Heiland daherkommen sehn, plötzlich der Geist lebendig wird, und durch ihre trüben Augen nach langer Trauerzeit einmal wieder ein heller Schimmer der Hoffnung zittert. Seht, selbst bis in ihren dunkeln, von der übrigen Welt geschiedenen Kreis hinein hatte sich ein Strahl seiner Herrlichkeit verloren. Doch nein, nicht verloren hatte sich der Strahl, sondern sie hatten ihn eingefangen, und hüteten ihn treulich in ihren Herzen. Ach, er blieb ihnen der einzige Fels des Aufrichtens in weiter Welt, an dem sich ihr tief darniedergeschlagener Mut wieder ein wenig emporrichtet und erhebt. Und er darf sich an ihm erheben. Wären die Armen von ihrem Aussatze auch schon ganz und gar zerfressen, der Mann sonder Gleichen ist ja mit seiner Heilkraft nicht bloß diesem Krebs ihres Fleisches, sondern auch dem unendlich Ärgeren, wovon der Aussatz nur ein Bild, dem geistlichen Aussatz, dem Gräuel der Sünde überschwänglich gewachsen. O ein lieblicher, herzergreifender Anblick, wie sie sich nun ein Herz fassen, die von der Welt Verstoßenen, und den Mann ihrer Hoffnung mit stehenden Gebärden umringen! Seht dieses bewegliche Schauspiel: der Herrliche in der Mitte, und die zehn Jammergestalten, freilich in einiger Entfernung, wie das Gesetz ihnen gebot, um ihn her. Dies aber ist der Rahmen, in dem der Herr vom Himmel sich am meisten wohlgefällt. So gerade will er eingefasst sein. Mit solchen Arabesken umzogen hat er recht geflissentlich sein Bildnis uns überliefert, und hat selbst für ewige Zeiten auf sein Stirnband geschrieben: „Des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ – „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.“ – „Ich bin nicht gekommen, nach Gerechten mich umzusehn, sondern nach Sündern.“

2.

Nachdem sie also in ihren Kreis Ihn gleichsam eingefangen, – und wie taten sie wohl daran! – „erheben sie ihre Stimme.“ Merkwürdig dies! Die Stimme der Aussätzigen pflegte sonst durch die schreckliche Krankheit gebunden und gedämpft zu sein. Es scheint mithin schon die bloße Nähe Jesu befreiend und lösend auf sie eingewirkt zu haben. Was aber rufen sie? „Jesu“, schreien sie, wie mit einem Munde, „lieber Meister, erbarme dich unser!“ O hört es doch, ihr Elenden alle; diese verummten Männer bezeichnen euch den Weg zu aller und zu jeder Rettung. Und wie ist der Weg so kurz, so einfach und so eben! Nähmet ihr den Wink jener Männer doch einmal an und folgtet ihm! Was vergeudet ihr eure Habe an die Ärzte? Was sucht ihr hier, was euch fehlt, und sucht es dort, und findet's nicht? Was rennet ihr nach Ost und West um Trost und Hilfe, und entdeckt doch nur löcherige Brunnen, die kein Wasser geben; oder was schleppt ihr euer Leben hin in unnützem Gram, und mit fruchtlosen Seufzern und Klagen; und Er, der aller eurer Lasten euch entbürden könnte, ist euch so nahe! So nahe, so leicht erreichbar ist er euch, der für Leib und Seele alles in Fülle hat, des ihr bedürftet: Brot und Frieden, Gesundheit und guten Mut, Arbeitssegens und Hoffnungswonne, und wie vieles sonst noch! O machtet doch auch ihr einmal euch zu ihm auf, wenn auch nur mit eurem armen Glauben, und mit dem, ebenfalls nur ein schwaches Bekenntnis, erst enthaltenden, Rufe unsres Aussätzigen: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Welche köstlichen Erfahrungen würden euch lohnen! In welches neue liebliche Lebensstadium trätet ihr ein! Freilich, etwas Vertrauen, Zuversicht und guten Mut zu Ihm müsst ihr schon mit euch bringen. Aber der Mut wird euch schon kommen, wenn ihr nur einmal andächtig in sein Evangelium euch versenkt; wachsen wird er euch, wenn ihr stille erwägt, was alles unaussprechlich Großes unleugbar die Welt ihm schon verdankt; vollenden wird er sich, wenn ihr dem viel tausendstimmigen Chore der Bezeugungen der Edelsten und Besten aller Jahrhunderte euer Ohr leiht, ich meine ihren Bezeugungen von den ungezählten Wundern der Hilfe und Errettung, die in der Gemeinschaft Jesu, des lieben Meisters, auf den sie hofften, sie selbst erlebten. Die Quelle alles, alles Segens strömt so dicht an eurer Schwelle hin; und ihr hört nicht auf, verschmachtet in weiter öder Fremde euch umherzutreiben. Verblendete ihr, wann werdet ihr lernen, auf euern Vorteil euch verstehn? Wisset, dass die zehn Aussätzigen dort mehr Licht, mehr Wahrheit, mehr Klugheit der Gerechten in sich trugen, als die ganze hochfahrende moderne Welt.

„Jesu“, rufen sie, „lieber Meister, erbarme dich unser!“ Aus purer Gnade also soll er tun, was sie begehren. Und freilich, wer bei seinen Suppliken etwa andere Motive vor ihn, geltend machen will, als das Eine, dass er gnädig ist, wird nichts empfahn. Die Gesellschaft der Stolzen und Eigengerechten ist die einzige, gegen die auch er sich stolz und fremd verhält. Es verdrießt mich nicht, es immer wieder an die Pfeiler dieser Kirche zu schreiben, dass Er der Sünderheiland ist. Aber was begehren die zehn Bettelnden, dass er ihnen tue? Sie denken, das werde er ja selbst schon sehn. Neune von ihnen denken freilich einstweilen nur an ihren Leib. Das Verlangen eines geht, so scheint es, höher. Was tut der Heiland? Er sieht sie an mit einem Blicke, den sie, wo immer sie gegenwärtig seien, bis zu dieser Stunde nicht werden vergessen haben, und dann spricht er kurz, aber majestätisch hehr: „Gehet hin, und zeigt euch den Priestern.“ – Ach, wie groß ist dieses Wort! – Wie erhaben spricht sich darin wieder das Selbstbewusstsein Jesu von seiner übermenschlichen Macht und Würde aus! Er braucht nicht erst die Hand zu erheben, sondern nur einfach zu wollen, und dem Jammer, welcher Art er immer sei, ist das Grab gegraben. Es soll den zehn Unglücklichen einmal ein gewaltiger und unauslöschlicher Eindruck von der Herrlichkeit des Meisters werden, dem sie kindlich ihr

Vertrauen schenken; und darum eben nichts, als dies einfache, aber göttlich verheißungsvolle und königlich gebieterische „Gehet hin und zeigt euch den Priestern!“

Beiläufig mache ich darauf aufmerksam, wie der Herr Jesus die bestehenden Ordnungen Gottes selbst auch in der entarteten und verkommenen Gestalt, in der er sie durch Schuld der treulosen Haushälter damals antraf, nach wie vor zu ehren und zu achten fortfährt. Laut dem levitischen Gesetze mussten Aussätzige, wenn sie sich genesen glaubten, von dem Priester sich besichtigen, und nach dargebrachtem Dankopfer eine Bescheinigung über ihre wirklich eingetretene Reinigung sich ausstellen lassen. Der Herr gebeut den Zehn, dieser Obliegenheit sich gehorsam zu unterziehen. Er mag zugleich dadurch den Priestern ein neues Zeugnis von seiner Messiasschaft unter die blinden Augen haben rücken, und damit ihr Gewissen schärfen wollen; aber was hier zunächst ihn leitete, war jedenfalls die Rücksicht auf die Forderung des Gesetzes. Gewiss wäre er auch kein Freund der eigenwilligen Separationen und sektiererischen Bewegungen unserer Tage. Kleben unserer evangelischen Kirche, wie nicht zu leugnen ist, viele Gebrechen an, so steht sie doch dem Rechte nach überall noch auf ihrem alten und ewigen Bekenntnisgrunde. Diejenigen, die sich von ihr trennen, verlassen voreiliger und kreuzflüchtiger Weise das Bette einer Kranken, um, so fürchte ich, wo nicht in ein Labyrinth des Irrtums, so doch in eine Katakombe verdorrter Mumien einzubiegen. Die Kranke kann immer noch, und wer weiß, wie bald, genesen; zwischen den Buchstabensarkophagen vertrockneter Mumien aber herbergt auch nicht einmal der Hoffnungsengel mehr.

Also – „Gehet hin, und zeigt euch den Priestern!“ Sie verstehn den Meister, und lassen sich den Befehl nicht zweimal geben. Sie gehen hin, auf den Stab des in seiner Weisung verborgenen Verheißungsworts gelehnt, und wahrlich, indem sie hingehn, beginnen schon die Schuppen von ihren Leibern sich zu lösen, und sie werden rein. Das vermag Er; aber das ist erst das Geringste, was er kann. Der äußere Aussatz, was ist er gegen den innern der Seele? Und in der Tat, gehen auch wir nur in lebendig gläubiger Erfassung der großen Zusagen hin: „Ich bin heilig und ihr sollt auch heilig sein“, und „Mein Geist soll bei euch bleiben ewiglich“, und führen wir unsern Wandel in unablässigem Ausschauen zu ihm, und in felsenfestem Verlass auf seine Versicherung, dass er den Satan unter unsre Füße zertreten werde, so werden auch wir rein werden auf dem Wege, über Sünde, Welt und Teufel einen Sieg um den andern erringen, und wachsend durch seine Gnade an Demut, Himmelssinn und gottgefälligem Guten, von einer Klarheit zur andern in sein holdseliges Bild verklärt werden.

3.

Sie gingen hin. Kaum aber, dass sie sich entfernt, kommt einer von ihnen, bevor er noch beim Priester war, zurückgestürzt, preiset mit lauter Stimme Gott, fällt auf sein Angesicht zu Jesu Füßen nieder, und dankt, und hört nicht auf zu danken aus der Fülle seines unaussprechlich bewegten Herzens. Welch eine liebevolle Erscheinung dies! O, wir fühlen es dem Manne schon ab, dass noch ein Mehreres und Tieferes ihn bewegt, als die Freude über die Heilung seines Leibes. Auch das später folgende Wort des Herrn: „Dein Glaube hat dir geholfen“, setzt dies außer Zweifel. Ja, diesen Mann hat der Herr Jesus auf immer für sein Reich gewonnen. Über den ist Freude im Himmel, und Gemurr des Unmuts in der Hölle. Und denkt, ein Samariter ist der Mann. Doch ihr wisset ja, von was für Leuten der Herr Jesus einmal sagte, dass sie eher in's Himmelreich kommen würden, als

die stolzen Heiligen mit ihrem „Was fehlet uns noch?“ Aber wie doch, dass der verachtete Samariter sich zu den Juden schlug, und die neun Juden ihn unter sich hatten dulden mögen? O Freunde, in gemeinsamen Notständen, – wir werden's vielleicht auch noch einmal erleben, – pflegen viele Schranken leicht wieder sich zu senken, die sich am guten Tage, am Tage des Übermutes, zwischen Brüdern und Brüdern aufgerichtet. Doch diese Bemerkung ist hier allerdings nicht ganz an ihrer Stelle; denn eine Brüderschaft in Gott bestand hier nicht, obgleich wohl vorauszusetzen ist, dass der Samariter, da er die Gemeinschaft der jüdischen Elendsgefährten suchte, von den halbheidnischen Ketzereien seines Stammes bereits gründlich geheilt war, und solches auch laut und gern und aus dem Drange seines Herzens kundgab.

Aber die Neune? Wo blieben sie ? Nun, der Herr fragt ebenfalls nach ihnen. „Sind ihrer nicht Zehn rein geworden? spricht er, „wo sind denn die Neune? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?“ – Nein, weiter keiner! Die Neune haben sich wohl auch ihrer Genesung herzinnig gefreut; aber in selbstischer Freude rafften sie dieselbe wie einen Raub an sich. Auch sie mögen mancherlei zu des wundertätigen Meisters Lob und Ruhm gesprochen haben. Aber das Sprechen und Rühmen tut es überhaupt nicht. Die sogenannten Spiel- und Flötenuhren geben liebliche Musik, aber schlagen in der Regel falsch. Wer gäbe nicht vor dieser Tändelware der schlichten einsilbigen Turmuhr den Vorzug, auf deren Schläge er sich verlassen kann. Der Samariter machte nicht eben viele Worte, sondern legte sich als ein lebendiges Dankopfer zu den Füßen Jesu nieder; und wisset, einen solchen, wie unscheinbar er dahertritt, nennt Gott der Herr einen „Mann nach seinem Herzen.“

Ach, Geliebte, ich irre sicher nicht, wenn ich sage: in dem Fall der Neune befinden sich auch unter uns gar viele. Auch in unsrer Mitte ist sicher niemand, der nicht auch einmal, da die Fluten der Not und Trübsal über ihn zusammenschlugen, wenn auch vorübergehend nur und unwillkürlich, und selbst ohne tiefere Glaubensgründe, ein „Ach Gott, hilf!“ oder gar ein „Herr Jesu, erbarme dich!“ ausgestoßen hätte. Und der Herr ist über die Maßen freundlich, und erhört, um nur mit uns anzubinden, sehr gerne, und oft sehr schnell diejenigen selbst, die auch nur so im Vorübergehn zu ihm seufzten. So hat er denn dir, besinne dich nur, auf dein Not- und Hilfsgeschrei dein krankes Weib zurückgegeben, dir dein Kind erhalten in großer Gefahr, dir deine lieben Eltern noch gelassen bis diese Stunde, dir selbst Genesung geschenkt von schwerem Siechtum, dir die Nahrungssorge gebrochen und wieder Brot geschafft, dir aus irgend einer andern großen Verlegenheit unversehens und wunderbar herausgeholfen, dich, während der Sturm über Tausende daherging, gnädiglich behütet, wie den Apfel in seinem Auge, – und was er sonst Gutes und Liebes euch getan hat. Einem jeden, mit voller Bestimmtheit sage ich's, tat er einmal der Art etwas. Aber wo blieb's, und was schaffte es für Frucht? Ihr nahmt die Wohltat hin, und seid leider heute noch dieselben gottentfremdeten Leute, die ihr je gewesen. Der Wohltat selbst vergaßt ihr vielleicht schon längst, wie viel mehr der Art, in welcher sie euch wurde, und des Herrn, der sie euch erwies. Ihr bautet ihm keinen Altar, und richtetet ihm kein Eben Ezer auf, und kennt keinen Fleck unter dem Himmel, wo ihr euch selbst ihm als Brandt und Dankopfer darbrachtet. So vereiteltet ihr des Herrn Absicht, und zerrisset in seiner Wohltat das Garn und den zartgewirkten Hamen, mit dem er euch Sünder an sich zu ziehn, und alsdann euch noch überschwänglicher zu segnen gedachte. Wie steht ihr nun heute vor ihm da, ihr, im Blick auf welche er auch schon sprechen musste, und noch heute spricht: „Hat sich denn keiner unter ihnen gefunden, der wiederkehrte und gäbe Gott die Ehre?“ Ja, ihr mögt wohl beschämt eure Augen niederschlagen. Aber schlägt sie nur recht tief, recht gründlich nieder. Werdet euch der

ganzen Größe eurer Schuld bewusst, und bringet reumütig nach, was ihr versäumtet und dahinten liebet. O, es ist ein so köstlich Ding, dem Herrn danken! Durch den Dank wird die empfangene Wohltat erst rentbar. Durch ihn spinnt sich ein näheres Verhältnis zwischen uns und dem Herrn an. Der Unerreichbare wird uns mit einem Mal so persönlich nah; der Entfernte tritt in so unmittelbare Beziehung zu uns ein; der Fremde wird uns ein so traut Befreundeter. Er spricht uns so vieles zu, indem wir dankend uns vor ihm ergießen; er zieht uns so wunderbar mächtig zu sich empor; er knüpft unvermerkt so tiefe, heilige Bande um unser Herz; und ehe wir's uns versehn, ergeht auch an uns sein Wort: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!“ Und weit über den Segen, für den wir zunächst seine Gnade preisen, zielt dann dieses Wort hinaus. Ja, es geht selbst auf Weiteres noch, als auf die zeitlichen Hilfen und Errettungen, auf welche er darin auch für die Zukunft unsres Pilgergangs uns rechnen heißt. Es erstreckt sich die Bedeutung des Wortes bis in das ewige Leben hinüber. Denn vernehmt, Brüder, zum Schlusse, was bedeutsam der Mund des Herrn Psalm 50,23 spricht; vernehmt's, und der Geist des Herrn schreibe es tief und unauslöschlich in euer Herz: „Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, dass ich ihm zeige das Heil Gottes.“

Amen

VIII.

Joseph lebet noch!

*Predigt gehalten während des versammelten Kirchentages in der St. Martinkirche in
Bremen am 14. September 1852*

1. Mose 45,26

Und sie verkündigten ihm und sprachen: Joseph lebet noch, und ist ein Herr in ganz Ägyptenland.

Gruß und Segenswunsch zuvor, geliebte Brüder; nicht als Phrase, sondern als lauterer Ausdruck meines Herzens! – Und nun hört!

Ein Freund aus Nord-Amerika erzählte mir, wie dort in einer vor nicht gar lange erst den Eingeborenen gewaltsam abgenommenen Landschaft alljährlich eine Deputation eigentümlicher Gattung einzutreffen pflege. Es sind Angehörige des vertriebenen Indianerstammes, der einst hier hauste, meist silberhaarige Greise und alte Mütterchen. Viele Tagereisen weit kommen sie daher; und was begehren sie? Etwa das schöne Gelände wiederzusehen, auf dem sie einst so friedlich ihre Herden weideten, und dann dem weißen Mann zu fluchen, der grausam sie mit Feuer und Schwert von dort verjagte? – O nicht doch. Was die braunen Männer aus der weiten Ferne herüberlockte, sind nicht die fetten Triften, noch die trauten Täler, in denen einst ihre Hütten standen. Ein kleiner Anger, nicht hundert Schritte lang und breit, von einem morschen längst verfallenen Zaun umhegt, und rings bedeckt mit grünen Hügeln, ist ihres Sehnsens, ihrer Wandrung Ziel. Hier schlafen ihnen Vater und Mutter, und liebe, frühe vorangegangene Brüder, Schwestern, Kinder. Bei dieser einsamen Stätte machen die Fremdlinge Halt, und es geschieht nicht selten, dass sie dort ganze Tage lang verweilen. Und stumm, das Haupt zur Brust herabgeneigt, sitzen sie wie die Träumenden dahin, und ihre Seele, in wehmutsvollen Erinnerungen weich, vergisset Streitaxt, Pfeil und Bogen, und denkt nicht mehr an Rache wider den weißen Mann für einst erlittene schwere, schwere Unbild. Nachdem die stille Totenfeier gehalten ist, nehmen die geheimnisvollen Pilger ihr Reisegeräte wieder auf, und bald hat sich ihre Spur in dem unwegsamen Irrgewinde des dichten Urwalds wiederum verloren.

Brüder, in ähnlicher Weise, wie jene Indianer zu ihrer frühern Heimat, komme ich zu euch. Im Weichbilde eurer Stadt liegt auch mir eine Stätte derjenigen gleich, die jene suchten. Mir bezeichnet sie das Zeichen, in welchem all' mein Heil und Trost: ein Kreuz. Zu ihr drängt, an euern Häusern, Gärten und Warenlagern vorüber, zuerst und vor allen mich mein Herz. Hier über dem Doppelgrabe, das ich segne und ewig segnen werde, senke sinnend auch ich mein Haupt, und in Empfindungen tiefer Wehmut, inbrünstigen Dankes zu Gott, tränenweicher Sehnsucht und fröhlicher Hoffnung einstigen Wiedersehens wogt und brandet meine Seele. Wie, dass ich an Krieg und Streit gedenken, wie, dass ich den

Fehdehandschuh in eure Mitte schleudern könnte? O zu gar anderm ist mein Herz gestimmt. Euch grüßen möchte ich mit dem Gruße der Liebe und des Friedens, und gute Botschaft euch überbringen. Und ich bringe sie euch. Vernehmet meine Textesworte. Sie stehn verzeichnet

1. Mose 45,26 und lauten:

Und sie verkündigten ihm und sprachen: Joseph lebet noch, und ist ein Herr in ganz Ägyptenland.

Ihr stutzt über meine Texteswahl. Sie würde euch keinen Augenblick befremden, wenn ihr noch in der biblischen Anschauung der alten Kirche lebtet. Diese nämlich erkannte je und je in Joseph einen Schatten Christi; in Josephs Führung eine Luftspiegelung des Lebens unsres Herrn. Was nun die Söhne Jakobs einst ihrem alten Vater von ihrem Bruder, ein Gleiches verkündige ich heute euch von Josephs hehrem Ur- und Gegenbilde. Werde ich euch nun nicht, und sollte ich auch mit meiner Kunde euch nichts Neues sagen, – und manchem sage ich damit doch wohl etwas Neues, – ein gern gesehner, ein willkommener Herold sein? Und in der Tat, wäre ich euch ein solcher gern einmal, nachdem ich in vergangenen Jahren, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es in der Natur der Wahrheit liegt, dass sie, wie die Fackel, nicht bloß leuchtet, sondern auch brennt, nicht wenigen unter euch auch wohl als etwas anderes erschienen bin. Freilich ist es unser, die wir der Wahrheit Zeugnis geben, Los, dass wir einem Teil unsrer Hörer, wie freundlich und wohlwollend wir ihnen auch begegnen mögen, doch immer als in Harnisch und Helm erscheinen. Sollte sich dies auch heute ereignen, so seid doch von vorneherein versichert, dass unter dem Harnisch, mit welchem ihr auch meine Brust umpanzert zu sehen glauben werdet, ein mildes, ein liebewarmes Herze euch entgegen schlage.

Also: Christus, der wahre Joseph, lebet noch und ist ein Herr in ganz Ägyptenland! Dies meine heutige Verkündigung an euch. In ihr

1. ein Wunder, sodann
2. eine unzweifelhafte Tatsache, und endlich
3. eine dringende Aufforderung euch nachzuweisen, ist der Zweck meines weiteren Vortrages, den Gott segnen wolle.

1.

Doch bevor ich zu Worte komme, vernehme ich schon Einspruch; aber diesmal von einer Seite her, der ich brüderlich meine Rechte reichen kann. „Das ein Wunder“, höre ich sagen, „dass Jesus Christus noch lebet? Wäre denn ein Wunder auch das, wenn, nachdem etwa das Geflügel der Nacht sich verschworen hätte, die Sonne, die ihm so unerträgliche, für immer auszulöschen, und zu diesem Ende allen Staub in seinen Höhlen und Nestern zusammengescharrt, und gen Himmel gewirbelt hätte, am Schluss dieses lächerlichen Krieges die Königin des Tages doch noch eben so hehr und helle am Firmamente strahlte, wie zuvor: wäre dies ein Wunder?“ Ein absolutes nicht! Aber wahrscheinlich wäre es doch ein Wunder in dem kleinen blöden Augenringe der von der kecken Schlacht erschöpften befiederten Krieger, die es nicht würden begreifen können,

dass trotz aller Anstrengungen, die sie gemacht, das große Licht doch nach wie vor noch brenne. Ein relatives Wunder also. Als ein solches aber fällt in den engen Gesichtskreis eines Menschauges auch der Umstand, dass Christus noch lebt. Hört wohl, ich sage Christus, und sage nicht: Rabbi Jesus Ben Joseph; nicht: der weise Lehrherr von Nazareth; nicht: Jesus, der treffliche Religionsverbesserer. Dass der noch aufrecht steht, verdient allerdings den Namen eines Wunders nicht; denn wider den ist niemals Sturm gelaufen worden. Ich sage: Jesus Christus, und meine das Wort, das von Anfang bei Gott war, den König aller Könige, den Herrn der Herrlichkeit, Gott geoffenbart im Fleisch, Immanuel, Jesus Jehovah. O, wie hat man Dem mitgespielt! Vor achtzehnhundert Jahren ist's arg über ihn hergegangen. Herodes, Judas, Kaiphas, Pilatus: an welche Schauerszenen gemahnen diese Namen! Aber seit 50, 60 Jahren hat man toller noch wider ihn gerast, denn je, und tausend Kreuze ihm gezimmert für eins; statt einer tausend Dornenkronen ihm geflochten. Warum? – „Was habe ich Dir getan, mein Volk“, fragt er durch den Mund eines seiner Propheten selbst, „oder womit habe ich dich beleidigt? Das sage mir!“ O Geheimnis der Bosheit, das in dieser Feindschaft wider den Schönsten der Menschenkinder verborgen steckt! Wo sprudelt deren finsterer Quell? In welchem Abgrund finden wir den Schlüssel zu diesem düsteren Rätsel?

Hört, Freunde, ein Bruchstück aus dem Leben Josephs! „Joseph war ein feiner und weiser Knabe. Sein Vater Israel hatte ihn lieber, denn alle seine Kinder, und machte ihm einen schönen bunten Rock. Da nun seine Brüder sahen, dass ihr Vater ihn lieber hatte, denn sie, wurden sie ihm feind, und sprachen ihm kein freundlich Wort mehr zu. Und Joseph hatte einen Traum, und sagte seinen Brüdern von demselben; da wurden diese ihm noch feinder. Mich däuchte, sprach er, wir bänden Garben auf dem Felde, und meine Garbe richtete sich auf, und stand, und eure Garben neigten sich gegen meine Garbe. – Da sprachen seine Brüder: Solltest du unser König werden, und über uns herrschen? Und wurden ihm noch feinder um seines Traums und seiner Rede willen. – Und er hatte noch einen andern Traum, und auch von dem erzählte er seinen Brüdern, und sprach: Siehe, es däuchte mich, die Sonne und der Mond und elf Sterne neigten sich vor mir. Da das seinem Vater berichtet ward, sprach selbst dieser im ersten Momente unwirsch zu ihm und strafend: Was ist das für ein Traum? Soll ich, und deine Mutter und deine Brüder kommen und dich anbeten?“ – Doch sein Vater behielt diese Worte in seinem Herzen: aber seine Brüder neideten ihn.“

O, mein Herr Jesu, was ist hier doch, als ein leises Spiegelbild deiner eignen Geschichte! Ja, weil du sein bist, und ohne Fehl, und weiser, denn alle andern, und dein Vater dich über alle liebt, und ein so schmuckes und strahlendes Gewand dir um die Schultern warf; und weil du einen Traum gehabt, dass vor deiner Garbe die Garben aller deiner Brüder, ja, dass Sonne, Mond und Sterne anbetend sich vor dir neigten: darum, o mein Immanuel, neideten dich deine Brüder, und darum neiden sie dich noch heute, und sind dir gram und abhold. Die Welt will keinen Spiegel ihrer Runzeln und Flecken; sie verlangt keinen Hüter und Richter ihrer Wege; sie erträgt keine Autorität, vor der ihre Vernunft mit ihrer Weisheit, ihr Wille mit seinen Gelüsten in unbedingter Devotion sich neige; und vollends mag sie einen Mann nicht, der ihr das Brandmal einer todesschuldigen Sünderin an die Stirne drückt, und ihr die Zumutung macht, sie solle nicht anders, als aus freier Schächersgnade, um seines Blutes willen, selig werden wollen. In allen diesen Eigenschaften aber stellst Du der Welt Dich dar, mein himmlischer Joseph; und d a r u m – d i e s ist die Quintessenz der hohen Philosophie, die, wie sie vorgibt, ihr nicht gestatte, an dich zu glauben, – speit sie Gift und Galle wider dich, mein Heiland!

Freunde, den alten Jakob der vorbildlichen Josephsgeschichte muss mir zu unserer Zeit das Überbleibsel der evangelischen Kirche repräsentieren, wie sie im Allgemeinen in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts noch beschaffen war, da der Herr Christus wenigstens den Kirchenthron noch in der unverkümmerten Ganzheit seines Wesens und seiner erhabenen Würde einnahm, und, – ob auch die Gelehrten sich einander heimlich schon etwas anderes in die Ohren zischelten, – im gemeinen Volke ein jeder noch im treuherzigen Glauben sein „Herr Jesu Christ, wahr Mensch und Gott, der du littst Marter, Angst und Spott“ und wie es weiter heißt, mehr oder minder andächtig dahinsang. Von dieser kirchlichen Generation werden auch in dieser alten, einst so frommen Stadt gewiss manche, die Silberkrone auf dem Haupte, noch übrig sein. Was alles aber sah dieser ehrwürdige Israel im Laufe der letzten 5, 6 oder 7 Decennien an sich vorüberziehn! Auch zu ihm sind frühe schon Boten gekommen, in hellen Haufen, und haben ihm gezeigt des göttlichen Josephs Gewand: die heilige Schrift; zerrissen aber und zersetzt, d. i.: voller Widersprüche und Vernunftwidrigkeiten, die darin entdeckt sein sollten. Und haben ihm verkündigt: Siehe, dein Joseph ist tot; doch wir sind schuldlos daran, dass er erblichen ist. Wer die Gewalt hat, der hat das Recht. Ein Ungeheuer, Wissenschaft genannt, hat auf dem Felde ihn erfasst, und in seine drei Rachen: Philosophie, Naturkunde und Textkritik ihn hinabgeschluckt!“ – Was Wunder, dass bei solcher Kunde dem alten Israel das Herz erbebt? Es schien ja wirklich mehr und mehr alles darauf hin zu deuten, dass der Unvergleichliche in Wahrheit kirchlich und dogmatisch tot sei. Sein Name wurde im Verkehr der Menschen fast nicht mehr genannt. Man begegnete ihm nicht mehr in den Schulen, ja kaum noch in seinen Tempeln. Die Predigten glichen Epitaphien, die seine Grabschrift zeigten, und Aushängeschildern zugleich, in welche die Erbin seines vorgeblich nur sehr armen, und fast lediglich auf einige moralische Sittensprüche und die stummen Kirchenmauern sich beschränkenden Nachlasses, die Vernunft, ihre Firma verzeichnet hatte. In der Tat war es auch auf seine völlige Vernichtung abgesehen gewesen; aber ein mitleidiger Ruben hatte in den Personen mehrerer edler Männer, – ich nenne unter ihnen nur den Namen Schleiermacher, – es verhütet. Sie meinten, nimmermehr dürfe Der sterben und untergehn, der zu aller sittlichen Fortentwicklung der Menschheit den Anstoß gegeben habe; und hoben ihn predigend und schriftstellernd aus der Grube der Vergessenheit wieder hervor, und priesen ihn als die herrlichste Blüte der Menschheit, als das Ideal, das unserm Geschlechte Tag und Nacht vor Augen schweben, und in dessen Geiste die Welt sich sittlich verjüngen und verklären müsse. Doch war der gute Ruben in der Vertretung unseres Josephs nicht weit genug gegangen, um zu verhindern, dass dieser an die Fremden verhandelt wurde. In dem Bilde nämlich, in welchem Er jetzt wieder in's öffentliche Leben zurückgeführt war, ließen auch, ich will nicht sagen Ismaeliten und Juden, aber doch solche Ihn wider sich gefallen, die von vorneherein sich entschieden hatten, Übernatürliches nimmermehr zu glauben, und darum von einem Gott in Christo, von dem stellvertretenden Hohenpriester, dem Gottversöhner, dem einigen Mittler in Ihm, nichts wissen mochten. Auch sie konnten ihn nunmehr gebrauchen, und machten ihn zu ihrem Pagen, der ihnen die Schleppe ihres Philosophenmantels trüge, oder bedienten sich Seiner als eines Trägers und Exhibenten ihrer eigenen Weisheit, oder stellten an Ihm die Blüten ihrer tugendlichen Begeisterung und sublimen Rednerkunst zur Schau. Dem alten Jakob aber, d. h. den Rechtgläubigen von der Väter Zeiten her, blieb's trotz alledem doch fort und fort noch so, als sei ihr Joseph in seiner Kirche wirklich tot. Es wäre mir ein Leichtes, dies mit manchen Jeremiasklagen, die in Briefen, Predigten und wehmutvollen Liedern aus jener Periode zu uns herübertönen, euch zu belegen. Frühzeitig genug hieß es auch schon lauter, allgemeiner und bestimmter wieder, als je zuvor: „Christus, (nämlich

der des Evangeliums und der kirchlichen Bekenntnisschriften,) ist nicht mehr!“ Es traten Totengräber auf, und bezeugten, sie hätten selbst mit dem Spaten der Kritik Ihm das Grab gegraben; und „Mythos“, (deutsch: Märlein,) nannten sie sein Grab. Die ganze Historie von Ihm, behaupteten sie, sei eine Legende, eine Phantasmagorie, eine Dichtung. Und bald genug ging es von Mund zu Mund, dass sie nichts andres sei, denn dies; und Tausende und aber Tausende riefen: „Außer Zweifel steht's, dass es um Ihn geschehn ist!“ Mit oder ohne Wehmut setzten sie Ihm in ihrem Bewusstsein den Leichenstein, und verwiesen sein Evangelium in die Gerümpelkammer abgetaner historischer Altertümer.

Dergleichen hat unser himmlischer Joseph erleben müssen; und was alles ist Demselben sonst noch widerfahren! Ich müsste über ebenso viele Stunden zu gebieten haben, als mir nur noch Minuten zugemessen sind, wollte ich davon erschöpfenden Bericht erstatten. So hat unter anderm auch einmal eine Metze, und zwar eine politische, dem treulosen Weibe des ägyptischen Potiphars wohl zu vergleichen, mit Ihm anbinden wollen, und ihm unter Eröffnung lockender Aussichten auf Anerkennung und Erhöhung zugemutet, dass er ihr zu Willen sein, und sich etwa zu einem sozialistischen Fahnenträger oder zum Kommunistenchef ihr hergeben möchte. Da er aber hierzu sich nicht bequemen wollte, ist's ihm ähnlich ergangen, wie seinem Vorbilde in Ägypten, und es hat nun vollends erst zu ihm geheißen: Ei, geh; du bist ja doch zu nichts mehr nütze; ja, du existierst nicht mehr!“ Und ausgestoßen hat man ihn, und nun erst recht ihn in den Kot getreten, und Dinge ihm Schuld gegeben, wie man sie nimmer noch auf ihn zu wälzen sich erfrechte: z. B. dass er nur ein „Jesuit“ gewesen sei; dass er den beschränkten Juden mit seinen in der Schule der Essäer erlernten Künsten etwas vorgemacht habe, um sie an seinen pseudo messianischen Triumphwagen zu spannen, – und in welchen Schmähungen man sonst noch die für einige Momente nur verhaltene Wut und Roheit an ihm ausließ. Auch in's Gefängnis hat er wandern müssen, und das zu manchen Malen, und sogar in evangelischen Ländern. Als einen Volkserreger, Aufrührerstifter und Friedensstörer hat man ihn unter Verschluss gelegt, und ihm aufs Ernstlichste verboten, in die Öffentlichkeit herauszutreten. Und Predigern, die ihm die Riegel brechen, und die Bande und Daumschrauben lösen wollten, hat man den Prozess gemacht, und sie vertrieben, oder doch mit dem Staubbesen sie bedroht, falls sie von dem „Gott in Christo“, der keine Existenz mehr habe, nicht schweigen würden.

Er aber hat auch im Gefängnis, da alles verloren schien, nicht abgelassen, den bekenntnistreuen Mundschnecken, die hier, da oder dort, trotz aller Ächtung, die sie erfuhren, sich nicht irre machen ließen, sondern fortführen, ihren Gemeinen oder Gemeinlein wirklich, oder, wenn es in der Wirklichkeit nicht mehr möglich war, in träumend wünschendem, und nach einer bessern Zukunft verlangendem Geiste, die Trauben von dem wahrhaftigen Weinstock in den Becher zu zerdrücken, die stille Verheißung zuzuflüstern, sie würden mit Ihm schon leben bleiben, und wieder emporkommen! den Bäckern aber, die, statt mit dem Himmelsbrote des unverfälschten Worts, mit selbstgebackener Ware, Brot oder Konfekt, ihre Pflegbefohlenen abzuspeisen sich vermaßen, auf's Bestimmteste anzudeuten, dass ihnen nichts übrig sei, als ihr Haus zu bestellen, da ihre Zeit sich zum Ende neige. Brüder, wie unglaublich dies eine geraume Zeit lang scheinen mochte, die Weissagung ist Geschichte und Wirklichkeit geworden. „Joseph lebet noch, und ist ein Herr in ganz Ägyptenland!“ Allerdings ist dies ein Wunder vor unsern Augen; aber Gottlob! zugleich eine konstatierte Tatsache, eine ausgemachte, historische Wahrheit.

2.

O wie doch aber auch, dass Er nicht leben sollte, vor dessen Erscheinung alles, was Tod und Verderben heißt, entweichen musste, wie Nebelschatten vor der Sonne; Er, der, wo Er ging und stand, mit schöpferischen Kräften waltete, und als den Urborn alles Lebens sich erwies; Er, der den abgestorbenen Baum der Menschheit mit neuen Säften tränkte, die alte verlebte Welt geistlich verjüngte und verklärte; Er, der dem undankbaren Jerusalem, als es noch im vollen Glanze stand, ausdrücklich verkündete, binnen kurzem werde Er über seine Trümmerhaufen hingehn, und es geschah also; und der eine Handvoll armer Fischer und Zöllner mit dem Gebieterspruche: „Erobert mir den Kreis der Erde!“ in die vier Winde entsandte, und ehe man sich's versah, senkten sich vor ihren Kreuzesfähnlein die stolzen Banner griechischer und römischer Macht und Weisheit; Er, der da verhieß: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende“, – und die Edelsten und Besten, die als die eigentliche Gold- und Silberader unsres Geschlechtes in ununterbrochener Reihe die Jahrhunderte durchziehen, besiegeln's mit ihrem Zeugnis, wie mit ihrem Leben: „Er hat Wort gehalten, er war bei uns;“ Er, dessen Füße ein Tauber durch die Geschichte Seiner Kirche rauschen hören kann; – wie, frage ich, dass Der doch auch nicht leben sollte?!

Ja, Er lebt. In wachsendem Triumph schreitet er bereits, wie über die geistigen Gräber der alten, so auch über diejenigen seiner neuesten Feinde einher. Die Macht jenes scheinheiligen Rationalismus, der ein halbes Jahrhundert hindurch die Kirche mehr ausgeschwemmt, als erschüttert hat, ist gebrochen, und wir sehen schon in seine wunderscheue, Schrift verdrehende, Theologie hinab, wie zu Mosis Zeiten die Kinder Ammon zu Rabbath in das verrostete Eisenbette des Königs Og zu Basan, sprechend: Da lag er weiland; da blies er seine Seele aus! Es gefiel dem Herrn, den Rationalismus einmal in seinen Weg dahin zu geben, und ihn den Konsequenzen seines eignen Prinzips zu überlassen. Und siehe, da ist der Unhold unvermerkt, wie weiland die Ägypter, in das rote Meer der barsten Atheisterei hineingeraten, und darin ersoffen. Ebenso hat der Herr seinen sogenannten spekulativen Widersachern, den Entdeckern des Geheimnisses, dass die Evangelien nur eine Mythen- und Märchensammlung seien, die Zügel auf den Nacken gelegt; – und was ist geschehen? Da haben sie teils in den wahnsinnigsten Behauptungen sich selbst überstürzt, und sind in ihre eigenen Schwerter gefallen; teils haben sie, wie weiland die geblendeten Assyrer, die Waffen ihres Witzes gegeneinander gekehrt, und sich wechselseitig in ihrem eignen Lager zerrauft und darnieder geschlagen. Eine Rotte hat die andere geziehen, sie nähre immer noch des Aberglaubens zu viel in sich; und es sind unter andern Behauptungen laut geworden, wie diese: Petrus, Johannes, Paulus seien nicht nur keine Zeitgenossen Jesu gewesen, sondern hätten überhaupt nicht existiert, und müssten lediglich als Figuren eines frommen Dramas betrachtet werden: der „Mythenkreis“ der Evangelien sei nicht unbewusst, sondern mit klarem Bewusstsein, wie andere Dichterwerke, produziert und geschaffen worden; es sei nicht die Liebe zum weltbeherrschenden Gesetze zu erheben; an dieser Ansicht klebe noch Frömmelei; sondern der Egoismus müsse den Thron besteigen u. s. w. So haben die Schüler ihren Meistern zugeschrien, und der Welt ein tragikomisches Schauspiel geben müssen, wie es noch unerhört war, und sind zulegt der Lächerlichkeit, und der gerechten Verachtung aller Vernünftigen anheimgefallen. Der Herr hat sie gerichtet, und den Ruhm ihrer vermeintlichen Weisheit auf's Jämmerlichste zu Schanden gemacht.

Ja, es gab der Herr, gleichsam hinter den Vorhängen verborgen, zu Seines Namens Verherrlichung einmal dem antichristischen Unglauben Raum, den ganzen Schatz der

Blüten und Früchte, die dieser Unhold zu entwickeln fähig ist, an einer warmen, befruchtenden Sommersonne zur Erscheinung zu bringen. Und da sind denn, wie ihr wisst, erbauliche Dinge zu Tage getreten! Nicht allein, dass plötzlich ringsum alle Throne und Staatsgebäude wankten; die ganze menschliche Gesellschaft mit allen ihren Ordnungen und Sitten sah sich im Nu mit einer völligen Auflösung bedroht. Die ärgste Barbarei und der wüsteste Vandalismus beschritten schon den Plan. Bildung und Gesittung, diese zarten Wesen, begannen scheu den Staub der Erde von der Sohle zu schütteln und sich zum Abzug anzuschicken. Recht, persönliche Freiheit, Besitz, und selbst das Leben: Alles stand schutzlos auf der Vogelstange, und eine zweite Sündflut, eine moralische, drohte der Menschheit ein grässlicheres Grab zu wühlen, als dasjenige war, in das die erste sie hinunterschlang.

Seitdem aber lebt unser so oftmals tot gesagter Joseph nicht nur wieder, sondern er ward auch aus Schmach und Kerker erhöht, und ist in sofern „Herr“ geworden „in ganz Ägyptenland“, als er der Welt und namentlich ihren Gewalthabern und Obrigkeiten die Anerkennung abgedrungen hat, dass Er mit seinem Evangelium die einzige Garantie für den Fortbestand alles dessen gewähre, was häusliche, bürgerliche und staatliche Ordnung und Wohlfahrt heißt. Heimlich oder öffentlich gestehen sie Ihm jetzt, wie Pharao einst dem Sohne Jakobs, zu: „Du bist unser Retter, Du der Halt der Gesellschaft, Du der einige Trost- und Hoffungsstern für die Zukunft.“ Und Ihn, dem sie hin und wieder sogar einst Laufpässe geschrieben haben, nötigen sie jetzt zu sich herein, und möchten Ihn wohl auch zu ihrem obersten Kämmerer ernennen, und Ihn gleichfalls, mit einer goldenen Kette um den Hals, und einem Siegelring an seiner Hand, auf einem hohen Wagen im Lande umherführen, und vor Ihm her posauern lassen: „Es neige sich vor Ihm alle Welt, und gebe Ihm die Ehre, die Ihm gebührt!“

O wie gönnen wir unserm Joseph diesen Triumph! Aber denkt nur nicht, es stütze sich unsre Verkündigung, dass Er lebe, lediglich auf diese ehrenvollen Zugeständnisse, die Er sich in neuster Zeit erzwungen hat. Die Welt ist von Zeichen Seines Lebens voll. Wittert doch den schöpferischen Odem seines Mundes in dem neuen Ergrünen seiner Kirche hier, da und dort. Nehmt sein persönliches Anwesen in der Hebräer Lager an dem Glaubenseifer wahr, zu welchem mit einem Male in immer ausgedehnteren Kreisen, teilweise von jahrelangem, tiefem Schlafe, Seine Diener und Waffenträger erwachen. Vernehmt seine Ordre zum Tempelbau in dem gewaltigen und lebenskräftigen Regen und Bewegungen auf den Tätigkeitsgebieten der sogenannten „innern Mission“, und hört seine Füße rauschen in den Tausenden von Liebesvereinen, die allwärts unter dem Schatten seiner Fahne, wie eine Himmelsaat aus dürrem Erdreich, sprießen. Schaut in die christliche Literatur hinein: eine Armada auf den Fluten der Zeit, mit der Er kommt, die Bastionen des Teufels zu zerstören! – Überblickt die unablässig wachsende Reihe von Samariterherbergen und Anstalten der Barmherzigkeit, die das Land durchziehn: lauter tatsächliche Belege, dass Sein Geist wieder schaffend und belebend durch die Wüste weht. Beachtet die ernstlichen Bemühungen der Regierungen, Seine Kirche auf ihr altes, unwandelbares Glaubensfundament zurückzusetzen: muss er nicht wieder zu Serubabel gesprochen haben: „Baue Jerusalem und heile ihre Trümmer?“ Und o, dass mir nur Zeit genug zu Gebote stände, um euch auch noch aus den literarischen Kirchhof, d. h. da hinauszuführen, wo die Wissenschaft ihn und seine ganze Sache verscharrt zu haben wähnte, und euch vernehmen zu lassen, wie Er, nachdem er selbst von seinem zweiten Tode, der allerdings nur ein Scheintod war, wiederum erstanden ist, dort die Auferweckungsposaune bläst, und nach und nach alles, was man Ihm da versenkte, aus den Gräbern wieder an sich nimmt! Wie z. B. die fortschreitende Naturlehre Ihm ein Stück

der verdächtigten mosaischen Schöpfungs-Urkunde um das andere aus ihren Katakomben zurückgeben muss; wie die immer tiefer gründende Geschichte Siegel um Siegel drückt auf Seine Gottheit und auf die ewige, untrügliche Wahrheit Seines Weissagungswortes; ja, wie selbst die so übermütige Kritik genötigt wird, einer noch scharfsinnigeren Schwester, als sie ist, ein in seiner Echtheit angefochtenes Bibelbuch nach dem andern wieder auszuliefern, und wie, wo die letztere einmal vor den trügerischen Argumenten der ersteren stutzig werden will, Er selbst, der Herr, ihr unversehens beispringt, und etwa ein aus tausendjährigem Staube hervorgezogenes, bis dahin unbekanntes Dokument als siegreiche Waffe ihr in die Hand legt. Ich erinnere nur daran, wie z. B. vor kurzem noch eine in einem entlegenen griechischen Kloster aufgefundene uralte Handschrift die mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn und in jahrelanger Anstrengung ausgebaute Hypothese eines gelehrten Theologen, dass das vierte Evangelium nicht von dem Apostel Johannes verfasst sei, sondern aus viel späteren Zeiten herrühren müsse, mit einem Schlage über den Hausen geworfen und vernichtet hat. Ich sage: möchte ich euch auch dies alles noch in den Gesichtskreis rücken können; denn wirklich tönt auch aus dieser Region laut und ausdrucksvoll die Kunde zu uns herüber: „Joseph lebet noch!“ Wer es aber noch bezweifeln wollte, dass Er lebe, o, der besteige doch nur die Warte der neusten Missionsgeschichte, und schaue in die Lande der Todesschatten hinaus, wie jetzt jener geheimnisvolle Wagen Ezechiels dieselben durchrollt: der Wagen mit den kreuzförmig gestalteten Rädern, mit den Rädern voller Augen, und dem lebendigen Winde in den Rädern; und Er selbst, der Friedensfürst, siegesgewiss und wunderwirkend daraus; und um Ihn her eine Evangelistenschar nicht minder glaubensmutig und opferfreudig, wie die erste; und dem Wagen voran der schöpferische Ruf: „Galgal, Galgal! d. i. Umkehr, Wiedergeburt, Wandlung!“ Und siehe, eine neue Licht- und Friedenswelt hebt sich aus der vieltausendjährigen Finsternis empor; und eine unabsehbare Lämmerherde, zum Teil vor kurzem noch eine Meute blutdürstiger Tiger und Hyänen, ruft uns frohlockend zu: „Fürwahr euer Joseph lebet!“

Doch, wozu, um dessen gewiss zu werden, erst solch ein Ausflug in das Ferne und Weite? Umgeben uns doch Zeichen seines Lebens genug in unserer nächsten Nähe. Steht nicht schon die *Versammlung*, die ihr in diesen Tagen gastlich beherbergt, durch ihr bloßes Dasein als ein tatsächliches Zeugnis von dem Leben Christi da? Denn wer hätte vor wenigen Jahren noch an die Möglichkeit einer so imposanten Vereinigung von gläubigen Bekennern Jesu aus allen Gauen, Ständen und Berufskreisen unsres Vaterlandes glauben sollen? Und o, was würdet ihr erst sagen, wäre mir Zeit vergönnt, euch auch noch darzulegen, wie Christus lebt in dem mitgeteilten Glaubensleben seiner einzelnen Jünger! Wenn ich euch führen könnte an die Sterbebetten, wo arme Sünder in Seiner Kraft Welt, Sünde, Tod und Teufel überwinden, und triumphierend in das dunkle Sterbetal hinuntersteigen; oder in die Not- und Tränenwinkel, wo sie selbst der Trübsal sich rühmen, weil sie wissen, dass Trübsal Geduld bringt; oder auf die verborgenen Kampfplätze, wo sie in heiliger Waffenrüstung wider ihr Fleisch und Blut, und wider die Geister, die in der Lust herrschen, zu Felde liegen, und einen Sieg um den andern erringen; oder aus die verschleierte Wege selbstverleugnungsvoller Liebe, aus denen sie in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben, in Werken, von denen die Linke nicht weiß, dass die Rechte sie tut! – Ja, erscheine es nach allem, was vorhergegangen, immerhin als etwas Erstaunenswertes, ja, als ein Wunder; dennoch ist's ein über allen Zweifel erhabenes Faktum, dass „Joseph lebet.“

3.

Erhole dich denn, entmutigter Israel, von deinen ausgestandenen Kümernissen und Ängsten, und schleudre im tapferen Wurfe alle deine Sorgen von dir. Ja du magst jetzt wohl vergnüglich mit deinem patriarchalischen Vorbilde sprechen: „Ich habe genug, dass mein Sohn Joseph lebet!“ Du hast überschwänglich genug daran, und auch Dir gilt die göttliche Zusage, die dem alten Jakob wurde: „Und Joseph soll seine Hände auf deine Augen legen!“ – Ihr andern aber, streubet euch nicht länger, und neiget auch ihr euch huldigend vor Dem, den Gott so unverkennbar in mehr als einer Beziehung zu dieser Frist zum andern Mal erhöht, und ihm einen Namen gibt, der über alle Namen ist. Sehet hier nun auch die dringende Aufforderung, die unsre Botschaft „Jesus lebet noch!“ für euch im Schoße trägt. Glaub't's, Er wird in Zukunft noch einmal in einem ganz andern Sinn und Umfang, als gegenwärtig schon, ein „Herr in ganz Ägyptenland“ sein; und trügen nicht alle Zeichen unsrer Tage, so werden wir zu lange auf die Periode seines letzten und vollendeten Triumphes nicht mehr zu warten haben. Wehe aber denen alsdann, die, da er nicht schon mit dem Richtschwert, sondern nur mit dem Hirtenstabe erst und der Palme ihnen nahe, Ihm ihr Herz und ihre Hand versagten! Doch jener Zeitpunkt ist noch nicht vorhanden. Nahet ihr heute, euer Knie Ihm zu beugen, wahrlich, so bricht auch Ihm sein Herz gegen euch in Mitleid, und, in erhöhtem Sinne nur, spricht auch Er zu euch, wie einst sein Vorbild zu seinen Brüdern: „Tretet doch her zu mir. Ich bin Joseph, euer Bruder. Und nun bekümmert euch nur nicht, dass ihr mich verkauft habt. Ihr sollt hinfort im Lande Gosen wohnen, und nahe bei mir sein, ihr, und eure Kinder und eure Kindeskinde.“ O süße Laute! Mögen sie, mein liebes Bremen, mit täglich sich verstärkendem Nachdruck auch dir ertönen! O, wie hatte im Reiche Gottes auch dein Name je und je einen so schönen Klang! Welch eine Schar auserwählter Rüstzeuge und Fahnenträger Christi sah man Jahrhunderte hindurch auf den Mauern deines städtischen Zions stehen! Wie hell, und seine Strahlen in's Weite sendend, brannte bei dir der Leuchter der unverfälschten Wahrheit noch, als in kümmerlichster Zeit ein großer Teil unsrer vaterländischen Kirche in Nacht versunken lag; und wenn die Stimme aller derer deiner Kinder, die bereits den Staub der Erde vom Fuße schüttelten, bis zu uns herunter reichten, in wie seligem und viel tausendstimmigem Chore würde dann in diesem Augenblicke aus dem himmlischen Jerusalem herab der Ruf in unsre Mitte fallen: „Ja, zweifelt nicht mehr! Joseph lebet!“ – O du Stadt des großen Ansgarius, du Willehads, Heinrichs von Zütphen, und nachmals Neanders, des lieblichen Liedersängers, Lampe's, des tiefgründenden Theologen, Menken's, des treuen Hüters an der Tempelschwelle des göttlichen Worts, und wie vieler anderer gottgesalbter Zeugen Stadt, werde durch Immanuel's Gnade wieder, was du heißest: „*Hospitium ecclesiae domini* (eine Herberge der Kirche des Herrn)“ und erwachse mehr und mehr selbst zu einem lebendigen Denkmal, das weithin, ja, so weit, wie deine Schiffe segeln, die Inschrift trage: „Joseph lebet!“

Amen

IX.

Der Kirchentag

Predigt gehalten am 26. September 1852

Jesaja 21,11.12

Dies ist die Last über Duma. Man ruft zu mir aus Seir: Hüter, ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin? Der Hüter aber sprach: Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wiederkommen und wieder fragen.

Geliebte in dem Herrn! Vom fünften deutschen evangelischen Kirchentage zurückgekehrt, finde ich euch erwartungsvoll und auf Mitteilungen und Botschaften gespannt; denn ihr seid bereits gewohnt, dergleichen, so oft ich aus der Fremde zu euch wiederkehre, aus meinem Munde zu vernehmen. Und in der Tat pflege ich, wenn ich abwesend von euch bin, unwillkürlich wie eine Biene über Heide und Feld dahinzuschweifen, ob mir's nicht gerate, wenigstens etwas geistlichen Honiges für euch einzusammeln. Unzweifelhaft schauen auch heute wieder wenigstens diejenigen unter euch, denen das Kommen des Reiches Gottes am Herzen liegt, wie weiland die Kinder Edoms in Seir zu dem Seher Jesajas, trost- und ermutigungsbedürftig zu mir herauf, und fragen wie jene: „Hüter ist die Nacht schier hin? Hüter, ist die Nacht schier hin?“ – Und was erwidere ich? Wenn ich den unverfälschten Eindruck wiedergeben soll, den ich, und mit mir sicher viele, von Bremen mit zurückgebracht, so muss ich die Antwort unsres Propheten zu der meinigen machen: „Wenn schon der Morgen kommt, so wird es doch Nacht sein; und wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wiederkommen und wieder fragen.“ – „So käme also doch der Morgen?“ – Ja, ein Morgen dämmert herauf, und zwar über der dreifachen Nacht:

1. des Abfalls von Christo;
2. des Bruderzwistes in der evangelischen Kirche, und
3. des Kampfes mit Rom.

Lasst mich, gestützt aus die Wahrnehmungen und Erfahrungen, die wir dem Bremer Kirchentag verdanken, dieses euch nachzuweisen suchen. Der Herr aber begleite unser Wort mit seiner Gnade.

1.

Keine Nacht im Reiche Gottes, oder es folgt auch wieder ein Tag daraus. Es müsste ja der Herr nicht auf dem Plane, und Sein Verheißungswort nicht Wahrheit sein, wenn es nicht so, wenn es anders wäre. Seine Kirche darf jeder Zeit das Lied der Sionitin bei Micha

Kap. 7 singen: „Freue dich nicht über mich, meine Feindin, dass ich darniederliege, ich werde wohl wieder aufkommen. Er wird mich an's Licht bringen, und meine Feindin wird es sehn müssen, und mit Schanden bestehn, die jetzt zu mir sagt: Wo ist der Herr dein Gott?“ – Erquicklich wies einer in Bremen aus der göttlichen Reichsgeschichte nach, wie aus jede Kirchennacht immer wieder ein Kirchentag, und nicht selten ein hellerer, als der zuletzt vergangene, gefolgt sei. Auf die israelitische Kirchennacht in Ägypten folgte der Kirchentag des Wunderauszugs unter Mose; auf die Kirchennacht zur Zeit der abgöttischen Könige, der Kirchentag der heraufsteigenden Propheten; auf die Kirchennacht des babylonischen Gefängnisses, der Kirchentag der Wiederkehr gen Jerusalem; auf die alttestamentliche Kirchennacht überhaupt der große, helle Weltenkirchentag des neuen Bundes, den der „Aufgang aus der Höhe,“ Christus, machte. Nach der langen Kirchennacht des mittelalterlichen Irrwahns strahlte sonnig hell der Kirchentag der Reformation heraus. Aus der Kirchennacht des Indifferentismus, wie sie im ersten Decennium dieses Jahrhunderts unser Vaterland noch umgraute, erhob sich in den Jahren 1813 und 1814 mit dem Zeichen des Kreuzes der Kirchentag einer erneuten allgemeinen Völkerahnung von der Herrlichkeit des Evangeliums; und aus der Kirchennacht entschiedenen Abfalls, die uns namentlich im Jahre 1848 ihre schwärzeste Finsternis zur Schau gestellt, ringt sich der jüngste Kirchentag hervor, in dessen erster duftiger Morgendämmerung wir eben jetzt, und ich denke, nicht ohne Grund, zu stehn vermeinen. Denn wenn alljährlich, wie es ja der Fall ist, in irgend einem Teile unsres deutschen Vaterlandes an die tausend Männer zusammentreten, meist Theologen, Lehrer der Universitäten und Hirten der Gemeinen, und dem bei weitem größeren Teile nach immer wieder andre, indem die Garten, in deren Mittelpunkt der Kirchentag gehalten wird, das stärkste Kontingent von Abgeordneten zu liefern pflegen; und alle die Versammelten im Bekenntnis des Evangeliums eins, alle eins in dem Begehren, dass das Reich Gottes kommen möge; eins alle in dem ernstlichen Bestreben, der Kirche Christi aufzuhelfen, und somit eine geschlossene und zum Teil auch wohl bewehrte Phalanx gegen den Satan, den Weltgeist, und Christi Feinde zur Rechten und zur Linken; – wenn, sage ich, solches sich begibt, so ist dies ja unbestritten eine Erscheinung, die, seit Menschengedenken unerhört, wohl etwas Morgenrot auf der Stirne trägt. Und wenn diese Tausend ohne Ausnahme bezeugen, wie von ihnen keiner mehr daheim mit seinem Glauben ganz alleine stehe; wie sich vielmehr ein jeder schon in einen größeren oder kleineren Kreis von Gleichgesinnten hineingestellt erblicke; wie diese Kreise in sichtlichem Wachstum nach außen und nach innen begriffen seien, und, in christlicher Vereinbildung mannigfaltigster Art ihr Leben betätigend, kaum selbst der Welt entronnen, nun ihrerseits wieder missionierten und zu den Fahnen Christi würden; so sind diese Männer ja wohl als Noahtauben mit dem Ölblatt zu begrüßen, die zu tatsächlichem Zeugnis dienen, dass die große Sündflut des Unglaubens am Weichen sei, und hin und wieder schon grünendes Land zu Tage tauche.

Und o, dass ihr nur den Beratungen dieser Männer hättet lauschen können, unzweifelhaft würde daraus etwas wie Tagesanbruch nach der Nacht euch angeleuchtet haben. Es wurde zuerst verhandelt über die Einrichtung des Hauptgottesdienstes in der evangelischen Kirche. Wie trat bei dieser Unterredung schon des Tiefen und Lieblichen so mancherlei zu Tage! Die Gottesdienste, sagte man, müssten zuvörderst evangelisch sein, d. h. Ausdruck der Freude an Gott in Christo Jesu; sodann volkstümlich deutsch d. h. dem eigentümlichen, sinnigen und herzvollen Charakter unsres vaterländischen Kirchentumes angemessen; und endlich heilskräftig, d. h. die Seele der Reformation müsse in Bekenntnis, Gebet Liedern und sie beleben, und der Geist aus der Höhe sie durchweben und durchwalten. Erfreulich war

die Wahrnehmung, wie es Allen so recht innig am Herzen lag, immer vertieftere, geistlich belebtere und fruchtbarere Gottesdienste zu gewinnen; und dieses Verlangen, in Verbindung mit gründlicher Einsicht in die noch vorhandenen Mängel und Übelstände, verheißt ja schon mit Sicherheit mancherlei Gutes für die nächste Zukunft.

Den zweiten Gegenstand der brüderlichen Besprechungen bildete das Beichtwesen der evangelischen Kirche. In wohlthuender Weise machte sich bei dieser Verhandlung sowohl die Furcht vor toten Formeln, als der Abscheu gegen den Missbrauch der Beichte zu selbstischer Begründung einer fleischlichen Priesterherrschaft über die Gewissen der Glieder der Gemeinden bemerkbar. Man war im Allgemeinen darüber einverstanden, dass es mit dem Beichtwesen am lieblichsten da bestellt sei, wo der Prediger dergestalt das Vertrauen seiner Gemeinde besitze, dass seine Studierstube zu dem Beichtstuhle werde, wo seine Pflegbefohlenen aus freiem innerem Drange sich sammelten, um ihre Herzen vor ihm auszuschütten. Doch verkannte man auch nicht, dass auch das kirchliche Sündenbekenntnis ein lebendigeres, wahreres und persönlicheres werden müsse, und meinte, es werde es werden, wenn erst die Gemeinen lebendiger würden; geistlich Tote im Beichtstuhl und auf der Büsserbank würden nur eine Karikatur des Heiligen sein. Hierauf wurde das Verhalten der evangelischen Kirche gegenüber den römisch-katholischen Jesuiten Missionen zur Sprache gebracht, und da kann ich euch zu meiner und eurer Freude versichern, dass es an erneuerten protestantischen Bekenntnissen und Fahnschwüren lebenskräftigster Gattung nicht gemangelt hat. Seid ohne Sorge: Die Evangelischen unsres Vaterlandes, so weit sie wenigstens in dem Kirchentage ihre Vertretung fanden, sind himmelweit entfernt, eine Neigung nach Rom hin zu verspüren oder auch nur an die Möglichkeit einer Union mit Rom zu glauben, so lange Rom Rom bleibt, und der Papst nicht zur Standarte der augsburgischen Konfession schwört, und evangelisch wird. Träumen manche von einer Union anderer Art, so geschieht es teils nur, weil sie, vorzüglich aus politischen Gründen, bei denen sie sich obendrein gar stark verrechnen möchten, eine solche wünschen; teils, weil sie die römische Kirche, in deren Prinzip die Vernichtung der evangelischen, d. i. der Kirche der Wahrheit liegt, nicht gründlich kennen; teils endlich, weil sie nicht auf dem Wege einer durchgreifenden Buße und Sündenerkenntnis zu der Einsicht gelangten, dass die evangelische Kirche schon in dem einen, dass sie zu ihren Schätzen die unvergleichliche Perle des Artikels von der Rechtfertigung des Sünders aus lauter Gnade allein durch den Glauben und ausschließlich um des Verdienstes Christi willen zählt, eine Herrlichkeit besitze, gegen welche alle Einheits – Herrschafts – Kunst- und Prunkherrlichkeit Roms ein armer, dunkler Schatten bleibt.

Die hieraus folgende Besprechung über das Verhalten der evangelischen Kirche bezüglich der gemischten Ehen beurkundete unzweideutig, dass das Evangelium den Versammelten nicht als ein totes Buchstabenkonglomerat nur im Kopfe wohne, sondern als ein lebendiges Licht im Herzen brenne, welches allwärts hin seine beleuchtenden Strahlen werfe und ihnen jedwedes Ding in seiner wahren Gestalt erscheinen lasse. Es wurde nachgewiesen und anerkannt, dass zwischen Protestanten und römischen Katholiken, vorausgesetzt, dass sie das wirklich seien, was sie hießen, und den vollen Anschauungs- und Bekenntnis – Bestand ihrer beiderseitigen Konfessionen in sich aufgenommen hätten, aus dem einfachen Grunde, weil zwischen ihnen die Gemeinschaft im Worte, im Gebete, und im Sakramente fehle, unmöglich eine wahrhaft innige, beglückte und gesegnete Ehe bestehen könne, woraus denn folge, dass, wo ein solcher Ehebund geschlossen werden solle, eine liebevoll ernste Abmahnung seitens der

evangelischen Kirche ganz an ihrem Orte sei. – Bei der Unterredung über Abfassung eines Kern- und Stammgesangbuchs für unsre gesamte deutsch evangelische Kirche stellte sich's wiederum in herzerhebender Weise heraus, dass die Zeit kirchlicher Mattheit und Verfluchung, in der man einem glaubensschwachen, modernen Singsang vor den urkräftigen Liedern der alten Kirche den Vorzug geben konnte, vorüber sei. Ja, man jauchzte dem Gedanken zu, dass in Zukunft 150 Gesänge aus den besten und salbungreichsten Kirchenzeiten in ursprünglicher, gleichlautender Fassung zum Gemeingut des ganzen deutschen Zions erhoben werden sollten; und in der Tat sind alle Anstalten bereits getroffen, um diesen Gedanken binnen Kurzem der Verwirklichung zuzuführen.

Und wie viel Ermutigendes vermöchte ich euch ferner zu berichten, wollte ich näher eingehn zuerst in die Besprechungen über die Behandlung der Verbrecher in den Gefängnissen, und der entlassenen Sträflinge; – welche schauerlichen Gemälde wandelten da an unserm Blick vorüber; aber wie vieler Ratschläge und Gelübde der Liebe hatten wir da zugleich uns zu erfreuen; – wollte ich schildern sodann die Verhandlungen über die Enthaltensamkeitssache, die, beiläufig bemerkt, in wahrhaft evangelischem Geiste und Lichte gepflogen wurden; wollte ich weiter auf die so höchst erquicklichen Unterredungen über schon gegründete und noch zu gründende Jünglings- und Gesellenvereine kommen; wollte ich Bericht erstatten von den gemeinsamen Beratungen über die Frage, wie der immer noch im Zuwachs begriffenen Auswanderung nach Amerika mit dem Evangelium des Friedens nahe zu kommen sei; und wollte ich endlich das einstimmige Glaubenszeugnis vor euch verlauten lassen, das die Versammlung gegen die Ja- und Nein – Theologie, wie sie der laodizäisch laue Landeskatechismus eines deutschen Herzogtums enthält, wie mit einer Stimme abzulegen sich gedrungen fand; – ich sage, wollte ich dies alles, wie viel Wohltuendes und Glaubenstärkendes würde ich euch dann noch darzubieten haben. Ich denke aber, das Angedeutete reicht schon hin, euch vollständig zu überzeugen, dass es über der Abfallsnacht, die unser Vaterland umschattet, wirklich morgenrötlich dämmere.

Freilich kann aber auch nur von Dämmerung erst die Rede sein. Immer bleibt's noch bei dem alten Prophetenwort: „Wenn schon der Morgen kommt, so wird es doch Nacht sein. Wenn ihr schon fraget, so werdet ihr doch wiederkommen, und wieder fragen.“ Waren etwa 600 Prediger in Bremen versammelt, so bildeten diese doch nur erst ein Dreizehtel der gesamten deutsch-evangelischen Geistlichkeit. Wo waren die fast Zwölftausend, welche fehlten, und wie steht's um sie? Es ist notorisch, dass die bei weitem meisten derselben noch schlafen, oder, sei's bewusst, sei's unbewusst, mit Wort oder Leben, oder gar mit Beidem zugleich, dem Evangelium nur entgegen wirken. Wussten auch die Anwesenden von Häuflein gläubiger Seelen zu sagen, die sie um sich gesammelt hätten, so stimmten sie doch alle darin überein, dass die großen Haufen noch die breite, finstere Straße des Indifferentismus, oder des entschiedensten Unglaubens zögen. Die menschliche Gesellschaft im Großen und Ganzen ist, verhehlen wir's uns doch nicht, auch in unserm Deutschland verpestet und verfault, und in Fleischlichkeit und Materialismus, ja, bei aller Gleibe scheinbarer Bildung und Gesittung, in geheimen Lastern und Verbrechen der Unzucht, des ehebrecherischen Wesens, oder der Heuchelei und Perfidie ersoffen. Die Gemeinde der wahren Kinder Gottes gleicht überall noch einer „Nachthütte in den Kürbisgärten,“ und ihre Kraft, wie ihr Mut ist im Allgemeinen sehr, sehr geringe. Brausete doch selbst über den Kirchentag zu Bremen nicht einmal zu allen Stunden jener Wind, der

die Getöteten lebendig macht. Ja wollte uns mitunter doch sogar bedünken, als habe die Lebensfrische der Kirchentage von 1848 und 1849 bereits einen bedeutenden Nachlass erfahren, und als fange das ebenso bedenkliche als völlig unbegründete Gefühl fleischlicher Sicherheit, in das sich Millionen durch die Pausen, die Gottes Langmut uns gegönnt, wieder einlullen ließen, auch schon die edlern Elemente der Gesellschaft und der Kirche zu ergreifen an. Ich kann nicht sagen, dass mir's beim Auseinander gehn der Versammlung so gewesen sei, als kehrete nun in jedem der Brüder ein geistlicher Gideon in göttlicher Waffenrüstung auf den ihm angewiesenen Posten des großen geistlichen Schlachtfeldes zurück. Vielmehr wollte mir zu Zeiten eine Empfindung kommen, als wären unsre Reihen von indifferenten ja selbst von eingeschlichenen Rationalisten nicht ganz rein geblieben. Ach Freunde, es bleibt noch Nacht; aber nicht zu leugnen ist's, der Hahn kräht durch sie hindurch. Es däm m e r t; und schon hierfür gebührt dem Herrn Lob, Preis und Ehre.

2.

Mit dem Glaubensmorgen bricht zugleich ein Morgen der Liebe an. Unsre evangelische Kirche in ihrem lebendigen Teil beginnt sich zu einen. Die Konföderation der Bekenntnisse wird eine Wahrheit. Ganz unzweideutig gab sich auch bei dem diesjährigen Kirchentage wieder fast in allen Versammelten ein tiefes und lebendiges Bedürfnis nach innigerer Verbrüderung und festerer Zusammenschließung kund. Fast einmütig besiegelten die Anwesenden die Eröffnungspredigt über Joh. 17,21, welche den konfessionellen Bruderkrieg in der evangelischen Kirche als einen Gott missfälligen bezeichnete, und den Kanon aufstellte, dass, wer als armer, gebeugter Sünder in Jesu Christo wie seinen Herrn und Gott, so seinen einigen Mittler und Seligmacher in lebendigem Glauben umfasse, ob er lutherisch heiße, oder reformiert, oder uniert, als gleichberechtigter und ebenbürtiger Genosse wie an dem heiligen Sakrament, so an allen Bundesgütern des neuen Testaments anzusehn und zu lieben sei, mit einem freudigen und lauten Amen. Fast allgemein, und selbst auch da, wo man seinem Sondersymbol auch nicht ein Jota vergeben zu dürfen meinte, erkannte man mit evangelischer Weitherzigkeit an, dass die Differenzpunkte der beiden protestantischen Bekenntnisse das Wesen und den Kern des biblischen Christentums nicht berührten.

Durchgehend trat es zu Tage, dass Lutheraner, Reformierte und solche, welche mit ihrem Glauben aus der Übereinstimmung der genannten Bekenntnisse stehen, im brüderlichen Verkehr mit einander durchaus keiner trennenden Schranken sich mehr bewusst waren, sondern vielmehr herzinniglich sich freuten, in dem gemeinsamen, urchristlichen Glauben an die allgenugsame Gnadenfülle Gottes in Christo Jesu den Feindeslagern zur Rechten und zur Linken gegenüber wie einen Mann sich zu erfinden. Mächtiglich machte das Gefühl der Zusammengehörigkeit sich geltend; frei und ungehemmt wehte der Geist der Eintracht und der Liebe; und diese Wahrnehmung und Erfahrung gehört nicht zu den geringsten Beuten, die wir von dem Kirchentage mit uns nach Hause nehmen durften. Und dass man doch nicht sagen wolle, die Liebesverbrüderung unserer Kirchentage bestehe nur in schönen Worten, und sei bei Licht besehn eine unkräftige, eine leere! Es ist wahr, sie hat nur eine kleine Kraft; aber nichtsdestoweniger hat sie doch tatsächlich schon beweisen dürfen, dass sie mehr, als bloßer Schein und Name sei. Sie hat durch Zeugnis und Bitte schon mancher Landeskirche helfen dürfen, dass dieselbe zu besserer Verfassung, und unfehlbar auch zu gläubigeren Katechismen gelangen wird. Sie hat dem evangelischen Deutschland endlich

das lang ersehnte, gemeinsame und dem Bedürfnis entsprechende kirchliche Gesangbuch in gewisse Aussicht gestellt. Sie hat eine Anstalt gegründet, in welcher Kandidaten des Predigtamts zu allen Tätigkeiten der innern Mission herangebildet und angeleitet werden. Sie ist mit dem großen Plane bereits zu Werke gegangen, binnen weniger Jahre fünfzig Arbeiter für die eben genannten Tätigkeiten erziehen zu lassen. Sie hat den verwehrtesten Tagelöhnermassen an der Ostbahn im Oderbruch und in einem Teil Westfalens Evangelisten zugesendet. Den Auswandern im fernen Antwerpen hat sie einen Bibelboten und Missionar bestellt; in Konstantinopel an der Gründung einer evangelischen Schule, in Schlesien an Hospitaleinrichtungen für die Typhuskranken sich mitwirkend beteiligt; die Abfassung nicht weniger trefflichen Volksschriften veranlasst; zur Gründung vieler Rettungshäuser die erste Anregung gegeben; durch Veranstaltung christlich – wissenschaftlicher Vorträge einen Anfang mit der Mission unter den Gebildeten gemacht, und endlich, dass ich manches andere übergehe, einen Jünglings- und Gesellenbund in's Leben gerufen, der bereits viertausend wandernde junge Männer mit dem Bande seiner Liebeszucht umschließt, und ebenso vielen Elternpaaren die Sorge um ihre Söhne in der Fremde abnimmt, indem letztere durch ihr Brüderwanderbuch von Ort zu Ort immer wieder in christliche Kreise eingeführt, ja hier und da schon in christliche Herbergen gewiesen werden. Dies und dergleichen mehr hat doch die Liebesverbrüderung des Kirchentages schon zu Stande gebracht, während andre Brüder nutzlos um Satzungen, oder gar nur um Ausdruckformen theologischer Schulen sich gezankt und verhadert haben. Die Kirchentagsvereinigung darum in Ehren! In ihr ist die Dämmerung eines schönen Liebes- und Friedenstages angebrochen.

Aber freilich heißt es auch hier: „Wenn der Morgen schon kommt, so wird es doch Nacht sein.“ Wenn nicht alle Anzeigen trügen, so werden wir in manchen Teilen unsrer evangelischen Kirche noch bejammerungswürdige Dinge zu erleben bekommen. Wahrscheinlich wird, ehe wir's uns versehen, eine neue Auflage des siebzehnten Jahrhunderts streitsüchtigen Angedenkens in Szene treten. Wahrscheinlich, wenn Gott noch eine Weile mit seinen Gerichten verzieht, geschieht es, dass wieder Lutheraner, Reformierte und Unierte mit dem Bannstrahl einander gegenüber stehn, und wechselseitig, wie uns dieses Schauspiel hier und da bereits gegeben wird, die kirchliche Gemeinschaft sich künden; das Anathema legen auf „gemischte Ehen“ d. h. auf Ehen zwischen Lutheranern und Reformierten oder Unierten; den Römischen freundlicher gegenüber stehn, als ihren Konfessionsverwandten; wiederum nur von einer allein seligmachenden Kirche, nämlich derjenigen, der sie angehören, wissen wollen: ich sage, möglicher Weise wird dieses alles, und was der düstern Erscheinungen dieser Art noch mehr sein mögen, ehe wir es uns versehen, neu in die Erscheinung treten. Machen wir uns nur darauf gefasst; aber thun wir dies nicht in müßigem Zuschauen, sondern mit brünstigem Anliegen zu Gott, dass er vor einem toten Formeln – Kirchentum, in dem nur das Fleisch in der Maske des Geistes sein Wesen treibt, uns gnädig bewahren, und uns eine Kirche des Lebens, und weil des Lebens, so auch der Liebe und des Friedens schaffen wolle.

3.

Eins wäre mir jetzt noch zu berichten übrig. Die ihr mit euerm: „Hüter ist die Nacht schier hin?“ mich angeht, denkt sicher auch an den neu entbrannten Kampf, zu welchem sich Rom wider uns gerüstet hat. Es ist wahr, seit den Tagen der Reformation hat die römische Kirche so gewaltige Anstrengungen nicht gemacht, um die Alleinherrschaft in der

Welt sich wieder zu erobern, wie gegenwärtig. Es war unmöglich, dass der Kirchentag nicht zu einem Hauptgegenstande seiner Beratungen die Frage hätte erheben sollen: wie die evangelische Kirche den römischen Jesuitenmissionen gegenüber sich zu verhalten habe; und wen kann es wundern, dass dieses Thema in ganz besonderm Maße das Interesse der Versammlung in Anspruch nahm, und mit größerer Lebhaftigkeit als irgend ein andres besprochen wurde. Wisset nun zuvörderst, dass sämtliche Anwesende über folgende Sätze ziemlich in Einklang waren. Die katholische Kirche ist allerdings von der römischen zu unterscheiden, wenn nämlich unter jener die Gesamtheit derjenigen Katholiken verstanden wird, die ein tieferes Sehnen über die werkbündischen Satzungen ihrer Priesterkirche hinausträgt, und dem unverkümmerten Christus als ihrem einzigen Trost im Leben und im Sterben entgegendrängt. Nicht zu unterscheiden aber ist zwischen dem Romanismus und dem Jesuitismus. Die Jesuiten vertreten in Grundsatz und Tendenz vollständig das römisch-kirchliche Prinzip. Dieses Prinzip aber zielt auf nichts Geringeres, als auf die völlige Vernichtung und Ausrottung der evangelischen Kirche, der Kirche der Wahrheit. „Untergang den Ketzern“ lautet die Devise indem Wappenschilder jener Emissaire. Sie stehen, wie die Kirche selbst, die sie als ihre entschlossensten Vorfechter ins Feld gestellt, grundsätzlich als unsere abgeschworenen Feinde uns entgegen; und wir haben um so mehr vor ihnen auf unserer Hut zu sein, je unschuldiger sie sich gebärden, und je weniger sie ihre wahre Absicht offen zur Schau tragen. Durch Mittel der Intelligenz und Wissenschaft drohen sie uns keine Gefahr; denn solche stehen ihnen, die sich darum auch klüglich von dem Gebiete des Schriftentums fern zu halten pflegen, nicht zu Gebote. Gefährlich aber werden sie uns durch den unermüdlichen Eifer, den sie unverkennbar, aus welchen trüben Quellen er auch immer fließe, beurkunden; durch die Energie, mit der sie, die da wissen, was sie wollen, während tausende von Protestanten nur Meinungen, aber nicht wie jene, Überzeugungen und Grundsätze haben, ihre Ziele verfolgen; durch die praktisch einschlagende, und die Gewissen der Individuen erfassende Macht ihrer Predigten, eine Macht, die sie größtenteils den Erfahrungen, die ihnen der Beichtstuhl gewährt, zu verdanken haben; und endlich durch das imponierende Blendwerk der menschlich gemachten Kircheneinheit, auf die sie pochen, so wie der sinnlich berausenden Altardienste, mit deren Nimbus sie sich umgeben.

So bedarf es denn allerdings für uns einer ernstlichen Rüstung wider sie, und zwar vor allem einer Rüstung durch erneuerte Vertiefung in die Lehrherrlichkeit unsrer evangelischen Kirche, durch freies, tapferes, wenn auch von der Liebe getragenes, Zeugnis in Wort und Schrift und Leben für die evangelische Wahrheit wider den Wahn, und überdies durch Kirchenvisitationen, wie sie jetzt in unserm Lande eingeleitet werden, so wie durch Reisepredigt, aber freilich durch eine solche, die Hand und Fuß hat, und in jeglicher Beziehung den gegnerischen Kräften gewachsen ist. Einverstanden übrigens waren wenigstens die meisten der zum Kirchentag Vereinigten auch darin, dass, falls wir nicht schliefen, sondern wachten, und auf unserm Posten ständen, für unsre evangelische Kirche Seitens Roms etwas Ernstliches für die Dauer nicht zu besorgen stehe. Wider Willen wird Rom genötigt, immer unzweideutiger seine wahren Absichten zu verraten. In Italien verurteilt es diejenigen seiner Kinder, auf welche etwa eine bei ihnen vorgefundene Bibel den Verdacht evangelischer Gesinnung wälzt, zu strenger Kerkerhaft, oder gar, wie in den neuesten Tagen erst geschehen ist, zu grausamer Galeerenstrafe. In Frankreich schließt es, ohne Angabe irgend eines Rechtsgrundes, eine protestantische Kapelle nach der andern. Bis nach England hin verfolgt es einen zur evangelischen Kirche übergetretenen Priester mit schweren Anklagen und peinlichen Prozessen. Überall

säet es den Samen der Zwietracht in gemischte Ehen. Genug, seine Intentionen legen sich immer deutlicher zu Tage. Sein Vorgehen, dass es die Throne und die Verfassungen stütze, stellt sich der Welt immer klarer als ein eitles Rühmen dar. Am Tage liegt's, dass Rom seine politische Stellung allezeit nur nach Berechnung des Vorteils nimmt, den es daraus für sein Herschergelüste zu ziehen hofft. Wie es in Belgien einst die Revolution begünstigte, so liegt es in Frankreich jetzt der Usurpation zu Füßen, und drückt dieser sein kirchliches Siegel auf.

Ja, in zunehmendem Maße stärkt und belebt sich, Rom gegenüber, auch das protestantische Bewusstsein der evangelischen Kirche. Wir zittern nicht; wir schauen siegesgewiss in den großen Prinzipienkampf hinein. Es fehlt uns nicht an geistesverwandten Bundesgenossen in der römischen Kirche selbst. Das Licht der Reformation leuchtet auch in sie hinüber. Hier und da treten die Einverständenen schon scharenweise unter unser Panier heraus. Durch Italien weht ein starker reformatorischer Lufthauch. In Frankreich setzen sich unablässig evangelische Gemeinlein von der römischen Mutter ab. Irland scheint auf dem Wege, binnen weniger Jahrzehnte ganz protestantisch zu werden; und auch in unserm Deutschland dürfte das katholische Element das romanistische bald überflügeln. So mag es weniger aus Übermut, als aus dunkler Sorge um seine Zukunft geschehen, dass Rom so gewaltig zu den Waffen ruft. Es bereitet eine Union sich vor; aber freilich in ganz anderer Weise, als manche unerleuchtet sie sich träumen.

Doch spannen wir auch nach dieser Seite hin die Saiten unserer Hoffnung nicht zu hoch. „Wenn gleich der Morgen kommt, so wird es doch noch Nacht sein.“ Es wird wohl noch eine Weile währen, ehe die Stunde schlägt, da wir auch in diesem Kampfe das Schwert des Geistes werden in die Scheide stecken dürfen. Wer weiß, was uns vorab erst noch bevorsteht? Wie es scheint, treten Politik und Kirche mehr und mehr in eine Verbindung mit einander, wie wir sie herbeizuwünschen nicht eben Ursache haben. Hinter rein staatlichen Verhandlungen tauchen immer unzweideutiger versteckte konfessionelle Motive auf. Rein bürgerliche Fragen scheinen mehr und mehr auf kirchlichem Gebiete ihre Lösungen zu suchen. Wahrlich, es könnte uns wohl bange werden, wüssten wir nicht, wer mit uns auf dem Plane stehe. Brüder lehnen wir uns immer fester auf die Schultern Dessen, der da bezeugte: „Die Pforten der Hölle werden meine Gemeinde nicht überwältigen;“ und halten wir gläubig treu an dem unwandelbaren Verheißungsworte: „Er muss herrschen, bis dass Er alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße lege!“

Hiermit genug! – Es ist unleugbar, dass allerlei verhängnisvolles Dunkel uns noch umgraut. Doch durchweht dasselbe so viel Morgenrots bereits, dass wir uns wohl berechtigt halten dürfen, die Zeit, in der wir leben, mit apostolischem Ausdruck eine „angenehme“, ein „Jahr des Heils“ zu nennen. Wenn aber dies, so steht es uns, den Wächtern Zions, auch unbestritten zu, mit dem Apostel weiter in eure Mitte hineinzurufen: „Wir ermahnen euch aber, als die Mithelfer, dass ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfaht!“ – Ja, wir machen unbedenklich schon den Zuruf Römer 13,12 zu dem unsrigen: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen; so lasset uns nun ablegen die Werke der Finsternis, und anlegen die Waffen des Lichts!“ – Wozu jedoch so fern her ein Mahnwort holen, das uns schon unmittelbar vor der Hand liegt? Denn wisset, wie aus einem altersgrauen Pergamente, einem sogenannten *codex rescriptus*, eine frühere, aber längst erblichene Urschrift durch die neu aufgetragenen Zeilen noch hindurchscheint, so taucht bei genauerer Beschauung aus den

Worten unsres Textes: „Wenn ihr schon fragt, so werdet ihr doch wieder kommen, und wieder fragen,“ noch ein anderer Sinn hervor, als der sich zunächst ergebende, ein Sinn, den der Geist des Herrn an euern Herzen kräftig und lebendig machen wolle. Es leiden die besagten Worte nämlich auch diese Übersetzung: „Wenn ihr fragen wollt, so fraget recht; bekehret euch – und kommet!“

Amen

X.

Die Ährenleserin.

Predigt gehalten am Erntedankfest, 3. Oktober 1852

Ruth 2,2 – 13

Und Ruth, die Moabitin, sprach zu Naemi: Lass mich aufs Feld gehn, und Beeren auflesen, dem nach, vor dem ich Gnade finde. Sie aber sprach zu ihr: Gehe hin, meine Tochter. Sie ging hin, kam und las auf, den Schnittern nach, auf dem Felde. Und es begab sich eben, dass dasselbe Feld war des Boas, der von dem Geschlechte Elimelechs war. Und siehe, Boas kam von Bethlehem und sprach zu den Schnittern: Der Herr mit euch! Sie antworteten: Der Herr segne dich! Und Boas sprach zu seinem Knaben, der über die Schnitter gestellt war: Wes ist diese Dirne? Der Knabe, der über die Schnitter gestellt war, antwortete und sprach: Es ist die Dirne, die Moabitin, die mit Naemi wiedergekommen ist von der Moabiter Lande. Denn sie sprach: Lieber, lass mich auflesen und sammeln unter den Garben, den Schnittern nach; und ist also gekommen und dagestanden vom Morgen an bis her, und bleibt wenig daheim. Da sprach Boas zu Ruth: Hörest du es meine Tochter? Du sollst nicht gehen auf einen andern Acker aufzulesen; und gehe auch nicht von hinnen, sondern halte dich zu meinen Dirnen; und schaue, wo sie schneiden im Felde, da gehe ihnen nach. Ich habe meinem Knaben geboten, dass dich niemand antaste; und so dich dürstet, so gehe hin zu dem Gefäß und trinke, das meine Knaben schöpfen. Da fiel sie auf ihr Angesicht, und betete an zur Erde, und sprach zu ihm: Womit habe ich die Gnade gefunden vor deinen Augen, dass du mich erkennst, die ich doch fremd bin? Boas antwortete und sprach zu ihr: Es ist mir angesagt alles, was du getan hast an deiner Schwieger, nach deines Mannes Tode; dass du verlassen hast deinen Vater und deine Mutter, und dein Vaterland; und bist zu einem Volke gezogen, das du zuvor nicht kanntest. Der Herr vergelte dir deine Tat; und müsse dein Lohn vollkommen sein von dem Herrn, dem Gott Israel, zu welchem du gekommen bist, dass du unter seinen Flügeln Zuflucht nähmest. Sie sprach: Lass mich Gnade vor deinen Augen finden, mein Herr, denn du hast mich getröstet, und deine Magd freundlich angesprochen, so ich doch nicht bin als deiner Mägde eine.

Zum Erntefeste ein Erntebild, und zwar ein sinniges, tiefes und überaus beziehungsreiches. Was ich an dem heutigen Feste euch an's Herz legen möchte, predigt hier nachdrücklicher, als das Wort, das Leben, die Geschichte. An der Ruth veranschaulicht sich uns in anmutigster Weise das eigentümliche Verhältnis der Gläubigen des Herrn, zur Ernte des leiblichen Bedarfs überhaupt, und zu unsrer diesjährigen Ernte in's Besondere. Wesentlich anders, als die Kinder der Welt, binden sie ihre Garben, feiern sie Erntefest. Davon werden wir uns näher überzeugen, wenn wir unser Augenmerk richten werden

1. auf die Betrachtungen, mit denen die Ruth gleichsam über der Ernte Kanaans schwebt; sodann
2. auf den Wert, den sie der leiblichen Gabe beimisst;
3. die Verklärung, die sich ihr über diese Gabe ergießt, und endlich
4. auf die Sorglosigkeit, zu der sie sich im Blick auf alle zeitliche Notdurft erhoben fühlt.

Sei uns denn der Herr mit seinem Geist nahe, und verleihe Er uns, vom Feste der leiblichen Ernte reiche geistliche Garben mit uns heimzunehmen!

1.

Unsre kleine Geschichte fällt in die Zeit der Richter Israels. Das war eine böse Zeit. Viel Abfall, viel Sünde, und darum auch viel Gericht in allerlei Gestalten. Doch auch immer wieder Hilfe und erneuertes Erbarmen. Die liebe Ruth ist euch längst bekannt. Ich denke, es muss in den Tagen gewesen sein, in welchen, in Folge der Verwüstungen, die die Midianiter, die nachmals Gideon dämpfte, in Israel angerichtet hatten, eine furchtbare Teurung über das Land hereingebrochen war, als der Bethlehemite Elimelech, und sein fromm Gemahl, Naemi, in ihren Herzen sprachen: „Es will nicht besser werden; wer mag länger in diesem Lande dauern?“ – und dann, freilich wenig eingedenk des Spruches: „Bleibe im Lande, und nähre dich redlich“, den Entschluss fassten, ihr Stückchen Acker, dass sie ja doch nur für die Fremden pflügten, zu verkaufen, und, Vaterland und Freundschaft verlassend, in Gottes Namen das Weite zu suchen. In's Heidenland Moab zogen sie hinaus, sie, samt ihren beiden Söhnen Mahlon und Chiljon. Ach, es ist ihnen nachmals die Reue wohl nicht ausgeblieben. Den Elimelech raffte binnen kurzer Frist ein früher Tod dahin. Da ging Naemi im Witwenschleier, und aß Tränenbrot. Die beiden Söhne nahmen moabitische Weiber; aber folgten bald dem Vater in die Gruft. Da war das Witwenkleebatt voll, und das Tränenkrüglein lief gar über. „Ach“, dachte Naemi, „wäre ich jetzt nur unter meinem Volke noch!“ Ein bittres Heimweh drohte das Herz ihr abzupressen. Nicht lange darauf aber dachte sie: „Ich ziehe wieder heim;“ und als nun die Kunde zu ihr gelangte, es habe Gott sein Volk wieder gnädig angesehen, und ihm auf's neue Brot gegeben, und Ruhe, da war vollends ihr Entschluss reif und das letzte Bedenken aus ihrem Herzen gewichen. Sie schnürte ihr Bündlein und griff zum Wanderstabe. „So lebt denn wohl“, sprach sie zu Arpa und Ruth, ihren beiden Schwiegertöchtern, die eine Strecke weit unter bitterlichem Weinen sie begleitet hatten. „Kehret jetzt wieder um“, sprach sie, „eine jegliche zu ihrer Mutter Haus. Der Herr tue an euch Barmherzigkeit, wie ihr an den zu ihren Vätern Versammelten und an mir getan habt;“ – und was sie weiter sagte. Aber nun ging es an ein lautes Schluchzen, und es entgegneten die beiden: „Nein, wir wollen mit dir zu deinem Volke ziehn!“ – „Nicht also“, erwiderte Naemi. „Kehret um, meine Töchter. Mich jammert euer sehr. Die Hand des Herrn ist schwer über mich ausgegangen.“

Da sie aber also sprach, da ward noch mehr des Weinens. Und Arpa umhalsete ihre Schwieger: „Lebe wohl, lebe wohl!“ und trat dann schluchzend den Rückweg an. Nicht aber so die liebe Ruth. Wohl sprach Naemi auch zu ihr: „Siehe, deine Schwägerin ist umgewandt zu ihrem Volke und zu ihrem Gott. Kehre auch du um deiner Schwägerin nach.“ – Aber Ruth, in der schon der Glaube an den Gott aller Götter keimte, erwiderte: „Rede

mir nicht davon, dass ich dich verlassen sollte, und von dir scheiden. Wo du hingehst, da will ich auch hingehn; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da sterbe auch ich. Der Herr tue mir dies und das: nur der Tod muss dich und mich scheiden!" – „Da aber Naemi sah“, meldet die Geschichte, „dass sie fest war im Sinne, mit ihr zu gehn, ließ sie ab, noch ferner davon zu reden“, – Und so zogen denn die beiden hin, und gelangten nach langer, mühseliger Pilgerfahrt wirklich nach Bethlehem. Als sie dort ankamen, sammelten sich die Leute um sie her, und sprachen: „Ist das Naemi?“ – Sie aber sprach: „Heißet mich nicht Naemi, d. i. die Schöne, oder auch die Fröhliche; sondern Mara (d. i. Bitterkeit): denn der Allmächtige hat mich sehr betrübt. Voll zog ich aus; aber leer hat der Herr mich wieder heimgebracht. Warum heißet ihr mich denn Naemi, so mich doch der Herr gedemütigt, und der Allmächtige mir Leid gegeben hat?“

Auf der Ruth ruhe nun unser Blick. So atmet sie denn nun die Luft des Landes, nach welchem schon lange als nach einem Lande Gottes, wie es ein zweites nicht gebe, ihr Sehnen gegangen war. Naemis Erzählungen und Zeugnisse waren wie Himmelsfunken in ihre Nacht gefallen. Sie glaubte an den Gott Israels und dessen Offenbarungen, und hatte Ihm bereits in kindlicher Unterwerfung ihr Herz gegeben. Sie wusste wohl, dass dieser Gott allewege und auch in Moab sich finden lasse; aber Kanaan hatte ihr schon längst, und zwar mit gutem Grund, im Verklärungsglanze einer besonderen Offenbarungsstätte, ja des eigentlichen Thronsitzes Jehovahs vorgeschwebt. Was Wunder drum, dass sie das Land, in welchem der Herr einst mit einem Abraham verkehrte wie ein Mann mit seinem Freunde, das Land, das Moses von der Höhe Nebos her mit Entzücken begrüßte, das Land, in dem, umstrahlt von den Großtaten der Macht und Treue Gottes, die Fußstapfen eines Josua, eines Kaleb, und die noch frischeren eines Athniel, einer Debora und eines Gideon leuchteten; was Wunder, sage ich, dass sie dasselbe mit einer Seelen – Feier und mit Schauern der Ehrerbietung betrat, als überschritte sie die Schwelle eines heiligen Tempels, ja eines Vorhofs des Himmels, der Wohnung des Allerhöchsten. Es war gerade zur Erntezeit, als sie mit Naemi dort ankam. Die Sicheln klangen in den Feldern, die Schnitter und Schnitterinnen banden fröhlich ihre Garben. Ruth wusste aus den Mitteilungen ihrer Schwiegermutter um die vielen schweren Versündigungen des so hoch bevorzugten und doch so undankbaren Volkes. Sie wusste, wie dieses Volk den Gott seiner Väter verlassen, und in unerhörter Raserei den toten Götzen der Midianiter und Philister, und allen möglichen Freveln und Lastern der Heiden sich hingegeben hatte.

Und dennoch – statt Feuer vom Himmel, dieser Segen! O, der Gedanke will ihr Herz überwältigen. Und ehe sie noch daran denkt, die Ernte materiell zu messen und zu schätzen, schwebt sie lerchenartig mit still feierndem Geiste, ganz in das Wunder der Langmut, der Güte und der Erbarmung Gottes versunken, hoch über derselben. Und wer da glaubt, wie sie, und gleich ihr den Herrn lieb hat, der, teure Freunde, macht es heute nicht anders, als sie es machte. Das Erste, was auch ihn an diesem Erntefest überwältigen wird, wird anbetungsvolle Verwunderung über die Güte und Gnade Dessen sein, dem die Seraphinen ihr „Heilig, heilig, heilig!“ singen. Ach, wie hat es auch unser Volk getrieben, das ja kaum weniger von Gott bevorzugte, als das alte Israel! Mit welcher Sündenmasse hat auch dieses sich beladen; und nicht einmal Buße hat es getan, wie dort der Same Abrahams! O, wenn die Pestilenz, die unter uns im Finstern schleicht, statt etlicher nur der Unsern, uns allesamt dahingerafft, wenn sich der Himmel über uns in Erz, die Erde unter unserm Fuß in Eisen verwandelt, wenn der Acker statt Ähren, nur Dornen und Disteln uns getragen hätte, und wir alle aus der rauchenden Asche unsrer

Habe säßen und am Hungertuche nagten; sagt, wäre uns damit zu viel, wäre uns nicht vielmehr nur nach Gebühr und Recht damit geschehen? Und siehe, statt solcher Unheilsschläge, erblüht uns, abgesehn noch von aller andern Verschonung und Bewahrung, eine treu behütete, eine reiche Ernte. Brot's die Fülle ist uns gegeben; wir erfreuen uns im Allgemeinen einer wohlfeilen Zeit, und keine düstere Aussicht auf den kommenden Winter macht uns bange!

O ist es nicht, als spräche Gott der Herr zu uns: „Die Rute meines Zornes wollte ich euch nur einmal von ferne hören lassen; aber meine Güte stelle ich in den Vordergrund und auf den hohen Leuchter, ob sie euch nicht bewege, euch nicht das Herz zerschmelze?“ Ist es nicht, als rief er mit lauter Stimme uns durch den Erntesegen zu: „O, dass ihr ein Herz hättet, mich zu fürchten, wie wollte ich euch wohl tun! Dass ihr auf meine Gebote merken möchtet; euer Friede würde sein, wie die Wasserwellen?“ – Wer nun den Herrn kennt, hört diese seine Stimme, und versteht sie, und liegt mit Ruth auf seinem Angesichte vor solcher Barmherzigkeit, vor solcher Langmut. Zugleich aber möchte ein Solcher blutige Tränen weinen, wenn er sieht, dass das Volk im Großen und Allgemeinen immer noch nicht hören, noch nicht verstehen will. O Land, Land, Land, noch lockt die Liebe, noch weht die weiße Friedensfahne aus den Himmelsfenstern! Gehe in dich, o Volk, schlage an deine Brust, kehre wieder, ehe eine andere Standarte sich über dir entrollt. Denn wisse: auch die ewige Gerechtigkeit hat ihre Rechte, und die Langmut ihre Grenzen und ihr Maß! – Schuldige dich denn und tue Buße! Fürwahr, „es ist die Axt schon den Bäumen an die Wurzel gelegt. Welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen, und in's Feuer geworfen.“

2.

Wir gesellen uns wieder zu unsrer lieben Ruth. Ja, recht bewegt und feierlich gestimmt ist sie. Aber denkt nicht, dass solch' ein Glaubenskind nur im Äther lebe. Es trägt dasselbe nicht minder, wie ihr alle, seinen Schatz in „irdenen Gefäßen.“ Es hungert die arme Pilgerin, und die Naemi gleichfalls; aber sie haben keinen Acker abzumähen, und ebenso wenig Geld, sich Brot zu kaufen. „So arm also wären sie?“ – Ja, blutarm, Geliebte. Aber der Herr hat solcher armen Kinder gar viele schon gehabt, und hat sie noch; und könnte man Musterung halten, ich glaube, es würden wohl die Mehrsten als solche erfunden werden. Aber auch ihnen ist Seitens Dessen, auf welchen „Aller Augen warten“, ihr Anteil an der Ernte immer zudedacht; und es ist ihrer wohl noch nie eins auf der letzten Station des Lebens angelangt, das nicht auf die Frage: „Hast du je Mangel gehabt?“ mit den Jüngern hätte antworten müssen: „Herr, niemals keinen!“ Wie aber gelangen die Beiden dort zu ihrem Anteil? Nun, in Israel hat der Herr schon durch seine Gesetzgebung dafür Sorge getragen, dass sie nicht verhungern werden. Nach dieser nämlich war es den Armen gestattet, auf den Erntefeldern hinter den Garbenbindern her ihre Nachlese zu halten, und dem Eigentümer der Feldmark durfte es nicht einfallen, ihnen dies zu wehren. „Aber von solchem Armen – Rechte gedenkt doch unsre Ruth wohl nicht Gebrauch zu machen?“ Warum nicht, geliebte Freunde? Ihr deucht die Armut keine Schande. Guten Mutes spricht sie vielmehr zu ihrer Schwiegermutter: „Lass mich auf's Feld gehen, und Ähren lesen, dem nach, vor dem ich Gnade finde,“ d. h. der mir's gestatten wird. Und Naemi sprach: „Gehe hin meine Tochter.“ Und sie ging fröhlichen Sinnes hin, und las.

„Fröhlichen Sinnes?“ Gewiss, gewiss! Gerstenähren waren es, die sie las, und deren Kürnlein sie nach dortigem Brauche zu rösten, und dann mit Naemi zu verzehren gedachte. Eine karge Kost dies; aber ihr genügend. In dem Leben der Ruth nahmen Speise und Trank den Rang nicht ein, den sie in dem Leben so mancher unter uns zu behaupten scheinen, denen das Essen und Trinken, das dem zum Bilde Gottes geschaffenen Menschen doch nur als Mittel zum Zwecke dienen soll, selbst, wie der vernunftlosen Kreatur, zum Lebenszweck geworden ist. Ein Glaubenskind, wie Ruth, betet wohl auch sein „Unser täglich Brot gib uns heute;“ aber es bittet um das Brot nur als um die nun einmal erforderliche Reisezehrung für die Heimatsreise, auf der es sich begriffen weiß. Es misst der leiblichen Speise einen höheren Wert nicht bei, als den sehr untergeordneten eines Erhaltungsmittels für das irdene Gesäß, in welchem nach Gottes Ordnung nun einmal der Geist für eine Weile wohnt und zur Ewigkeit reisen soll; und so ist ihm das „Wenn ihr Nahrung und Kleidung habt, so lasset euch genügen,“ nicht ein schweres Joch, sondern eine Regel, die seiner innersten Natur entspricht.

Das animalische Geschöpf im Menschen, welches freilich, so lange wir hinnieden weilen, unserm unsterblichen Teile beigegeben ist, und das in Millionen leider dermaßen die Herrschaft führt, dass das Hoffen, Wünschen und Begehren dieser Menschen über den Trog der leiblichen Speise nicht hinausreicht, wird, wo der Glaube Wurzel schlägt, nicht nur gebändigt und gezähmt, sondern auch so dem Geiste unterworfen, dass man fortan nicht mehr isst und trinkt, um zu essen und zu trinken, und dem Fleische wohl zu tun; sondern dem Leibe das Seine gewährt, nur, damit der Geist dem Herrn lebe, und des Leibes Glieder zu „Waffen der Gerechtigkeit“ weihe. So schwingt sich der Mensch vermittelt des Glaubens in eine herrliche und seiner höheren Bestimmung entsprechende Stellung über dem irdischen Bedarf empor. Ach, wollte Gott, in dieser Stellung befändet ihr euch alle! Aber wie viel materialistisches Gesindel, dessen „der Bauch sein Gott“ ist, begegnet uns namentlich heutzutage in der verkommenen Menschenwelt! Nicht bloß der sogenannte Kommunismus, dessen Jüngerschaft noch immer Legion heißt, kennt den Menschen im Grunde nur als ein mit fünf Sinnen begabtes Tier, und setzt, gemeiner als gemein, und verruchter als verrucht, des Menschen ganze Bestimmung lediglich in einen kurzen Saduzäerrausch hinter den Trinkbechern Belsazers, und zwischen den Fleischöpfen Ägyptenlandes. Ach, es teilen diese Anschauung Tausende, die den Kommunismus verabscheuen, und vor seinen Fortschritten zittern. Aber was bei diesen nur Praxis, bildete sich im Kommunismus zur Theorie und zum Prinzip aus. Der Kommunist rühmt sich mit seiner Lebensweisheit der Menschheit erst zu ihrer wahren Würde und zum Höhepunkte ihrer Aufklärung verholfen zu haben. So plump aber, wie mit dieser Philosophie des Stalles und des Troges, ist der Teufel allerdings nie zuvor noch aufgetreten; aber nie mag derselbe auch noch das Menschengeschlecht mit so gründlicher Verachtung angesehen haben, wie gegenwärtig, da selbst das größte Fanggarn, das er je durch verkommene Buben zusammenhäkeln ließ, an Tausenden und aber Tausenden so erfolgreich seine Dienste tut. Wenn er in unsern Tagen sein Haupt höher erhebt, denn je, was ist's Wunder?

Unsre Ruth sammelt ihre Ähren um so heiterer, da sie dieselben mit für Naemi sammelt. Ja, wenn ein Glaubenskind, wie Ruth, der leiblichen Gabe außer dem schon bezeichneten und freilich sehr untergeordneten Werte eines bloßen Stärkungsmittels für das irdene Behältnis des unsterblichen Geistes, noch irgend einen andern beimisst, so ist es derjenige, der derselben etwa als einem Instrument der helfenden und erfreuenden Liebe zukommt. Der rechte Glaube macht allein zwar selig; aber dieser Glaube bleibt nicht allein, sondern gehet immer mit der Liebe Hand in Hand. Und die Liebe

muss sich betätigen, muss segnen, muss erfreuen. Das ist ihr dringendstes Bedürfnis. Ohne das kann sie nicht dauern, nicht sein. Traurig ist sie, wo sie nur sagen darf: „Gehe hin mit Frieden; der Herr segne dich, der Herr gewähre dir Hilfe!“ Vor Freude hüpfte sie, wo der Herr ihr die Hand füllt, und sie dadurch zur Botin seiner Hilfe macht. Sie feiert Festestunden, wo sie einem Hungernden ein Ährenkränzlein, einem Kranken ein Labsal, einem Verlegenen den quittierten Schuldbrief auf sein Tischlein legen kann; und diese Freude ist es, welche sie herzlicher noch, als das eigne Interesse, das „aller Augen warten auf dich“, sie beten lässt. Die Liebe, diese Tochter des Glaubens, erntet in ihrem Bewusstsein nie einsam, sondern stets gemeinsam. Es ist nicht ihre Garbe bloß, die sie nach Hause trägt, sondern immer zugleich die Garbe irgend einer Naemi. Wenn irgend etwas den Wert der irdischen Gaben in ihren Augen erhöhen kann, dann eben dieser liebe Umstand. O, darin stehet das Unglück unsrer Zeit, dass der holde Engel, die Liebe aus Gott, in weiten, weiten Kreisen den Schauplatz der Welt verlassen, und dem scheußlichen Ungetüm, Egoismus, das Feld geräumt hat. Die Liebe muss, wenn es besser werden soll auf Erden, in unsre Herzen, in unsre Hütten, in alle unsre Verhältnisse zurück, und daselbst auf's Neue souverän den Thron besteigen. Aber diese Liebe kommt nimmer, wie schon bemerkt, allein; sondern sie kommt nur als Gefährtin des Glaubens, der „durch sie tätig ist.“ Darum vor allem zurück zum Evangelium des Friedens; zurück zum Kreuz; zurück gen Zion!

3.

Unsre Ruth geht stille hin und liest. Da tritt der Herr des Ackers aus das Feld. Sein Name ist Boas. Er ist ein lieber, gottesfürchtiger Mann. „Der Herr mit euch!“ grüßt er freundlich und fromm die rührigen Schnitter. „Der Herr segne dich!“ erwidern diese. Man merkt, alle sind innig vergnügt, dass Jehovah das sündenbefleckte Land doch wieder gnädig angesehen hat, und die Herzen schlagen nach der Beugung und Zerknirschung wieder in seligem Gefühl des Dankes und der Freude. – „Aber wer ist die Dirne?“ fragt der Gutsherr, als er die Nachleserin erblickt. Und der Oberknecht meldet ihm, es sei die Moabitin, die mit Naemi aus der weiten Ferne hergekommen sei. Sie habe ihn um Erlaubnis gebeten, Nachlese halten zu dürfen, und er habe kein Bedenken getragen, es ihr zu gestatten. Freudig überrascht knüpft der Gutsherr alsobald leutseligst mit der Fremden an, und spricht zu ihr: „Hörest du, meine Tochter? Du sollst nicht gehn auf einen andern Acker aufzulesen; und gehe auch nicht von hinnen, sondern halte dich zu meinen Dirnen. Und schaue, wo sie schneiden im Felde, da gehe ihnen nach, und lies dir auf. Ich habe meinen Knechten geboten, dass dir niemand wehre. Und so dich dürstet, so gehe hin zu dem Gefäß und trinke, das meine Knechte schöpfen.“ – Und Ruth, nicht wenig überrascht durch diesen so freundlichen Empfang, neigt sich ehrerbietig zur Erde nieder, und spricht: „Womit habe ich vor deinen Augen die Gnade gefunden, dass du so huldreich mich behandelst, die ich doch eine Fremde bin?“ – Der Gutsherr aber verseht: „Es ist mir angesagt alles, was du getan hast an deiner Schwieger nach deines Mannes Tode, dass du verlassen hast Vater, Mutter und Heimatland, und bist zu einem Volke gezogen, welches du zuvor nicht kanntest. Der Herr vergelte dir deine Tat, und müsse dein Lohn vollkommen sein vor dem Herrn, dem Gotte Israel, zu welchem du gekommen bist, damit du – (vernehmt hier die Absicht ihrer Übersiedelung,) unter Seinen Flügeln Zuflucht nähmest.“ Also Boas. Da erwidert Ruth tief inniglich bewegt: „Lass mich ferner Gnade finden vor deinen Augen, mein Herr; denn du hast mich getröstet, und zum Herzen deiner Magd geredet! denn ich bin ja nur als deiner Mägde eine.“

„Getröstet hast du mich“, spricht sie, „und zum Herzen geredet.“ Merkt ihr, womit vor allem er dieses tat? Nicht allein hat er sie erinnert daran, sondern ihr zugleich, ohne sich des bewusst zu sein, durch sein freundliches Begegnen einen Beleg dazu gegeben, dass sie wirklich schon unter den Flügeln des Herrn wohne, und dass das Ährenbündlein, das sie sich eben sammle, schon im Verklärungsglanze eines von Jehovah ihr zugedachten Angebindes strahle. In diesem lieblichen Lichte aber glänzt den Glaubenskindern jedwede zeitliche Wohltat, die ihnen zufällt. Sie haben in einer solchen immer neben der leiblichen Gabe zugleich einen Gruß, ein Liebesunterpfand, ein Nahbeiheitszeichen ihres guten Herrn. Von wannen ihnen das Brot zunächst auch komme, es regnet's immer der Himmel ihnen auf den Tisch; ja, immer ist's eine unsichtbare Mutterhand, die ihnen auch das Unscheinbarste, das ihnen wird, heimlich an die Ästlein ihres Christbaums hängt. Darum mundet's ihnen gar anders auch, als andern Leuten, weil es ihnen stets zu einem Fest- und Feierbrote wird. So täglich aber von der Hand des „guten Hirten“ sich gespeiset wissen, was ist das für eine süße und beseligende Sache! Da wird ja in der Tat aus der gewöhnlichsten und ärmsten Speise ein „Engelsbrot.“ Da regnen die Wolken auf's Neue Manna, wie in der Wüste.

Hört im vierten Psalm, aus seiner Bedrängnis auf der Flucht vor Absalon heraus, den König David reden. Fern, heimatlos und verlassen weilt er in einsamer, menschenleerer Steppe. Aber neigt ihm euer Ohr! „Viele sagen“, beginnt er, „wer wird uns sehen lassen das Gute?“ „Nimmer haben sie genug“, ist seine Meinung; „nimmer sind sie glücklich und zufrieden.“ – „Aber“ fährt er fort, „Herr, erhebe du über uns das Licht deines Angesichtes!“ – Sein Gedanke ist: „Wer Deiner sich getrösten darf, der hat es gut; wer im Lichte Deiner Augen wandelt, ist wohl gestellt.“ – Dann spricht er weiter: „Du erfreust mein Herz mehr, als wenn jene viel Korn und Most besitzen.“ – Wie denn dies? Er hatte nicht mehr viel Korn und Most. Ihm war zu jener Zeit durch die Mildtätigkeit der treuen Bauersleute Ziba und Barsillai nur das Notdürftigste beschert. Aber die Kinder der Welt, die er im Auge hat, hatten an ihrem Most und Korn eben diese irdische Gabe nur; und das macht noch nicht glücklich, reich und froh. David hingegen besaß an seinen gerösteten Gerstenkörnlein zugleich ein Wahrzeichen und Siegel, dass der Hüter Israels über ihm nicht schlafe, sondern seiner in Gnaden noch gedenke; und ach, wie viel mehr erquickte ihn darum sein armes Wüstenmahl, als jene ihre strotzende Fülle. O wenn Er selber uns das Brot bricht, was wird da aus dem allerärmsten Bissen! Und seinen Kindern ist es ja bewusst, dass Er es ihnen unablässig breche. Er lehrte sie ja beten, „Unser tägliches Brot gib du uns heute;“ und kommt's nun, dieses Brot, wie, dass sie zweifeln könnten, von wannen und wem es komme. Es kommt unter Seinem Stempel! – O, des Verklärungsschimmers, den der Glaube auch dem unscheinbarsten und dunkelsten Dasein mitteilt! Die Habe an und für sich tut's wahrlich nicht; sondern alle häusliche Glückseligkeit, hängt an der Anschauung, die man zu der Habe mit herzubringt.

4.

Ihr wisst, geliebte Freunde, was der lieben Ruth noch weiter widerfuhr. Es währte nicht lange, als sich's fand, dass Boas von ihres heimgegangenen Mannes Seite her ihr naher Anverwandter war. Und glaubt es, nicht das levitische Gesetz, das hier freilich auch in Betrachtung kam, sondern des Boas herzliche Zuneigung zu der frommen tugendsamen Magd entschied's, dass er sie als aus der Hand Gottes zu seinem ehelichen Weibe nahm. Nun brauchte unsre Ruth keine Armen – Ähren mehr zu lesen: sondern

hatte alles nun in reichster Fülle. Und was kam vollends später zu ihrer Kunde? Denkt, nichts Geringeres, als dass Jehovah sie zur hohen Würde einer Ahnfrau des Heilandes der Welt ersehen habe. Es wird euch begreiflich sein, dass sie sich von da an gar über alle kleinen Sorgen des Erdendaseins weit hinweggehoben fühlte. Denn was lag ihr doch jetzt wohl näher, als der Schluss: „Hat der Herr zu so großen Dingen dich erlesen, wie, dass er dir's an dem Geringeren, dem Weggelde für deinen Pilgergang, könnte mangeln lassen? „Harmlos und vergnügt wie ein Kind, zog sie fortan ihre Lebensstraße, und alle ihre Sorge warf sie auf den Allmächtigen und Getreuen, von dem sie sich samt ihrem gottesfürchtigen Gemahl und ihrem ganzen Hause in Hut und Unterhalt genommen wusste.

Brüder, die Lage der Ruth als der Wurzel des Stammbaums Jesu Christi nach dem Fleisch war freilich eine einzige in ihrer Art; und in ein gleiches Verhältnis zu dem Herrn kann niemand mehr zu stehen kommen. Dennoch befinden auch wir uns mit unsrer Moabitin insofern wieder in gleichem Falle, als es auch uns, vorausgesetzt, dass wir ihres Glaubens sind, ebenso wohl zusteht, aus einer uns gewordenen größeren Gottesgabe die Folgerung zu ziehn, es werde uns nun sicher auch die untergeordnetere Wohltat nicht vorenthalten werden. Auch wir schließen mit dem Apostel: „Der seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ Auch wir argumentieren: Der an Kindesstatt uns an- und in sein Haus nahm, wie, dass Der selbst unter das Gericht des Wortes seines eignen Apostels fallen könnte: „So jemand seine Hausgenossen nicht versorget, der ist ärger, denn ein Ungläubiger?“ Leitet Er selbst uns doch allewege zu Schlüssen solcher Gattung an. Lehrt er uns doch die zeitliche Notdurft als eine „Zulage“ ansehen, die einem jeglichen, der „am ersten nach dem Reiche Gottes und nach dessen Gerechtigkeit trachte“, unausbleiblich werde in den Kauf gegeben werden. Untersagt er uns doch auf das Nachdrücklichste, das „Sorgen für den andern Morgen“, indem ein jeglicher Tag für das Seine sorgen werde; und – gibt Er uns doch mit seinem bekannten „Seid ihr denn nicht viel mehr, denn sie“ (Matth. 6,26) einen mahnenden Wink, dass wir, gestützt auf die hohe Würde, zu der Er uns in Sich erhoben, mit Zuversicht vertrauen sollen, dass Der, der die Vöglein speise und die Lilien kleide, sicherlich auch für uns, die berufenen Himmelserben, Brot, Kleidung, und was wir sonst bedürfen, haben werde. Stellen wir uns denn dieser Welt nicht gleich; sondern wandeln wir unserm himmlischen Beruf gemäß! Machen wir Dem, der mit Leib und Seele uns in Kost genommen, durch kleinherzige Bedenken keinen bösen Namen; sondern geben wir Ihm durch unbegrenztes und unbedingtes Vertrauen die Ehre, die Ihm gebührt!

Seht, Freunde, so zeichnet die Ährenleserin aus Moab den Weg uns vor, den wir hinsichtlich unseres zeitlichen Bedarfs als Christen zu gehen haben. So deutet sie, voranwandelnd, uns an, in welcher Weise es uns, als Menschen Gottes, gezieme, Ernte zu halten und Erntefeste zu feiern. Mache denn der Herr uns tüchtig, ihren Fußstapfen zu folgen, und jederzeit, wie sie, durch den Glauben über der leiblichen Gabe zu stehn! – Schreibe Er uns Sein Wort in's Herz: „Der Mensch lebet nicht vom Brot allein; sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht!“ – Lehre Er uns zugleich beherzigen seines Apostels Zuruf: „Der Herr ist nahe; sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset euer Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden; und der Friede Gottes, welcher höher ist, als aller Menschen Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“ Und, nachdem Er uns die Wahrheit des bekannten Ausspruchs erfassen lehrte, dass es „ein großer Gewinn sei, wer gottselig ist und lasset ihm genügen;“

lege Er uns selbst als Ausdruck unsrer innersten Herzensrichtung auf die gläubige Lippe
das Wort des Sängers:

Zu Ihm hinaus führ' aller Segen;
Mit Ihm verbind' uns jede Not!
Den Wandelnden auf Gottes Wegen
Wird froh das Leben, leicht der Tod.
Was sind der Erde reichste Gaben,
Wenn Gott entfremdet darbt der Geist?
So sei denn, was wir zeitlich haben.
Die Hand uns, die nach Oben weist.

Amen

XI.

Die Rechtfertigung durch den Glauben.

Predigt gehalten am 10. Oktober 1852

Römer 3,23 – 31

Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes vor Gott; und werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist; welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben an sein Blut, zum Beweise seiner Gerechtigkeit, wegen der Nachsicht mit den Sünden, welche vorhin geschahen unter göttlicher Geduld; zum Beweise seiner Gerechtigkeit in jetziger Zeit; auf dass er gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesum. Wo bleibt nun der Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz. So halten (urteilen, schließen) wir nun, dass der Mensch durch den Glauben gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke. Oder ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott. Sintemal es ist ein einiger Gott, der da gerecht macht die Beschneidung aus dem Glauben, und die Vorhaut durch den Glauben. Heben wir denn nun das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.

Geliebte in dem Herrn! Über die zweite Hälfte der verlesenen Worte hörte ich während des Bremer Kirchentages mit tausend andern eine einfach auslegende Predigt, die mir in mehr denn einer, und namentlich in pastoralamtlicher Beziehung, zum Segen ward. Ich fand nämlich später Gelegenheit, nicht wenige und zwar kirchlich gesinnte Leute versichern zu hören, dass ihnen diese Predigt etwas ganz Neues gegeben habe. „Wie“, sprach ich stutzend bei mir selbst, „Neues vernahmen sie? Wird ihnen denn in den Gotteshäusern wenigstens, die sie besuchen, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nicht fort und fort verkündigt?“ Und beängstigend stellte sich die Frage vor meine Seele, ob nicht am Ende die Mehrzahl unsrer kirchlichen Vorträge unsern lieben Zuhörern unverstanden über die Köpfe dahingehe, weil wir theils mit der Form unsrer Predigten uns zu hoch verstiegen, theils bei unsern Gemeinden ein reicheres Maß christlicher Erkenntnis vorauszusetzen pflegten, als wirklich vorhanden sei. „Wer weiß“, dachte ich, „ob nicht auch unsre lieben Berliner in jenem Zeugnis etwas Neues zu vernehmen gemeint haben würden;“ und dieser Gedanke verursachte mir nicht geringe Pein und Sorge. Und als ich mir vergegenwärtigte, wie viel ängstlich gesetzliches Wesen, wie viel Überschätzung frommer Formen und Exerzitien, und wie wenig frisches, freudiges, zuversichtvolles und tatkräftiges Christentum im Allgemeinen unter unsern Gläubigen daheim sich finde; da schien mir's vollends ausgemacht, dass es denselben allerdings an der rechten Bekanntschaft, oder doch an der erforderlichen Vertrautheit mit dem Kern- und Grundartikel des Evangeliums und der evangelischen Kirche, dem Artikel

von der Rechtfertigung, gebrechen müsse. So nahm ich mir denn vor, euch denselben sofort nach meiner Rückkehr wenigstens meinesteils einmal wieder so anschaulich, verständlich und handgreiflich, wie immer möglich, vorzuhalten; und dies geschehe denn mit Gottes Hilfe in dieser Stunde. Lasst mich euch in katechismusmäßiger, kindfasslicher und bündiger Weise auf folgende sieben Fragen den biblischen Bescheid erteilen:

1. Was ist die Rechtfertigung?
2. Wer ist der Gegenstand derselben?
3. Aus welchem Grunde vollzieht sie sich?
4. In welcher Ordnung wird sie erlangt?
5. Wie weit erstreckt sie sich?
6. Ist's möglich, ihrer gewiss zu werden? – und
7. In welchem Verhältnis steht sie zur Heiligung?

Auf alle diese Fragen liegt die Antwort in unsrer Textesstelle. Hören wir denn unsern Apostel, und öffne der heilige Geist uns Ohr und Gemüte.

1. Was ist die Rechtfertigung?

Antwort: eine richterliche Handlung. Gerechtsprechung ist sie, nicht Gerechtmachung. Dies mögt ihr zuvörderst wohl beachten. An dem Schriftgelehrten Lukas 9,29 wird getadelt, dass er „sich selbst rechtfertigen“ wollte. Schon hieraus geht hervor, dass das griechische Wort, das wir „rechtfertigen“ verdeutschen, den Begriff des für gerecht Erklärens und nicht des gerecht Machens in sich schließt. Weiß waschen und für schuldlos erklären wollte sich jener Mann; und dies ward ihm schwer verargt. Bedeutete das Wort so viel wie heiligen, so hätte er ja Lob darum verdient, dass er sich sittlich vervollkommen wollte, und nicht Vorwurf. Lukas 16,15 spricht der Herr zu den Pharisäern: „Ihr seid's, die ihr euch selbst rechtfertiget vor den Menschen; aber Gott kennet eure Herzen, und was hoch ist unter den Menschen, das ist vor Gott ein Gräuel.“ Hier seht ihr abermals, dass rechtfertigen und gerecht sprechen in biblischem Sprachgebrauch ein und dasselbe ist. Es erhellt dies nicht minder aus Matth. 12,37 wo der Herr spricht: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt, (d. i. gerecht gesprochen,) und aus deinen Worten wirst du verdammet werden.“ Genug, die Rechtfertigung ist der Akt, in welchem Gott, der höchste Richter aller Welt, über jemanden ein freisprechendes Urteil fällt, d. h.: von aller Schuld ihn losspricht und für gerecht erklärt, und hinfort auch als einen Gerechten und Heiligen ihn behandelt. O, welch ein köstlicher Schatz ist diese Rechtfertigung! Gottes ganzes Herz, der goldene Schlüssel zur Paradiesespforte, die unverwelkliche Krone des ewigen Lebens: dieses alles ruht auf ihrem Grunde. Dem Könige David ward nur erst ein Vorgeschmack derselben; und in welche Seligkeit getaucht, wirbelt schon sein jubelndes: „Lobe den Herrn meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen“, empor gen Himmel. Paulus genoss die Rechtfertigungsgnade ganz, und nichts bedurfte er weiter; er war überschwänglich erfüllet.

2. Wer ist der Gegenstand der Rechtfertigung?

In jedem menschlichen Gerichte ist es nur der Gerechte. Hier wird nur losgesprochen der, welcher unschuldig befunden worden ist. Wehe dem Richter, der hier anders verführe! „Wer den Gottlosen gerecht spricht“, sagt die Schrift, „und den Gerechten verdammet, die sind Gott beide ein Gräuel.“ – Gölte nun aber diese Regel auch für das Gericht des lebendigen Gottes, so wäre unsere Sache schlechthin verloren. Denn wen unter uns sprächen die Untersuchungsakten schuldfrei? „Da ist nicht“, bezeuget durch David der Geist der Wahrheit, „der gerecht sei, auch nicht einer;“ und durch Pauli Mund derselbe Geist in unserm Texte: „Denn es ist hier kein Unterschied: Sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhms vor Gott“, buchstäblich: „der Herrlichkeit Gottes“, d. i.: der sittlichen Gestalt und Schöne, die ihnen ursprünglich eigen war, und die allein vor Gott besteht. Feinde Gottes sind sie von Natur. Der Egoismus beherrscht sie, und nicht die Liebe. Auch ohne Laster und Verbrechen sind sie verwerflich, weil fleischlich und von Gott entfremdet. „Herr, wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?“ singt der königliche Psalterschläger. – „Wer wird erleiden den Tag seiner Zukunft“, fragt Maleachi, der Prophet. Die Antwort lautet hier wie dort: Niemand, niemand, auch nicht einer! – „Wenn du das Urteil lässest hören vom Himmel“, heißt's im 76 Psalm, „so erschrickt das Erdreich, und wird stille.“ – „Ich weiß sehr wohl“, ruft Hiob in tiefer, tiefer Wahrheit, „dass ein Mensch nicht rechtfertigt bestehen mag vor Gott; denn hat Gott Lust mit ihm zu hadern, so kann er ihm auf tausend nicht eins antworten.“

So unverholen, wie dieser Mann im Lande Uz, gesteht dies freilich nicht ein jeder zu. Aber die Todesstunde zerreißt gar manchem schon den Lügenschleier. Die Ewigkeit wird denselben allen von den Augen nehmen. Was folgt aus dem Gesagten? Zunächst nichts anders, als dass Gott, der Heilige, nur Engel rechtfertigen oder gerecht erklären könne, nicht aber den sündigen Adamssamen. Wie vollkommen richtig aber dieser Schluss auch immer sei, so lesen wir nichtsdestoweniger weiter in unserm Texte – was? – Vernehmt es: „Wir werden ohne Verdienst gerecht gesprochen aus seiner Gnade!“ – Wie, Gott der Herr erklärt aus Gnaden wirklich Schuldige für Schuldenfreie? Mögen bei so unerhörtem Verfahren die Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes noch bestehen? Tut der Ewige da nicht selbst, was er unter schweren Androhungen uns untersagt, und nennet sauer süß, und Finsternis Licht? – Allerdings, so hat's den Anschein; aber dennoch verhält es sich gar anders, und die Glorie des Allmächtigen bleibt unverdunkelt.

3. Aus welchem Grunde vollzieht sie sich?

Hört, auf welchem Grunde die Rechtfertigung des Sünders vollzogen wird. „Wir werden ohne Verdienst gerecht gesprochen“, lesen wir in unserm Texte, „aus seiner Gnade;“ und dann weiter: „durch die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut, zum Erweise (so nämlich heißen jetzt die Worte nach dem Grundtext weiter,) seiner Gerechtigkeit, wegen der Nachsicht mit den Sünden, welche vorhin geschahen unter göttlicher Geduld; zum Erweise seiner Gerechtigkeit in jetziger Zeit, dass er gerecht sei, und gerecht spreche den, der da ist des Glaubens an Jesum.“

Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es sind dies überaus gewichtige, Grund legende, und auf dem Gebiet der Lehre unbedingt entscheidende Worte. „Gott“, sagt der Apostel,

„hat Christum vorgestellt zum Gnadenstuhl“, griechisch: Hilasterion. Dieser Ausdruck weist auf die vorbildliche Bundeslade hin, und namentlich auf den goldenen, die Gesetzestafeln in der Lade bedeckenden, sogenannten Sühn- oder Versöhnungsdeckel, den der Hohepriester einmal im Jahre, am großen Versöhnungsfeste, feierlich mit dem Opferblut besprengte, und über welchem dann zwischen den Cherubimgestalten Jehovah sich in Gnaden offenbarte, weshalb dieser heilige Ort auch der Gnadenthron oder der Stuhl der Gnaden genannt zu werden pflegte. Dieser geheimnisvolle Deckel zielte vorbildend auf Jesum Christum, der mit seinem stellvertretenden Gehorsam das Gesetz bedeckte, in seinem blutigen Opfertode als Bürge den der Sünde gedrohten Fluch erdulden, und durch Beides in der Art der Gerechtigkeit Gottes genug tun werde, dass Gottes segnende Liebe gegen die Sünder freie Hand gewinne.

Auch unter dem alten Testamente herrschte nicht immer die gesetzliche Strenge. Ein großer Reichtum der Nachsicht und Geduld wurde auch schon damals offenbar. Viele Sünder, – denkt nur an David, an Manasse und an unzählige andre, – wurden begnadigt, und nicht als Übertreter, sondern wie Unsträfliche und Heilige behandelt. Dieses Verhalten des höchsten Richters aber gegen Individuen, welche der unzweideutige Buchstabe seines unverbrüchlichen Gesetzes als Frevler verdammt, hatte etwas seine göttliche Vollkommenheit Verdunkelndes, und musste die Frage hervorrufen, ob denn Gott der Herr sich selbst widersprechen, sein Wesen verleugnen, sein Wort brechen, und willkürlich seiner eigenen Heilsordnung zuwider handeln könne.

Aber Gott hat dergleichen Fragen, behauptet Paulus nun, in neuester Zeit jeglichen Raum benommen. Denn zum nachträglichen Erweise seiner Gerechtigkeit, zur tatsächlichen Beurkundung, dass er, indem er sündige Geschöpfe gerecht erkläre, auch selber gerecht sei und gerecht bleibe, hat Er Christum zum Mittler bestellt, und an ihm die Sünde der Sünder richterlich heimgesucht, und den ihrerseits schuldig gebliebenen Gehorsam des Gesetzes von Ihm erfordert. Es ist nichts begründeter, als das, dass Gott nie einen Gegenstand für etwas ansehen kann, was er nicht wirklich ist. So kann er einen Sünder, in ihm selbst betrachtet, nicht ansehen für einen Gerechten. Aber dies tut der Allmächtige auch nicht. In dem Akte der Rechtfertigung sieht er den Sünder an in dessen göttlichem Haupte, Bürgen und Vertreter Christo; und in diesem steht der Sünder vor ihm nicht mehr als Schuldbeladener, sondern entsündigt und gerecht, indem Christi Flucherduldung und Gehorsam durch geheimnisvollen Übertrag ihm zugerechnet wird und in seine Rechnung übergeht. Er sieht den Sünder in Christo an, wie der Gläubiger seinen Schuldner in dem Bürgen, der für ihn zahlte. Der Schuldner zahlte persönlich nicht; und doch achtet ihn der Gläubiger für keinen Schuldner mehr. – Seht, Freunde, jetzt kennt ihr den Grund, auf welchen hin der heilige Gott Sünder gerecht spricht. Der Grund liegt nicht in den Sündern; er liegt außer ihnen und zwar lediglich in dem Verdienste Jesu Christi. „Wo bleibt nun der Ruhm?“ sprechen wir mit Paulus; und antworten mit ihm: „Er ist aus.“ „Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz“, oder: nach der Regel des Glaubens.

4. In welcher Ordnung wird sie erlangt?

Wir fragen weiter: In welcher Ordnung werden wir dieser göttlichen Rechtfertigung teilhaftig? Die Ordnung heißet: Buße und Glauben. Es gilt eine lebendige Vereinigung mit Christo; und diese vollzieht sich vermittelt jener beiden inneren Akte. In der Buße richtet der Sünder sich selbst, und bricht in diesem von Trauer

und Beugung begleiteten Selbstgerichte mit der Sünde. Durch den Glauben ergreift er Christum als seinen einzigen Trost im Leben und im Sterben, und gibt sich unbedingt und rückhaltlos an ihn und seine Gnadenführung hin. Eines Weiteren bedarf es, um gerechtfertigt zu werden, nicht. Ja, die Schrift nennt als das Notwendige den Glauben allein. Sie meint nämlich, wie sich von selbst versteht, den lebendigen Glauben, der die Buße zu seiner Voraussetzung und zu seinem Grunde hat. Von dem Zöllner im Winkel des Tempels wird uns nichts gemeldet, als dass er reumütig an seine Brust geschlagen, und (nach dem Grundtext) ausgerufen habe: „Gott sei mir Sünder versöhnt“; oder: „Um des Sühnopfers willen, o Gott, Gnade mir“! Und der Herr bezeugt von ihm: „Er ging gerechtfertigt in sein Haus“; d. h. Gottes Unheil sprach ihn von seinen Schulden frei, und erklärte ihn des Himmels würdig.

Doch gehen wir dieser Sache tiefer auf den Grund. Welches war das Motiv dieses günstigen Urteils des höchsten Richters? Sprach er den Zöllner gerecht um seiner Buße willen? O behüte! Wie sollte Buße begangene Sünden ungeschehen machen, und vor Gott als ein aufwiegender Ersatz für die schuldig gebliebene Erfüllung des Gesetzes gelten können?! – „So erwarb ihm denn vielleicht sein Glaube die rechtfertigende Sentenz?“ – Sein Glaube? Wie meint ihr das? Etwa so, als habe Gott diesen Glauben als Äquivalent für den rückständigen Gehorsam angenommen? – Ei, ein solcher Handel wäre ja ebenso seltsam, grund- und bodenlos, und des heiligen Gottes unwürdig, als der vorhin erwähnte. „Aber“, sagt ihr, „der lebendige Glaube schließt doch schon den fruchtbaren Keim einer zukünftigen Heiligung in sich, und der allwissende Gott, der in der Blüte bereits die Frucht erblickte, nahm eben um dieser seiner zukünftigen Heiligung willen den Sünder schon jetzt als einen Gerechten?“ – Ah, ich verstehe, wie ihr die Sache fassen wollt. Ich weiß es, es fassen sie so viele denen in ihrem Dünkel die Lehre des Evangeliums von diesem Artikel zu töricht deucht. Aber diese Auffassung ist eine falsche, eine sinnlose, die der Heiligkeit Gottes zu nahe tritt, indem sie voraussetzt, dass Gott um eines nachgebrachten, und auch dann wahrscheinlich nur stückweisen Gehorsams willen die früher gehäufte Schuld ohne weiteres übersehen könnte. Und wenn sie das alles nicht wäre, diese Ansicht, so ist sie doch entschieden unbiblisch und schon darum unwahr und absolut verwerflich. Nach der in Frage stehenden, nur scheinbar tieferen, aber bei Lichte besehen doch höchst oberflächlichen Anschauung, würde der Mensch gerechtfertigt um eines Etwas willen, das er in sich selber trüge; also eines persönlichen Wertes halber, und somit, wie die Schrift es nennt, „aus den Werken“ und in Folge dessen auch „aus Verdienst.“ Die Schrift bezeugt aber: „Wir werden ohne Verdienst gerecht gesprochen aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so in Christo Jesu geschehen ist.“ Und abermals: „So halten wir“, (d. i. dabei verbleibt es und hat es sein Bewenden,) „dass der Mensch durch den Glauben gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke“, d. i.: ohne dass etwas Tugendliches an und in ihm selbst dabei in Rechnung kommt, oder gar den Ausschlag gibt. Der Glaube nimmt hier keine ursächliche, sondern nur eine werkzeugliche Stellung ein. Er wirkt hier nicht erwerbend mit; sondern er eignet nur Erworbenes zu. Er ist die Christum ergreifende Hand; er ist das Band, das die Gemeinschaft mit Christo knüpft. Die Rechtfertigung widerfährt uns ganz umsonst. Gott vollzieht sie lediglich im Blick auf das, was stellvertretend Christus für uns geleistet. Im vierten Kapitel unseres Briefes wird Gott ausdrücklich ein Gott genannt, der „die Gottlosen gerecht spricht“, und nicht die Frommen, nämlich nicht als solche. Wie kann es stärker ausgedrückt werden, dass die Rechtfertigung ein Akt freier Gnade sei, welcher ohne Rücksicht auf unsern persönlichen Wert oder Unwert vollzogen werde, als es hier geschieht? „Dem aber“ sagt der Apostel, „der nicht mit Werken umgeht, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet

zur Gerechtigkeit"; d. h. nicht die Tat seines Glaubens, sondern seines Glaubens Inhalt, welcher ist der gekreuzigte Christus, und dessen stellvertretender Gehorsam. Der „Glaube“ wird in der Schrift immer den „Werken des Gesetzes“ entgegengesetzt, woraus handgreiflich erhellt und erhellen soll, dass derselbe bei der Rechtfertigung nicht als Tat und Tugend, was er freilich auch ist, in Betrachtung kommt; (denn in diesem Falle käme ja die Rechtfertigung wieder aus einem Werk, wenn auch aus einem innerlichen;) sondern dass nur der hier angesehen wird, den der Glaube ergreift, nämlich Christus. Käme hier der Glaube als Erwerbgrund der Rechtfertigung in Anschlag, so müsste ja derjenige, der einen reicheren Glauben besäße, für gerechter erklärt werden, als ein Schwachgläubiger. Aber hier wird kein Unterschied gemacht. Der Zöllner, in dessen zerknirschter Seele der Glaube nur erst keimartig vorhanden war, ging ebenso gerechtfertigt nach Hause, wie ein Paulus oder Johannes. Dies führt uns auf die folgende Frage, wie weit die Rechtfertigung sich erstrecke. Lasst mich aber zuvor noch dies bemerken. Luther hat im 28. Verse unsres Textes den Worten „So halten wir es nun, dass der Mensch gerecht werde durch den Glauben“ das Wörtlein „allein“ beigefügt, und das ist der Grund, aus dem die Römischen bis diese Stunde in's Gelage hinein schreien, Luther habe die Bibel verfälscht. Aber der teure Gottesmann hat sich wider diese Anklage herrlich verteidigt, und unwiderleglich nachgewiesen, dass, wenn auch das Wörtlein *sola* oder allein nicht ausdrücklich dastehe, dasselbe doch in dem apostolischen Gedanken mit eingeschlossen liege. Wenn, sagt er, wie ja geschehen, alle Werke des Gesetzes ausgeschlossen würden, so bleibe ja der Glaube allein als Grund der Rechtfertigung zurück. Und also ist es auch.

5. Wie weit erstreckt sie sich?

Wie weit erstreckt sich die Rechtfertigung? Wir haben's schon angedeutet. Sie ist vollkommen. Nicht bloß etliche, sondern alle Sünden werden in ihr vergeben. „Nichts Verdammliches“, sagt die Schrift, „ist mehr an denen, die in Christo Jesu sind.“ Nicht nur für teilweise gerecht, sondern für ganz gerecht wird der gläubige Sünder erklärt. Die Schrift sagt: „Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir in ihm würden die Gerechtigkeit Gottes.“ Gott schenkt dem Sünder, den er rechtfertigt, nicht sein halbes, sondern sein ganzes Herz. Er bezeugt ihm nicht sein teilweises nur, sondern sein volles Wohlgefallen. Wenn Gott nicht sein ungeteiltes Herz uns schenkte, sondern etwa zu uns spräche: „Ich verzeihe dir alles bis auf eins, das ich dir freilich nicht vergesse“, so besäßen wir Gott den Herrn gar nicht als den unsern, wie auch ein reumütiges Kind, zu dem sein Vater also spräche, diesen gar nicht wiedergewonnen hätte, weil es sich seiner ungeteilten Liebe nicht wieder getrösten dürfte. Aber Gott spricht in der Rechtfertigung von allem los, so dass dem Gerechtfertigten nichts übrig bleibt, als der Jubel: „Lobe den Herrn, meine Seele, der dir alle deine Sünden vergibt, und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit!“ – Hieraus geht nun wieder sonnenklar hervor, dass die Rechtfertigung lediglich auf Grund des Verdienstes Christi vollzogen wird. Denn wie könnte Gott einen Sünder, Zöllner und Schächer mit Wahrheit für vollkommen gerecht und unsträflich erklären, rechnete er demselben nicht alles dasjenige als ein Eigenes zu, was Christus für ihn erduldet und geleistet hat?

6. *Ist's möglich, ihrer gewiss zu werden?*

Wie selig muss nun nicht derjenige sein, der sich solcher göttlichen Gerechtigkeit teilhaftig weiß! Aber kann es geschehen, dass man zu solchem Wissen gelange? Rom verneint diese Frage, und uns ist wohl bewusst, aus welchem Grunde. Wir bejahen sie, und zwar mit der ganzen heiligen Schrift, und aus der Erfahrung aller Apostel heraus. „Der Geist“, spricht Paulus Römer 8, „gibt Zeugnis unserm Geiste, dass wir Gottes Kinder sind.“ Da habt ihr's ja! Wie viele Sprüche aber vermöchte ich sonst noch zu zitieren, die es unbegreiflich erscheinen lassen, wie man je die Möglichkeit jener Gewissheit noch in Frage stellen konnte. Fordert uns nicht die Schrift ausdrücklich zum „Fleiß tun“ auf, „unsern Beruf und Erwählung fest zu machen?“ Bezeichnet Johannes nicht in der Liebe zu den Brüdern das untrügliche Merkmal, woraus uns die Zuversicht erwachsen dürfe, dass wir „vom Tode zum Leben durchgedrungen seien?“ Rühmt sich nicht Paulus seines Bewusstseins, dass „nichts ihn scheiden werde von der Liebe Gottes“, nicht etwa als einer außerordentlichen Offenbarung, die ihm geworden, sondern als eines Schatzes, zu welchem allen Gläubigen der Zutritt eröffnet sei.“ Und geschah es nicht uns zum tröstlichen Vorbilde, dass der Herr selbst bald hier, bald dort einem zerknirschten Sünder laut und ohne Vorbehalt sein „Gehe hin mit Frieden, deine Sünden sind dir vergeben“, zurief? – Ja, Freunde, außer Zweifel steht's, dass wir unsres Gnadenstandes nicht allein versichert werden können, sondern sollen, damit wir auf dem Wege des Lebens „gewisse Tritte“ tun, und dem Herrn unserm Gott mit Freuden dienen mögen.

7. *In welchem Verhältnis steht sie zur Heiligung?*

„Aber wie gefährlich das für den Menschen, für einen Gerechten sich zu halten!“ – Allerdings, Freunde, sehr gefährlich, wenn es ohne Grund, d. h. entweder in pharisäischer Selbstgerechtigkeit, oder mit unberechtigter Berufung auf Christi Verdienst geschieht. Geschieht's dagegen im wahren Glauben, der, wie wir vernommen haben, von der Buße zu Gott als seiner innersten Wurzel getragen wird, so ist keinerlei Gefahr dabei. Im Gegenteil bewährt sich dann das Wort des Apostels an unsres Textes Schluss. „Heben wir denn nun das Gesetz auf durch den Glauben?“ fragt er; und antwortet mit großer Bestimmtheit selbst: „Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf!“ – Der Apostel sah die Verdächtigungen und Anklagen voraus, die man wider die Rechtfertigungslehre im Kreise der Werkgerechten wie der Vernünftler erheben werde, und so säumt er nicht, denselben schon gleich von vornherein den Schild der Wahrheit vorzuhalten, an dem sie alle zerschellen und zersplittern müssen. So wenig ist es seiner, d. i. des heiligen Geistes Meinung nach der Fall, dass das Rechtfertigungsbewusstsein die Heiligung aufhalte, dass er vielmehr aller wahren Heiligung Hebel, Bedingung, ja einige Quelle in demselben findet. Das Gesetz wird im Herzen des Gerechtfertigten statt aufgehoben, „aufgerichtet.“ Nur der, dem Gott im vollen Wunderglanze seiner Liebe begegnet ist, wird Gott den Herrn wahrhaftig und von Herzen wieder lieben. Nur er, der in der Versöhnungsgnade Selige, trägt seinen Brüdern ein in Mitleid oder Mitfreude warmes und weites Herz entgegen. Nur er, dem erst selbst ein so großes Erbarmen widerfuhr, wird brennen, auch fremdem Elende Abhilfe zu schaffen. Nur er, der sich mit einer so unvergleichlichen göttlichen Güterfülle überschüttet weiß, wird dieser armen Welt und ihres Tandes entraten können, und mit Flügeln himmlischer Gesinnung über ihren Höhen

schweben. Nur er, der den Gräuel der Gottentfremdung wie die Wonne der Erlösung kennen lernte, wird vor der Sünde fliehen als vor einer Schlange; und er nur, der Erkaufte mit Gottes Blut, wird auf das dringendste begehren, sein ganzes Sein und Leben allein der Verherrlichung seines erhabenen Retters zu Dienst zu stellen und zu weihen. Nein, nein, das Gesetz wird nicht aufgehoben durch den Glauben, sondern aufgerichtet. Feinde des Gesetzes sind nur, die ein Brandmal in ihrem Gewissen tragen. Der Friede Gottes hingegen befreundet dem Gesetze, und erzeugt „Lust“ an demselbigen „nach dem inwendigen Menschen.“

Jetzt, Freunde, ist euch, mindestens ihren Grundzügen nach, die herrliche Lehre des Evangeliums bekannt, die allein allen wahren Seelenfrieden vermittelt, und uns berechtigt, diejenigen der Unsern, die zu unserm Schmerze noch die breite Straße wandeln, bis zu ihrem letzten Atemzuge noch mit stiller Hoffnung zu begleiten. Ihr kennt sie, die Lehre, aus deren Verkennung und Verwerfung das ganze Irrtumsgebäude Roms beruht, und die, genau besehen, die einzige Grenzscheide zwischen unsrer evangelischen Kirche und der römischen bildet, indem, sobald sie auch in letzterer Aufnahme fände, alles andre, was wir in ihr als schriftwidrig verwerfen müssen, alsobald von selbst zusammenstürzen würde. Preisen wir die göttliche Gnade, dass uns dies unvergleichliche Licht in so ungetrübter Klarheit leuchtet, und öffnen wir demselben durch Buße und Glauben die dunkeln Gründe unserer Seele, dass es aus derselben alle Nacht des Wahns und des Zwiespalts vertreibe. Lassen wir uns nicht vergeblich gesagt sein, was der Apostel spricht: „Ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja, freilich auch der Heiden Gott, sintemal es ist ein einiger Gott, der da gerecht spricht die Beschneidung aus dem Glauben, und die Vorhaut durch den Glauben!“ – Ja, für alle nur ein einziger Weg zur Rechtfertigung, und durch diese dann zum ewigen Leben; und dieser Weg ist der Glaube, der lebendige, an Christum Jesum, den Gekreuzigten. Mit diesem Glauben segne uns denn der Herr! Ihn pflanze Er als das göttliche Saatkorn himmlischer Verklärung in unsre Seele! Ihn stärke und erneuere Er uns täglich, und mache durch ihn uns tüchtig, bald nicht mehr aus dem Katechismus nur heraus, sondern aus seligster Herzenerfahrung dem Apostel mit seiner Gewissheit und Bestimmtheit nach zu sprechen: „So halten wir nun, dass der Mensch gerecht werde durch den Glauben allein ohne des Gesetzes Werke!“

Amen

XII.

Die Kanaanäerin.

Predigt gehalten am 24. Oktober 1852

Matthäus 15,21 – 28

Und Jesus ging aus von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. Und siehe, ein kanaanäisch Weib ging aus derselbigen Grenze, schrie ihn an, und sprach: Herr, du Sohn David erbarme dich mein! Meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget. Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Lass sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach. Er aber antwortete und sprach: Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel. Sie kam aber und fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr hilf mir. Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie sprach: „Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herrn Tische fallen.“ Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst. Und ihre Tochter war gesund seit derselbigen Stunde.

In der tief ergreifenden Geschichte, die ich euch eben verlesen habe, vernahmt ihr bekanntlich das Evangelium des Sonntags Reminiscere, welcher, wie euch gleichfalls bewusst ist, in die Passions- d. i. diejenige Zeit fällt, die ausschließlich der Betrachtung der Leidensgeschichte unsres Herrn gewidmet ist. Aus diesem Grunde geschieht's, dass jenes Evangelium, das uns so klar und bündig den Weg zu aller Hilfe und aller Rettung zeigt, viel seltener den Gegenstand kirchlicher Andacht bildet, als es seines reichen und höchst beherzigenswerten Inhalts wegen dies sollte. Wir, die wir uns mit unsern Betrachtungen auf das abgegrenzte Gebiet der sonntägigen Evangelien und Episteln nicht beschränkt sehn, sondern mit freiem Segel und in beliebiger Richtung das weite und unergründliche Meer der ganzen heiligen Schrift befahren, wollen uns heute einmal wie die Perlenfischer in des Ozeans Tiefen, mit dem Netz unserer Gedanken in jenen lieblichen Vorgang versenken. Wir betrachten des Glaubens Natur, Kampf und Sieg in der Geschichte der Kanaanäerin, und schauen letztere an in der fünffachen Lage

1. einer Hilfsbedürftigen;
2. einer Zufluchtnehmenden;
3. einer Abgewiesenen; einer
4. siegreich Durchdringenden, und endlich
5. einer mit reicher Gnade Gekrönten.

Begleite uns der Geist des Herrn mit seinem Licht, und lehre er uns die Schätze des Friedens heben, die unser Evangelium im Schoße trägt!

1.

„Und Jesus zog aus von dannen“, beginnt unsre Geschichte, „und entwich in die Gegend von Sidon und Tyrus.“ Eine durch das Wort der Wahrheit, das er eben gepredigt hatte, im Kreise der Pharisäer und ihrer Parteigänger hervorgerufene neue widerwärtige Aufregung hatte es dem Herrn rätlich erscheinen lassen, für eine Weile sich zu entfernen und die Stille und Einsamkeit zu suchen. Wo aber fand Er diese? In welchem Winkel geriet es Ihm, verborgen zu bleiben? Bis hoch an die entlegenen Grenzen Phöniziens, dieses bekannten Landes des Welthandels und der Erfindungen, hinauf, zog er sich aus Galiläa zurück; jedoch überschritt er diese Grenzen nicht, weil hier eine göttlich gezogene Schranke ihm Halt gebot. Es sollte den Phöniziern nicht einmal kund werden, dass er in der Nähe ihrer Marken weile. Aber wie mag die Morgensonne heimlich und unbemerkt am Horizont heraufziehen? Auch von jenem düstern Kanaaniterlande durfte es jetzt schon heißen: „Die da in Finsternis sitzen, sehn ein großes Licht, und über denen in den Schatten des Todes scheint es helle!“ – War doch ohnehin der „große Prophet“, der in dem benachbarten Palästina aufgestanden, auch in Phönizien schon längst kein unbekannter Mann mehr. Nicht wenige Tyrer und Sidonier hatten Ihn (nach Markus 13 und Lukas 6) bereits persönlich in Judäa gesehen, und waren in seinem Lichte eine Weile fröhlich gewesen. Der Ruf seiner Taten und Wunder durchscholl auch schon weit und breit dieses heidnische Land, das wohl nie gänzlich gegen die Offenbarungen des benachbarten Israels sich abzusperrern vermochte. So darf uns denn auch die Erscheinung nicht zu sehr befremden, der wir jetzt begegnen werden. An die Marken Phöniziens schlägt brandend der Ozean der göttlichen Erbarmung; wie, dass demselben nicht die Bächlein des Heilsbedürfnisses von allen Seiten entgegen rauschen sollten? Vor den Toren weilt der Magnet vom Himmel; ist's ein Wunder, dass ringsum, wo Herzen Mühseliger und Beladener schlagen, dieselben seinen Zug verspüren?

Die Kämpferin, auf der heute unsre Blicke ruhen werden, beschreitet den Schauplatz. Auch zu ihr drang die Kunde: der Meister sei in der Nähe. Dies aber vernehmen, und sich ausmachen, und, wie beschwerlich und weit auch immer die Straße, Ihm entgegeneilen, war bei ihr eins. Dort kommt sie her, ein armes Kanaanäerweib, tief darnieder gebeugt, die Schatten des Grams und Kummers in allen Zügen. Ein schweres Hauskreuz hat sie betroffen. Ihr Töchterlein, wie es scheint, ihr einziges, wird „vom Teufel übel geplagt.“ So sagt sie, und so war's. Ich kenne die Empfindungen, mit denen eure „Aufklärung“, mit welchem Namen euer Unglauben so gerne ja sich schmücken mag, – vor evangelischen Aussagen jener Art zurückzuscheuen pflegt. Ihr werdet aber schon an das Dasein eines Reiches böser, und leiblich, wie geistig und moralisch auf die Menschenwelt einwirkender Geister glauben lernen. Eurer Ahnung kommt dasselbe oft schon nahe genug. Wie häufig begegnet uns nicht selbst auf dem Gebiete der Wissenschaft in unsern Tagen das Wort dämonisch als Ausdruck für die innerste Natur gewisser geheimnisvoller menschlicher Erscheinungen, Zustände und Vorgänge, für die man in der herkömmlichen Physik und Seelenkunde den Schlüssel nicht zu finden weiß. Man wittert den Teufel, aber hat nicht Mut, beim rechten Namen ihn zu nennen. Das Prädikat „dämonisch“ wird den Leuten wie abgedrungen; aber sie tragen Scheu, in den Sinn und die Bedeutung ihrer eignen Bezeichnung tiefer einzugehn. O, es ist um die Scheu vor der Schriftlehre vom Satan und seinem Reich, die doch Vernunftwidriges eben so wenig in sich hält, wie die Lehre von der Existenz guter und heiliger Geister, etwas gar eigenes, das ich schon selbst „dämonisch“ nennen möchte. Freilich ist bei denen, welche den Artikel von so mancherlei albernen Vorstellungen, die sich im Laufe der Jahrhunderte als menschlich ekliges Schlinggewächs an dieselbe

angesetzt, nicht zu trennen wissen, jene Abneigung erklärbar. Aber wer heißt sie dieses Dogma anderswoher, als unmittelbar aus dem Evangelium entnehmen? Dass aber der Herr Christus das Dasein einer gefallenen Engelswelt nicht allein überall voraussetzt, sondern wiederholt aufs Nachdrücklichste und Geflissentlichste behauptet, dies steht außer jeder Frage. Und hätte der Herr in diesem einen Punkte selbst geirrt, oder auch nur dem Irrtum anderer sich anbequemt, so wäre er überhaupt der König der Wahrheit nicht, sondern etwas gar andres. Wir aber wissen, wer er ist, und was wir an ihm haben.

Mit einem großen dringenden Anliegen also eilt das arme Kanaaniterweib herzu. Sie muss wieder sorgen, seufzen und betteln, während ihr Mann daheim bei seiner Arbeit weilt. Wie oft wiederholt sich dieses Verhältnis! Ja, sagte doch einmal einer unter euch zu mir in aller Einfalt: „Meine Frau betet, und ich arbeite!“ O du armer, beklagenswerter Mann, der du also sprachest! Dauert diese Herzensscheidung zwischen euch beiden fort, so mache dich nur gefasst: auch in der Ewigkeit wird sie beten, und du, wenn anders das, was der reiche Mann in der Pein und Flamme tat, ein Arbeiten heißen darf, wirst dich verurteilt sehn, zu arbeiten ohne Ende. – Mir ist nicht bewusst, Geliebte, ob Ähnliches, wie jene Phönizierin, oder was etwa sonst euch drückt. Es hat ein jeder sein stilles Kreuz, und jede Hütte, wie freundlich sie nach außen gleiße, ihren heimlichen Sorgenwinkel. Und wird euch auch kein liebes Töchterlein, „vom Teufel übel geplaget“, so habt ihr doch eure arme Seele, und euer verschmachtetes Herz, und euer beladenes Gewissen, und euern sklavisch geknechteten Willen. Ja, Brüder und Schwestern, das Köstlichste, was uns verliehen ward, unsre unsterbliche Seele, ist unsre kranke Tochter. Ach, wie krank ist sie von Natur, wie hilfsbedürftig! Meist wird man's nicht so gewahr, so lange man noch in den Jahren der Jugend steht. Da verdeckt uns ein Scheinleben rosiger Hoffnungen für unsre Zukunft, phantastischer Pläne, und hundertfacher eitler Bestrebungen und Unternehmungen ihren wahren Zustand. Aber später, wenn die Hoffnungsblütenzeit vorüber ist, und man denn halbwegs dies und das errang, was man erstrebte, und erkennen, wie gar nichtig es sei, und eitel, und tausend süße Träume an der kalten Nordpolsonne der Wirklichkeit eben als Träume nur und leere Illusionen sich erzeigen: o dann beginnen wohl die Krankheitssymptome unserer Seele eins nach dem andern in unserm Bewusstsein aufzutauchen. Die arme hat keinen Frieden, ist unruhig und unstet, verdrossen und von Launen geplagt. Es durchzieht sie eine dunkle Empfindung, als habe sie ihr Ziel verfehlt. Sie fühlt sich leer, unbefriedigt, öde. Die Vergangenheit liegt hinter ihr als ein kurzer, bleicher Traum; die Gegenwart ist ihr kahl und langweilt sie; aus naher Zukunft drohen Tod und Grab herüber. Sie fühlt ein tiefes Unbehagen; und scheint das Licht des heiligen Geistes drein, so entdeckt sie den innersten Grund von diesem allem in dem Umstand, dass sie, die bejammernswerte, mit Sünde beladen, mit den Stricken der Eitelkeit gebunden, und von Gott entfremdet ist, und dunkel ihr künftiges schreckensvolles Schicksal ahnet. O es steht sehr misslich um die Tochter, die unsterbliche, in unsrer Brust; und wir sind, genau besehn, nicht minder hilfsbedürftig, ja hilfsbedürftiger noch, als das Kanaanäerweib in unsrer Geschichte.

2.

Auf diese nun den Blick zurückgelenkt! Was beginnt sie? Kommt und sehet! Sie zeigt uns vorleuchtend den Weg, den wir alle einzuschlagen haben, wenn wir von dem Weh, das an unserm Innern nagt, gründlich genesen, und den Schauern eines ewigen Todes entrinnen wollen. Sie nimmt ihre Zuflucht zu Jesu; und fürwahr! an dem vorbei, sei es zur Rechten oder zur Linken, führt keine Straße zu Heil und Frieden. Nein, tote Werke tuen's

nicht; tote Worte ebenso wenig. Die Philosophie ist kein Heiland; die Kirchlichkeit auch nicht. Der einige Vermittler unserer Seligkeit ist Christus, und bleibt es. Nicht einmal die Liebe rettet, die vielgepriesene, geschweige ein levitischer Werkdienst mit Fasten, Beten, Kommunizieren, und was des mehr ist; sondern Er, nur Er. Solange wir Ihn nicht als innersten und wesentlichsten Gehalt in unser Leben aufgenommen haben, steht auf letzterem von Gottes Hand geschrieben die Inschrift: „Tekel d. i. Gewogen und zu leicht befunden.“ O, die liebe Kanaanäerin, wie trefflich trägt sie uns die Fackel vor, uns, und allen, allen, vom König herab bis zum geringsten Knecht. Denn alles ist beschlossen unter dem Fluch; und es löset den Bann nur einer: Er. Die Welt wäre verloren, und würde zum Höllenpfuhl, wollte Er ihren Staub vom Fuße schütteln. Aber, Heil uns! Er wandelt noch in unsrer Mitte, ob auch seit Jahren schon eine Beliasbrut, wie weiland die Gergesener, ihm gegenüber steht und ihn, wie jene, bittet, er möge von unsern Grenzen weichen.

Die Kanaanäerin nähert sich mit ihrem gepressten Herzen ihrem letzten Hoffnungsstern, und schreit ihn an: „Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein; denn meine Tochter wird vom Teufel übel geplaget!“ – Hört nur, wie israelitisch dies klingt. Man muss gestehen, dass sie mit den Samenkörnlein göttlicher Wahrheit, die der Flügel eines guten Windes aus Judäa zu ihr herübertrug, trefflich gewuchert hat.

„Herr“, beginnt sie. Einen solchen Majestätstitel hat sie für Den, der so anspruchslos und unscheinbar vor ihr steht. Aber hier könnt ihr schauen, wie scharf das Auge des Bedürfnisses sieht, und dann, wie auch der Schleier der Knechtsgestalt nicht im Stande war, das Diadem der Gottheit um die Stirn des Friedensfürsten ganz zu verdecken.

„Sohn Davids“ nennt sie ihn. Wie sie so sorgsam aus den paar Bruchstücken von Erzählungen, die bis zu ihr gedrungen, sich's gemerkt hat, wie die Krüppel und Lahmen in seiner Heimat ihn anzurufen pflegten. O, das Heilsverlangen, das der Geist wirkt, ist immerdar geschäftig, um, der Ameise gleich, alles, was sich auf Ihn bezieht, und wäre es das scheinbar Geringfügigste, in sein verborgenes Vorratskämmerlein einzuheimsen.

„Erbarme dich meiner!“ schreit sie ihm entgegen. O, wie so tief aus dem Staube heraus, und so recht vom Armensünderbänklein her tönt dieser Ruf! Eine bleiche sterbende Pflanze streckt in ihr zaghaft aber in entschiedener Richtung aus dunkler Felskluft ihre welken Zweiglein dem alles belebenden Sonnenlicht entgegen. – Aber „erbarme dich meiner?“ ruft sie? Ja, hier seht ihr wieder, wie die rechte Liebe aus Zweien eins macht. Die Mutter bittet in ihrer Bitte für das Töchterlein zugleich für sich selbst. Zwei Seelen, aber ein Weh; zwei Herzen, aber der Schlag nur einer. Erweist der Herr dem Kinde Gnade, so ist die Mutter mit begnadigt. Hilft er jenem, so verherrlichte er sich auch an dieser; und sie ist es, die ihn bekennen, loben, preisen, und als lebendiges Dankopfer sich Ihm zu Füßen legen wird.

3.

„Erbarme dich meiner!“ Sie ruft's, und gibt damit den Ton an, in welchen wir Alle einzustimmen haben, wenn man nicht einst die grauenvollen Jammerlaute jenes in den Abgrund der ewigen Nacht Verstoßenen auch auf unsrer Lippe finden soll. „Erbarme dich mein“, seufzt sie. – Und der Meister? – Die Geschichte meldet, und zwar, wie es scheint, selbst nicht ohne alle Befremdung: „Und er antwortete ihr kein Wort.“ – Auffallend dies; ja, in so hohem Maße unerwartet, dass, wenn ich dessen noch bedürfte, ich schon in diesem einen scheinbar geringfügigen Zuge das ausreichendste und

unwidersprechlichste Zeugnis für die historische Wahrheit unsres Vorgangs erkennen würde. Menschliche Dichtung würde nimmermehr so widersprechend und folgewidrig verfahren sein, dem Herrn in solchem ergreifenden Momente, diese stumme Rolle zuzuteilen. Sie hätte sonder Zweifel vielmehr geglaubt, ihn hier alsobald seine ganze Leutseligkeit betätigen lassen zu müssen.

Aber die Geschichte berichtet: „Und er antwortete ihr kein Wort.“ O wie viel Wahrheit liegt in diesem Zuge, und wie viel Tiefe lässt derselbe ahnen! Auch da, wo es helfen und segnen galt, war der Heiland seines Mutes Herr. Er hatte sich, wie mit seiner Tat, so auch mit seinem Herzen und dessen innersten und heiligsten Bewegungen seinem himmlischen Vater zu unbedingtem Gehorsam untergeben. Nimmer überließ er sich den Regungen seines Mitleids und Retterdranges, bevor er wusste, ob die Woge des Gefühls ihn nicht etwa über eine ihm göttlich gesetzte Schranke hinausreißen würde. Der Kanaanäerin gegenüber versenkte er sich erst mit der forschenden Frage in sein Herz, ob die väterliche Instruktion, die ihn mit seinen Heilswundern zunächst an die verlorenen Schafe vom Hause Israel wies, ihm wohl gestatte, schon jetzt auch an den Heiden, als deren eigentlicher Erstling jene Bittende vor ihm stand, seine Herrlichkeit zu erzeugen, und hiermit in ein neues Stadium seiner Wirksamkeit einzutreten. Seht hierin den Grund seines Schweigens, und suchet denselben nicht etwa, wie gewöhnlich geschieht, nur in der Absicht, das Weib zu prüfen, oder wohl gar in einem Mangel an Geneigtheit, ihrer Not ein Ziel zu setzen. O wie sehr war er zu Letzterem geneigt! Aber er beschränkte sich selbst in seiner Liebesbetätigung, um erst in tiefster Untertänigkeit den Wink und die Weisung seines himmlischen Vaters abzuwarten. Aus diesem Gesichtspunkt angeschaut, wird sein Verstummen erst ganz erklärlich, und gewinnt nun eine tiefe, seinem Wesen und seiner Würde vollkommen entsprechende Bedeutung. Seine Jünger freilich begriffen sein Verhalten nicht.

Ungeduldig treten sie an ihn heran, und sprechen: „Lass sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach.“ Wie viel Anlass war dem Herrn hier wieder gegeben, die Vorwitzigen, wie bei einer andern Gelegenheit geschah, mit den Worten: „Meine Zeit ist noch nicht hier; eure Zeit aber ist allewege“, in die Schranken der geziemenden Bescheidenheit zurückzuweisen. Aber er überlässt es hier der weiteren Entwicklung der Szene, sie zu beschämen. Allerdings hätte es so scheinen können, als ob die Jünger barmherziger wären, als ihr Meister. Aber geht der Sache nur etwas tiefer auf den Grund. Was wollen sie eigentlich? Ihr Begehren geht dahin, dass er die Heidin nur eilends mit Gewährung ihrer Bitte abfertigen, und also sich selbst, sonderlich aber sie („sie schreiet uns nach“ hören wir sie sagen) von dem lästigen Geleite der Bettlerin befreien möge. Sie glauben ja schon zu sehen, wie die Schreiende die unerwünschte Aufmerksamkeit allerlei Gesindels auf sie lenke, und sie schämen sich eines so niedrigen und gemeinen Gefolges. Freilich, helfen soll der Herr, ehe er sie entlässt; aber nur, damit auch hier, wie überall, ein verklärender Strahl Seiner Herrlichkeit verklärend mit auf sie, seine Vertrauten, falle. Wie viel Egoismus also in der gleißenden Schale ihres scheinbaren Wohlmeinens!

Gehen wir jedoch hier nicht vorüber, Geliebte, ohne in diesem Spiegel unser eignes Antlitz beschaut zu haben. Wie oft zuckt unter ähnlichen Verhältnissen, wie das, in dem sich die Jünger hier befinden, auch in unsren, namentlich der Prediger oder Missionare, Herzen solch ein „Lass sie doch von dir“ aus, das sicher nicht verlauten würde, wenn die Leute, die heilsbegierig uns umdrängen, und sich uns anzuschließen wünschen, etwas respektlicher wären nach dem Fleisch, als sie es in der Regel sind! Und wie manchmal werden auch wir versucht lediglich aus dem Grunde zu

wünschen, dass der Herr in recht hervorragenden Taten und Wundern, namentlich in der Heidenwelt, sich offenbaren möge, damit wir dieselben als einen Ehrenkranz um unsre Stirnen winden, und darin als solche uns präsentieren können, die doch keiner sogar unhaltbaren Sache das Wort reden, und mitnichten zur Fahne eines bloßen Schattenköniges geschworen haben. Unglaublich ist es, in welche feinen Lichtengestalten der alte Adam sich verkleiden, und bis in welche entlegenen Winkel er sich verkriechen kann. Aber hier gilt's, bis in die heimlichsten Verstecke mit dem Schwerte des Geistes ihm nachzudringen, und ihm nicht Rast zu gönnen noch Ruhe, bis er zu den Füßen Jesu verblutet.

„Lass sie doch von dir!“ So die Ungeduldigen. Da entgegnet der Meister, und zwar den Jüngern sagt Er's, woraus ihr abnehmt, dass er wenigstens nicht bloß, um die Kanaanäerin zu versuchen, seine Hilfe verzieht: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel.“ – Ja, dies Wort bestätigt vollkommen alles das, was wir vorhin über jene Erhörungsverzögerung und deren innerste Ursache bemerkt haben. „Gesandt“ war der Herr, und als Gesandter angewiesen, während seines Erdenwallens, und bis zum Momente seiner schließlichen Erhöhung, „ein Diener zu werden der Beschneidung, um der Wahrheit willen Gottes zu bestätigen die Verheißungen den Vätern gegeben“, – wie Paulus bezeugt Röm. 15,8. Dieser väterlichen Ordnung unterwarf Jesus sich unbedingt, und erachtete sich ohne ausdrückliche Genehmigung von Oben auch in einem einzelnen Falle, wie der vorliegende, nicht für befugt, von derselben irgend abzuweichen. Aber geduldet euch, die väterliche Genehmigung wird ihm schon werden. Das Weib hat die zu den Jüngern gesprochenen Worte des Herrn gehört. „Er muss aber dennoch helfen“, denkt sie, und tritt näher an Ihn heran, fällt anbetend vor ihm nieder, und redet ihn jetzt freilich nicht mehr mit dem Namen „Sohn Davids“ an, als wollte sie sagen: „Allerdings haben ich und meine armen Stammgenossen solcher Ansprüche, wie sie das Haus Israels an dich hat, uns nicht zu rühmen. Aber wohl ruft sie auf's Neue ihr „Herr!“ Sie denkt: „Du kannst ja nicht allein für Israel gekommen sein; du bist ja der allgemeine Herr; dein Herz ist geräumiger, als für ein Volk nur, und deine Sünderliebe reicht weiter, als die Grenzen Judäas und Galiläas!“ – „Herr, hilf mir!“ ruft sie. Da tönt denn der wundersame Bescheid daher, welcher den Glauben der armen Bittstellerin freilich auf die äußerste Feuerprobe stellt. „Es ist nicht fein,“ spricht der Herr, (buchstäblich: es ziemt sich nicht, d. i.: es ist der Ordnung Gottes nicht gemäß,) „dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Wir stehen stutzend vor dieser zermalmenden Rede; und wie könnten wir anders? Denn nicht etwa nur scherzweise und sich verstellend spricht hier der Herr, was seiner ganzen Art und Natur widerstreiten würde. Auch hat sich die Sache nicht so, wie etliche sie fassen möchten, als habe er nur sagen wollen: „Ich darf nicht; es möchten sonst die Juden sprechen: „Es ist nicht fein, dass man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Nein, die Worte sind zu nehmen, wie sie lauten. Längst waren die Heiden gewohnt, Seitens der Juden sich „Hunde“ schelten zu hören. Der Herr, dessen Liebe auch in ihrer leutseligsten Herablassung stets eine heilige war und blieb, und in dessen Verhalten überall ein richterlicher Ernst mit freier Gnade Hand in Hand ging, nennt nun die verkommenen Götzendiener mit demselben Namen und stempelt sie dadurch allerdings auf der einen Seite zu Kreaturen, die in sich schlechthin verwerflich seien, während er auf der andern, die väterliche Willensmeinung für den gegenwärtigen Fall schon ahnend, die Hand der Erbarmung nach ihnen ausstreckt. „Die Hand der Erbarmung?“ fragt ihr zweifelnd. – O, wohl, wohl! Das Herz wallt ihm schon vor Mitleid und Retterlust. Die helfende Liebe steht bereits gegürtet hinter der Tür; ja schaut schon, den Schleier

lüftend und erkennbar, aus ihr hervor. „Aber wo doch?“ fragt ihr? In einer einzigen Silbe. Nein, nicht „Hunde“ nennt er die Heiden. Mit solchem wegwerfenden Ausdruck hat er sie nie genannt. Er gebraucht vielmehr im Grundtexte das Wort in der Verkleinerungsform der Zärtlichkeit, und redet selbst schon von „Hündlein.“ Da stellt sich denn ein ganz anderes Bild heraus. Der Begriff der Unreinheit, und vollends der des Verworfen- und Preisgegebenseins tritt nun völlig wieder zurück. Die Hunde laufen im Morgenlande sich selbst gelassen und herrenlos auf den Gassen umher, während die Hündlein, zärtlich gepflegt, gleichsam mit zur Hausgenossenschaft und zur Familie gehören. O, der leutselige Herr! Wie er mit so liebeichem Bedacht bis auf Silbe und und Jota seine Worte wägt und setzt! Für immer darniederschmettern hätte es die Kanaanäerin müssen, wenn auch er von Hunden geredet hätte. Nun aber ist ihr in seinem Worte eine Handhabe geboten, die sie ergreifen und an der sie sich aufrecht halten könne.

4.

Es ist wahr, höchst verhängnisvoll ist die Lage, in der man sich befindet, wenn man den Herrn um Erbarmen anschreit, und er in andauernder Weise, als ob er sich nicht um uns bekümmere, hart und schweigend sich gegen uns verhält. In solcher Erfahrung startt eine Klippe, an der schon mancher gestrandet ist, und für immer mit seinem Glauben Schiffbruch gelitten hat. Der König Saul, in solche Situation hineingestellt, dachte am Ende bei sich selbst: „Wohl, verschmähest Du's denn, auf mein Gebet zu achten, so gehe Du zur Rechten, und ich zur Linken!“ Er dachte es, und ward des Satans Beute. Ach, es geht auch unter uns wohl mancher mit dämonisch verbittertem Geiste umher, der, wollte er aufrichtig sein Innerstes zu Tage geben, sprechen müsste: „Saget mir nicht mehr von euerm Gott! Ich habe es mit ihm versucht; aber ich habe erfahren, dass er nicht Ohren hat zu hören, noch Hände zu helfen. Behaltet ihn für euch! Er existiert, er lebet nicht!“ – O Brüder, ob der Herr auch noch so spröde täte, ja, in seinem Verhalten gegen uns sogar uns „Hunde“ schölte; – seien wir auf unsrer Hut vor dem Verzagen und der Resignation, wozu uns dann der Satan versuchen wird. Geben wir um keinen Preis unsre Sache vor dem Herrn auf. Er wirft uns in solchen Momenten nur einen Felsblock in die Straße, an dem unser letztes Meinen von irgend eigener Würdigkeit zerschellen soll. Lassen wir dann solch' Wähnen immerhin in Scheiter gehn; nur scheitre unser Glaube, unser Vertrauen nicht! Ersehen wir uns das Kanaanäerweib zu unsrer Führerin. Sie zeigt uns in solcher Lage die rettende Fährte.

Die Kanaanäerin hört das abweisende Wort. Ja, die Rede ist hart, und beugt sie tief darnieder. Aber schnell besinnt sie sich, ergreift den in dem „Hündlein“ ihr dargereichten Finger der Erbarmung, und mit wahrer Klugheit der Gerechten den Herrn in seinen eignen Worten fahend, spricht sie – was? – Etwa ein trotziges: „Ich bin kein Hund! – Zeuch hin! Ich habe mich an dir versehn?“ – O nicht doch! In tiefster Demut Sein Urteil über sie bestätigend, entgegnet sie mit lebenswürdigster Naivität, und unter sinnreichster Ausbeutung Seiner scheinbar abweisenden Rede: „Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tische fallen.“ – Freunde, ich trage Scheu, auf eine nähere Erörterung dieser unbeschreiblich rührenden Worte einzugehen. Ist mir's doch, als liefe ich dadurch Gefahr, den himmlischen Duft und Schmelz auf den Blättern einer Paradiesesblume zu verwischen. Ihr fühlt ja selbst die Fülle von Anspruchslosigkeit, Kindeszuversicht und anschmiegendem Vertrauen, die sich darin kund gibt. Ihr atmet ja alle den Hauch eines neuen wahrhaft

göttlichen Lebens, der, wie „Geruch eines grünen Feldes, das Gott gesegnet hat“, euch daraus entgegenschlägt. Nur auf das Eine lasst mich euch aufmerksam machen, wie zwischen dem „Ja, Herr“ und dem „Aber doch“ der Kanaanäerin das ganze lebendige Christentum sich bewegt. Wo jemand mich fragen wollte, welches die Grundtöne des vom Geiste Gottes gewirkten Glaubenslebens seien, ich würde nicht besser darauf zu antworten wissen, als: Sie heißen: Ja Herr, aber doch. Wenn einer spräche: „Wie rette ich meine Seele?“ – ich erwiderte: „Sprich: Ja Herr zu dem, der durch das Gesetz dich verdammt; und wirf alsdann mit einem Aber doch dich in den Schoß der freien Gnade.“ Wenn jemand zu erfahren begehrte, woran zu erkennen sei, ob er im Stande der Gnade stehe; ich riete ihm: „Erforsche dein Inneres; und tönt daraus ein lebenskräftiger Widerhall jenes „Ja Herr,“ – „Aber doch“ dir entgegen, so jauchze Hallelujah.“

➤ Ja, Herr, ich gestehe alles, alles zu; aber doch verzage ich nicht: denn du büßtest und vergibst ja alles.

➤ Ja Herr, ich liege unter dem Fluche des Gesetzes; aber doch bleibt Verzweiflung von mir fern: denn du wurdest ja ein Fluch für mich.

➤ Ja Herr, meine Sünde ist ein breiter, tiefer Strom; aber doch erhebe ich mein Haupt: denn deine Gnade ist ein Ozean.

➤ Ja Herr, keines Dinges bin ich würdig, als der ewigen Verwerfung; aber doch bin ich getrosteten Muts: denn deines Blutes Macht ist größer, als diejenige aller meiner Missetaten!

Merkt's, Freunde: in der lebendigen Verknüpfung des „Ja Herr,“ mit welchem ich mich der Schlachtbank des göttlichen Gerichtes überliefere, mit dem „Aber doch“, in dem ich gläubig das Kreuz umfasse; des „Ja Herr“, womit ich hinabtauche in das Meer der Buße, mit dem „Aber doch“ mit welchem ich, wieder heraufsteigend, den Anker meiner Hoffnung auf den Fels der göttlichen Erbarmung werfe; ja, in der lebendigen Zusammenfügung dieser beiden Herzenslaute liegt die ganze Ordnung des Heils. Die Pforte des Himmelsreichs bewegt sich in diesen beiden Angeln.

5.

Der Herr vernimmt das reiche, sinnige Wort der Beterin zu seinen Füßen; und nun steht's Ihm freilich außer Frage es habe der Vater selbst Ihm diese Heidentochter zugeführt, dass Er seine Herrlichkeit an ihr erzeuge. „O Weib“, ruft Er, freudigst überrascht durch die holdselige Herzensgestalt, die sich hier so unerwartet vor ihm entschleiert, und mächtiglich gehoben von der Hoffnung der reichen Heidenernte die für die Zukunft seiner harre, „dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst!“ Hört, hört dieses „Brausen der Eingeweide Seiner Barmherzigkeit!“ – Und sein Wort; – ihr wisst, im Geleite allmächtiger Heilkraft fuhr es dahin, und das arme hart geplagte Töchterlein „ward gesund zu derselbigen Stunde.“ Herrlicher Ausgang des heißen, schweren Kampfes des ringenden Mutterherzens! Beneidenswerter Triumph der kühn andringenden, tapferen Streiterin! Wer nun auch unter uns wie sie zu glauben weiß, wird unfehlbar auch wie sie gekrönt. Aus welchem Grunde der Herr ihren Glauben „groß“ nannte, brauche ich nicht erst zu sagen. Groß musste er heißen um der lauterlichen Demut willen, in der er jedes eigenen Rechtsanspruches sich begab; groß ob der erhabenen Vorstellung von dem Umfang Seiner Gnade, in der er wurzelte; groß wegen der durchhaltenden

Kindeszuversicht, womit er die Wahrheit umklammerte, dass des Menschen Sohn gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, was verloren sei; und groß endlich der Beharrlichkeit halber, womit er, je schwerer er angefochten wurde, nur um so hartnäckiger und tiefer sich in Ihn verankerte.

„Gehe hinaus auf die Fußstapfen der Schafe“, spricht der Bräutigam im Hohenliede zu seiner Braut, der gläubigen Gemeinde. In den in der heiligen Schrift uns überlieferten Führungen seiner Kinder hat der Herr allen denen, die nach ihnen kommen werden, scheinende Lichter und aufhellende Richtzeichen an- und aufstecken wollen. Auch die Kanaanäerin ward von Ihm ersehen, namentlich im Dunkel banger Sorgen und Leidensnächte uns zum Leitstern und zur Wegweisern, zu dienen. Tausende schon sind ihrer Spur gefolgt, und wie sie, gekrönt, wie sie gesegnet worden. Wer du immer seist, der du mit einem Anliegen betend vor dem Herrn liegst, halte, zumal wenn dein Anliegen ein solches ist, das dein Glaubensleben, und somit die Interessen deiner unsterblichen Seele berührt, im Gebete an und aus. Halte aus selbst dann, wenn du meinen solltest, Ihn, der deine einzige Hoffnung ist, wieder von „Hündlein“ reden zu hören, denen auf Kosten der Kinder das Brot zu brechen sich nicht gezieme. Ob tausendmal von Seines Thrones Stufen nichts als das leere, lustige Echo deiner Bitte dir zurückzutönen scheint, sende sie auf's neue, und immer wieder, zu Seinem Thron empor. Und wenn du schon mit David sprechen müsstest: „Mein Hals ist mir heisch, und mein Gesicht vergehet mir, dass ich solange muss harren auf meinen Gott“; ermüde nicht; klopfe an; ringe, ringe! Dem ringenden Jakob konnte der Herr die Hüfte verrenken, dass er auf eigenen Füßen nicht mehr zu stehn vermochte; aber die Arme, womit der Gelähmte jetzt seinen Hals umfasste, zerbrach Er nicht; denn damit hätte er ja sein eigen Wort und eigen Werk zerbrochen. Die Kanaanäerin nötigte Er zum unbedingten Aufgeben des letzten Rechtsanspruchs an Ihn, den sie etwa noch in sich selbst zu tragen hätte wähen mögen. Aber wie weit entfernt war Er davon, den Rechtsanspruch verkennen, oder gar verneinen zu wollen, welcher von der Welt her dem Glauben göttlich zugestanden ist, und ewig zugestanden bleibt. Freilich trat die dem Glauben gegebene Verheißung in der Sache der Kanaanäerin mit einer dem Sohne erteilten göttlichen Instruktion in Konflikt und Widerstreit. Aber siehe da, es muss die letztere der ersteren weichen, und ehe der Glaube beschämt werden sollte, wird die Schranke der göttlichen Satzung durchbrochen. Nirgends dürfte es jemals stärker hervorgetreten sein, dass der Glaube alles vermöge und alles überwinde, als eben an diesem Orte. Gilt doch dem Glauben das unerhörte Zeugnis: „Du hast mit Gott gerungen, und du bist obgelegen!“

Durch denn! mein angefochtener, mein bedrängter Bruder! Mit dem Glaubens – Appell an Seine Gnade durch alles durch! Binde den Herrn, deinen Gott, mit Seinen eigenen Verheißungsworten; denn in diesen goldnen Ketten will Er sich dir unbedingt gefangen geben. Sprich mit David im 27. Psalm: „Mein Herz hält dir vor dein Wort: Ihr sollt mein Antlitz suchen, darum suche ich auch, Herr, dein Antlitz!“ Und ist dir, als hörtest auch du ihn sagen: „Lass mich gehn;“ o, so umklammre Ihn nur noch um so fester, und entgegne mit Israel: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ Lass dir's gefallen, dass Er dich demütige, und jedes Recht an seine Hilfe dir bestreite; aber steife dich darauf, es beruhe dein Recht in Seiner Gnade, und überwinde Sein Nein mit dem unabweislichen Ja Seiner Zusagen. Unter so beharrlicher Berufung auf die von Ihm selbst dir an die Hand gegebenen Ermutigungsgründe behaupte deinen Platz zu Seinen Füßen, und fahre fort zu betteln und zu seufzen. Was gilt's, die Stunde schlägt, da auch du ein Ähnliches vernehmen wirst, wie das zur Kanaanäerin gesprochene: „Dir geschehe,

wie du willst“, und da nach Kampf und Tränen auch du, wie weiland Jakob, irgend eine Stätte „Pniel“ nennest, und mit ihm jauchzen und frohlocken wirst: „Ich habe den Herrn von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen.“

Amen

XIII.

Die Herrlichkeit der evangelischen Kirche.

Predigt gehalten am Reformationsfeste, den 31. Oktober 1852

Psalm 87

Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen. Der Herr liebet die Tore Zions über alle Wohnungen Jakobs. Herrliche Dinge werden in dir geprediget, du Stadt Gottes, Sela. Ich will gedenken Rahabs und Babels unter denen, die mich kennen. Siehe, Philister und Tyrer samt den Mohren, werden daselbst geboren. Man wird zu Zion sagen, dass allerlei Leute darin geboren werden, und dass Er, der Höchste, sie baue. Der Herr wird aufzählen im Verzeichnis die Völker: Diese sind daselbst geboren, Sela. Und sie werden singen, wie am Reigen: Alle meine Brunnen sind in dir.

Das Gedächtnisfest der Reformation kehrte uns mit dem heutigen Tage wieder. Dasselbe ist nicht das Geburtsfest unserer evangelischen Kirche, wie es als solches häufig bezeichnet wird. Unsre Kirche ist älter, als dreihundert Jahre. Es ist vielmehr nur das Fest ihrer Erlösung aus einem geistlich babylonischen Gefängnis, dem Diensthause Roms. Jedenfalls aber bleibt es ein Freuden- und Jubelfest; und als solches werde es heute auch von uns begangen! – Wir wissen wohl, dass Rom der entronnenen bis diese Stunde erbittert nachschreit, eine Abtrünnige sei sie, eine Ketzlerin, die ihrer Mutter in's Angesicht geschlagen habe, und nicht selig werden könne. Wir nehmen diese Schmähung als eine unverdiente mit ruhiger Fassung hin, und halten dafür, dass die evangelische Kirche ihren Grundzügen nach nichts anderes als die Fortsetzung der urchristlichen, der apostolischen sei. Denn nicht der abgefallene wüste Haufe der Rationalisten, Neologen und sogenannten Denkgläubigen ist die evangelische Kirche, sondern die Gemeinschaft ist sie, welche in den Bekenntnissen wurzelt, für die vor dreihundert Jahren unsre Väter in Christo, Gut Blut und Leben einzusetzen freudig entschlossen waren.

Möge der verlesene Psalmtext, der in die Kirche des neuen Testaments hinüberweist, die Herrlichkeit unsres evangelischen Kirchentums uns beleuchten. Wir werden diese kennen lernen

1. als eine Herrlichkeit des Grundes, auf dem unsre Kirche ruht; dann
2. als eine Herrlichkeit des Besitzes, dessen sie sich rühmen darf; und endlich
3. als eine Herrlichkeit der Aussicht, die ihr eröffnet ist.

Gebe der Herr uns auf unserm Betrachtungsgange das Geleit, und bringe Er uns den Reichtum der Gnade, zu dem wir gelangt sind, zu erneuertem Bewusstsein!

1.

„Sie ist fest gegründet auf den heiligen Bergen,“ beginnt unser Psalm. – Ja, sie ist's, die Kirche, die wir mit dankbewegtem Herzen unsre Mutter nennen. Der unwandelbare Fels, der ihr zum Fundamente dient, ist Gottes lauterer, ungefälschtes Wort. Sie steht erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Nicht so die Kirche Roms. – Wollt ihr Belege? Sie liegen vor der Hand.

➤ Gottes Wort bezeugt: „So halten wir nun, dass der Mensch gerecht werde durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke.“ – Rom spricht: „So jemand lehrt dass man gerecht werde durch den Glauben allein, der sei verflucht!“

➤ Gottes Wort: „Mit einem Opfer hat Christus in Ewigkeit vollendet, die da geheiligt werden.“ – Rom dagegen: „Christus muss immer auf's Neue geopfert werden; und so jemand sagt, es werde in der Messe Gott nicht ein wahres und eigentliches Opfer dargebracht, und das Messopfer habe keine versöhnende Kraft, der sei Anathema!“

➤ Gottes Wort: „Nehmet hin, und trinket alle aus diesem Kelche.“ – Rom: „Allein den Priestern gehört der Kelch; den Laien gebührt es nicht, ihn zu berühren.“

➤ Gottes Wort: „Ihr sollt niemanden weder „Vater“ noch „Meister“ heißen auf Erden; denn Einer ist euer Vater: der im Himmel; und Einer euer Meister: Christus.“ – Rom nennt einen sterblichen Menschen „heiliger Vater“, und dieser sich selbst „*Supremo maestro*“, d. i. den „obersten Meister.“

➤ Gottes Wort sagt: Ein Bischof sei „Eines Weibes Mann.“ Rom: „Keines Weibes Mann soll der Bischof sein.“

➤ Gottes Wort: „Die Waffen unsrer Ritterschaft sind geistlich, und nicht fleischlich.“ Rom: „Wenn die Ketzer nicht hören wollen, so muss das Eisen herbei, sie zu zwingen.“

➤ Gottes Wort: „Christi Reich ist nicht von dieser Welt.“ Rom strebt, ein Staat im Staat zu sein.

➤ Gottes Wort: „Die Schrift, von Gott eingegeben, kann den Menschen Gottes vollkommen machen, zu allem guten Werk geschickt.“ Rom: „Die Schrift reicht mitnichten zur Seligkeit aus; sondern ein anderes, die kirchliche Satzung, im Laufe der Jahrhunderte vom Episkopat, d. i. den Bischöfen, gestellt, muss sie ergänzen.“

So liegt's am Tage: Rom steht nicht lauterlich auf Gottes Wort, sondern größtenteils daneben, ja gegensätzlich zu demselben. Es weiß noch von einer andern Autorität, der es willkürlich oft in wesentlichen Punkten, vor derjenigen des Wortes den Vorrang einräumt. Der Apostel betet, dass das Wort „laufen“ und „allwärts gepriesen“ werden möge. Rom erhebt Protest gegen dies Gebet, und untersagt in mehr als einer päpstlichen Bulle den sogenannten Laien das Lesen der heiligen Schrift, und zwar aus Sorge, sie möchten schon beim ersten Blicke in das Evangelium sich überzeugen, dass sich die Kirche, der sie angehören, mit Gottes Wort im grellsten Widerspruche befinde. Worauf aber steht denn Rom mit seinen kirchlichen Dogmen und Institutionen? Auf breitester Grundlage größtenteils menschlichen Ursprungs.

➤ Die römische Kirche vermisst sich, gleiches Ansehn mit der heiligen Schrift zuvörderst den Apokryphen zuzuerkennen, obgleich diese Bücher der Schriftlehre in sehr erheblichen Punkten entschieden widersprechen, und in Israel niemals dem Worte Gottes gleich geachtet wurden.

➤ Gleiches Ansehn mit der Schrift misst sie sodann den Aussprüchen der Kirchenväter wenigstens in ihrer Übereinstimmung bei, ohne sich jedoch auf die Lösung der schwierigen Frage einzulassen, wie in der bänderreichen von Gegensätzen wimmelnden Büchermasse jener Konsensus zu ermitteln sei.

➤ Gleiches Ansehn vindiziert sie drittens den Beschlüssen der vorgeblich vom heiligen Geiste inspirierten Kirchenversammlungen, welche übrigens, ihrer gepriesenen Inspiration ohnerachtet, auch wohl einmal Dinge beschlossen haben, die der Papst als Ketzereien zu verdammen und zu verwerfen sich veranlasst sah.

➤ Und endlich nimmt sie dasselbe Ansehn für die Erklärungen der „unfehlbaren“ Päpste in Anspruch, dieser Päpste, deren Leben nicht selten dergestalt von Lastern überfloss, dass die römischen Theologen selbst die Verteidigung dieser ihrer dreifach gekrönten Häupter zu übernehmen wenig Lust verspüren. In dem allem, was ich eben genannt, ist nach dem Vorgeben Roms die untrügliche Lehre Christi ebenso wohl enthalten, als in der Schrift; und wo letztere etwa jenen Satzungen widerspricht, da muss dies nur Schein sein, und die Schrift irgendwie durch Tortur einer willkürlichen und gewaltsamen Deutung gezwungen werden, denselben nicht mehr zu widersprechen. Es verschlägt der römischen Kirche nichts, dass z. B.

➤ die Lehre von der durch priesterliche Konsekration hervorgezauberten Brotverwandlung im heiligen Abendmahls der Schrift überall vollkommen fremd ist. Nachdem diese unerhörte, auf die Förderung der Priesterherrschaft aber wohl berechnete, Idee im neunten Jahrhundert dem Mönche Paschasius Radbertus eingegeben, und dann auf einer Kirchenversammlung zum Dogma gestempelt ward, musste sie nun auch, sie mochte wollen, oder nicht, in der Bibel gefunden werden.

➤ Nichts bedeutet's dem Römertum, dass die Schrift von einem unfehlbaren menschlichen Statthalter Jesu Christi auf Erden auch nicht im Entferntesten etwas ahnet. Ein in absichtlicher Fälschung untergeschobenes Aktenstück, gleichfalls im neunten Jahrhundert aus einer unheimlichen Werkstatt zu Tage tauchend, sprach jenen unerhörten Gedanken aus, und nun galt es, denselben um jeden Preis auch aus der heiligen Schrift herauszupressen.

➤ Manchen der römischen Satzungen widerspricht die Bibel freilich so grell, dass die päpstliche Curie selbst darauf verzichtet, hier eine exegetische Ausgleichung zu ermitteln. Aber auch aus dieser Verlegenheit weiß sie sich dadurch herauszuhelfen, dass sie sich geradezu darauf beruft, es schließe sich die göttliche Offenbarung in der Schrift nicht ab, sondern das Zeugnis Christi sei auch nach Abschluss des biblischen Kanons durch seine Organe, die Bischöfe, ununterbrochen in der Kirche fortgegangen, und gehe in ihr fort bis diese Stunde; und Ihm stehe es doch wohl zu, so oft es Ihm beliebe selbst manches, was die Schrift enthalte, wo nicht zu verbessern, so doch zu vervollständigen und zu ergänzen, und Neues hinzuzuoffenbaren.

So bedarf es denn keines Beweises weiter, dass Rom mitnichten auf Gottes Wort allein, ja, nicht einmal vorzugsweise auf Gottes Wort, sondern viel mehr noch auf der morschen Basis willkürlich menschlicher, und dem Worte tausendfältig widersprechender Fündlein und Satzungen mit seiner Lehre, seinem Kultus und seiner Verfassung gegründet stehe. Unsre evangelische Kirche dagegen rühmt sich mit vollem Rechte der reinen unfehlbaren Gottesoffenbarung als des einigen ewig unwandelbaren Fundamentes, auf dem sie ruhe. Auch sie dankt von Herzen Gott für das, was „kirchliche Überlieferung“ heißt; aber sie ordnet's, wie sich's gebührt, dem Worte

Gottes unter, indem sie es nach diesem, als dem unbedingt entscheidenden Probersteine, prüft, und mit Verwerfung des Unbiblischen nur das Schriftgemäße beibehält. Auch sie verpflichtet ihre Glieder auf Bekenntnisschriften von Menschenhand verfasst; aber sie verpflichtet darauf nur, weil sie in ihnen den ungefälschten Ausdruck des Inhalts des göttlichen Worts erkannte. Sie gibt dieselben jedermanns freier Prüfung preis, und würde sie verbessern, wo sie sich überzeugte, dass sie mit dem Buchstaben der Schrift nicht in vollkommenem Einklang ständen. Auf nichts will sie stehn und fußen, als allein auf dem unverkümmerten, lautern Wort, und empfiehlt darum allen dessen Lesung und Erforschung in dem zuversichtlichem Bewusstsein, dass sich ihr Lehrsystem in diesem Wege nur als ein rein biblisches bewähren werde.

Aus diesem ihrem Gegründetsein auf die ungetrübte Wahrheit Gottes leuchtet euch der erste Widerschein der Herrlichkeit unsrer Kirche entgegen. Die einzige Autorität, hoch über alle menschlichen Satzungen hinaus, ist ihr das Zeugnis des Herrn aller Herrn, niedergelegt in die Schriften alten und neuen Testaments. Und darum schon liebet der Herr „ihre Tore über alle Wohnungen Jakobs.“ Sie ist die Gehorsame, die, auf seine Stimme achtend, Ihm die Ehre gibt, die Ihm gebührt. Sie ist ihren Grundzügen nach immer noch die urchristliche Kirche, die den Schauplatz der Erde nie geräumt, die Jahrhunderte hindurch nur gefangen saß; die auch während ihrer Gefangenschaft schon hin und wieder in den sogenannten Mystikern scheu und leise ihre Stimme ertönen ließ; ja die oftmals z. B. in den Albigensern, Waldensern und Hussiten ihre geistlichen Ketten schüttelte, ob sie sich denselben entwinden möchte; aber dann von der, die sie gefangen hielt, mit eisernem Fuße untertreten wurde; endlich jedoch vor dreihundert Jahren in Luther den Moses fand, der ihr die Banden löste, die Daumschrauben abnahm, und sie mit seinem „das Wort sie sollen lassen stahn“ herausführte aus ihrer Knechtschaft. Der Strick war zerrissen, und die Zionstochter frei. Sie ist's bis diese Stunde. O singen wir dem Herrn ein Hallelujah!

2.

Die Herrlichkeit unsrer evangelischen Kirche ist ferner eine Herrlichkeit des Besitzes, dessen sie sich rühmen darf. – „Des Besitzes?“ höre ich euch befremdet fragen. „An Besitz steht sie doch wohl weit der römischen nach, deren die Gewalt ist, und die imposante Einheit, und die gottesdienstliche Pracht, und das Silber und Gold?“ – Allerdings dem Anscheine nach ist sie die Königin, und die unsrige die arme, geringe und schmucklose Magd. Aber wer heißt euch am Scheine haften? Zum Wesen der Kirche Christi gehört keine fleischliche Gewalt durch Bannspruch, Inquisition und Scheiterhaufen ausgeübt; sondern eine solche widerspricht vielmehr demselben. Eine äußerliche Einheit in Lehre, Kultus und Verfassung, durch menschliche Machtgebote erkaufte, und durch unwahre Satzungen, wie durch gewaltsame Knechtung und Fesselung der Geister zu Stande gebracht, ist ohne Wert, und es fällt uns nicht ein, um sie die römische Kirche zu beneiden. Ein gottesdienstlicher Pomp, der die Anbetung im Geist und in der Wahrheit verdrängt, und das, was allein in Gottes Augen gilt, verdunkelt, wiegt in der Waage des Heiligtums nichts, sondern wird von dem richterlichen Wort getroffen: „Tue hinweg von mir das Geplärr deiner Lippen; denn ich mag deines Psalterspiels nicht hören;“ und Gold und Silber endlich gehören wohl zu eines Weltreichs Glanz und Kraft; kommen aber bei der Würdigung eines Kirchentumes nicht in Betracht. Wäre sonst doch die apostolische Kirche die verächtlichste gewesen, die je bestanden.

Aber was hätte denn unsre evangelische Kirche als ihres Besitztums sich zu rühmen? Sie zählt zu ihren Schätzen zuerst:

➤ das ewige Wort, auf dem sie erbauet steht. Sie hat dasselbe nicht wie Rom, als ein siebenfach versiegeltes Testament; sondern eröffnet besitzt sie's, entsiegelt, und zu allständlichem Genusse ihr dargeboten. Nicht hat sie's, wie jenes, nur als Geheimschatz eines Klerus; sondern als Gemeingut der Gesamtheit ihrer Glieder. Sie hat's nicht, wie Rom, in einer den Laien unzugänglichen Sprache, sondern fast in ebenso vielen Verdolmetschungen, als die Erde Völker zählt. Sie hat's als eine offene Quelle, als einen unverzäunten Born, zu dem ein jeder hinzugerufen wird, dass er nach Herzens Lust und Begehren daraus schöpfe und trinke. Keine vorgebliche menschliche Autorität zwingt ihr ein bestimmtes Verständnis dieses Wortes auf; sondern sie ist an einen göttlichen Interpreten, den heiligen Geist, gewiesen, der sie in alle Wahrheit leiten werde. Ihr gilt das Wort: „Ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles.“ Er selbst, der das Wort ihr gegeben, hat verheißen, sich zu ihr herablassen zu wollen, um ihr dasselbe auch auszulegen; und er stand seiner Zusage bis zu dieser Stunde.

Die evangelische Kirche hat den Kern und Stern jenes Wortes: die aus der römischen mit Anathemas verbannte Lehre von der Rechtfertigung aus Gnaden, d. i. die Lehre, dass, wer von Herzen an Jesum glaube, Vergebung aller seiner Sünden habe, und um des zugerechneten Verdienstes Christi willen vollkommen gerecht und tadellos vor Gottes Augen stehe. Sie hat darum für alle ihre lebendigen Glieder das Kleinod, dem kein anderes im Himmel und auf Erden zu vergleichen ist: den vollkommenen Frieden, diese liebliche Blüte des Rechtfertigungsbewusstseins; den Frieden vor Gott und mit Gott, zu welchem nach römischer Satzung, die die innere Beruhigung an ein Maß persönlicher Heiligkeit und selbstgetaner Werke knüpft, niemand weder gelangen kann, noch soll, noch darf. In diesem Frieden aber hat sie weiter die Freiheit der Kinder Gottes, so wie die Kraft zu aller wahren Heiligung: denn an der erfahrenen Gottesliebe entzündet sich die Gegenliebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. „Wem viel vergeben ward,“ spricht der Heiland, „der liebt auch viel.“ – „Wenn du mein Herz tröstest,“ singt der Psalmist, „so laufe ich (mit Willigkeit) den Weg deiner Gebote.“ – Unsre Kirche kennt nicht, wie die römische, ein Zwangsgebot, das sie Zeitlebens an ihrer Seligkeit und den Stand ihrer Gnade zweifeln heißt. Ihr wird vielmehr mit dem apostolischen Worte zugerufen: „Machet euern Beruf und eure Erwählung fest.“ Sie vernimmt die Kunde: „Der Geist gibt unserm Geiste Zeugnis, dass wir Kinder Gottes sind.“

Sie empfängt Anleitung, mit Paulus zu frohlocken: „Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn.“ O, wie trifft es doch bei unsrer Kirche zu, was unser Psalm sagt: „Herrliche Dinge werden in dir geprediget, du Stadt Gottes, Sela.“ – Vermöge ihres Bewusstseins, im Schmucke des Gehorsams ihres Bürgen vor Gott zu stehn, und kraft des solcher Zuversicht entquillenden Kindschaftsgefühls ist unsre evangelische Kirche die freie, d. h. die nicht mehr aus Furcht, sondern aus Lust, nicht mehr aus knechtischer Lohnsucht, sondern aus Kindesfröhlicher Dankbarkeit und Liebe dem Gesetze Gottes untertänige. In der Gerechtigkeit, mit der sie sich bekleidet weiß, hat sie in allen ihren gläubigen Kindern offenen und unbeschränkten Zugang zum Gnadenthron, und braucht sich nicht erst weder nach menschlichen Mittlern, seien's Priester oder verklärte Heilige, noch nach neuen Opfern umzusehn, indem ihr Christus Mittler genug ist, und sie mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet hat. Vielleicht wendet ihr ein, dass ja auch in der

römischen Kirche gar manche des Vorrechts solchen freien Zugangs sich erfreuen möchten. Und ich glaube, ihr irrt in dieser Voraussetzung nicht. Aber wisset, wenn solche dort sich finden, so gehören sie schon ihrer Kirche nicht mehr an. Sie sind dem Geiste nach dem Römertum entronnen, und wir zählen sie mit gutem Grunde zu den Unsern.

Doch unsre Kirche besitzt außer dem bereits Genannten des Köstlichen noch mehr. Der Reichtum ihrer Güter und Prärogative ist unermesslich. Sie hat die Sakramente in ihrer ursprünglichen Gestalt. Wie Christus sie eingesetzt und verordnet hat, so sind sie ihr geblieben. – Sie bewahrte sich die schönen, fruchtbaren urchristlichen Gottesdienste, bestehend in lieblichem Gesang, in brünstigem Gebet, in erleuchteter Auslegung des göttlichen Wortes und in stiftungsgemäßer Kommunion. Sie besitzt, weil im Worte wurzelnd, die Gabe der Unterscheidung, durch welche sie vor dem argen Wahn und Missgriff behütet bleibt, eine äußerliche Kirche mit dem Reiche Gottes, oder dem Leibe Christi zu verwechseln. Ihr gehören nur diejenigen wahrhaftig Christo an, die ihr Fleisch samt Lüsten und Begierden kreuzigen, und die Feuertaufe des heiligen Geistes empfangen haben. Bei ihr ist die demütige Unterwerfung unter die weltliche Obrigkeit als unter Gottes Ordnung, wie die Schrift sie fordert, während die Curie Roms das Recht beansprucht, Könige ein- und abzusetzen, und Völker von den Eiden zu entbinden, die sie ihren Oberen geschworen. Unsere Kirche hat ihren unvergleichlich herrlichen geistlichen Liederschatz, und die tiefstgründende Theologie; denn was hiervon auch bei Rom sich findet, gehört nicht eigentlich der römischen, sondern der noch im Evangelium wurzelnden katholischen Kirche an, die vor dreihundert Jahren notgedungen von der römischen sich trennte. Unsre Kirche rühmt ferner sich mit Recht, die Märtyrerkirche, die Kirche der Blutzengen zu sein. Denn die tridentinisch-römische, d. h. diejenige Kirche, die vor drei Jahrhunderten im Gegensatz gegen die Reformation auf der Kirchenversammlung zu Trient ihre Satzungen fixierte und kanonisierte, pflegt Märtyrer wohl zu machen, aber selten nur zu liefern. Nicht minder verdient die evangelische Kirche den Namen der Missionskirche. Sie ist es, die der Herr mit dem großen Werke der Welteroberung für seine Fahnen, und der Welterneuerung durch seinen Geist betraute. An sie ergeht das Wort: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker;“ und ihr gilt die Verheißung: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

So frage ich euch denn, wenn es einer der genannten beiden Kirchen zusteht, sich für die Fortsetzung der urchristlichen zu halten, welche ist es, die sich hierzu berechtigt glauben darf? Ist es diejenige, welche dem Worte Gottes ein trügliches Menschenwort mit gleicher Geltung zur Seite stellt; oder die, welche die geoffenbarte Wahrheit Gottes rein, unverkümmert und ungetrübt bewahrte? Ist es die, welche die Kern- und Wesenslehre des Evangeliums, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, unterschlug; oder die, welche das Wort vom Kreuz so voll und unentstellt der Welt verkündet, wie die Apostel es verkündet haben? Ist es die, welche Dogmen, wovon die Schrift nichts weiß, wie das vom Messopfer, von der Brotverwandlung, von der Anrufung der Heiligen u.s.w. bei sich einführte; oder die, welche sich nicht vermessen zu dürfen glaubte, über den klaren und unzweideutigen Lehrgehalt der göttlichen Offenbarung hinauszugehen? Ist es die, die eine Herrschaft anstrebt, der Herrschaft weltlicher Machthaber vollkommen gleich; oder die, die nur dienen will, wie ihr Meister, und nicht darnach trachtet, sich dienen zu lassen? Ist es die, die ihre Sache mit fleischlichen Waffen: mit Schwert, Interdikt und dergleichen mehr zu halten und zum Sieg zu führen sucht; oder die, die sich aller Waffen begibt außer denen der Predigt des Evangeliums und des Gebets? Ist es die, die Gott dienen will mit

einem bunten äußeren Gepränge; oder die, welche die Anbetung im Geist und in der Wahrheit als den Dienst empfiehlt, der Gott allein gefallen könne? – Freunde, ich überlasse die Beantwortung aller dieser Fragen euch selbst; aber ich bin im Voraus gewiss, wie eure Entscheidung lauten werde und lauten müsse.

3.

Ist nun die evangelische Kirche ihrem Grundwesen nach die vom Herrn gestiftete, so ist, wie wir bereits angedeutet, ihrer auch die Verheißung. Wie sie herrlich ist dem Fundamente nach, auf dem sie steht, und dem Besitze nach, dessen sie sich rühmen darf, so ist sie's nicht minder vermöge der unvergleichlichen Aussicht, die ihr eröffnet ward.

Ihr gilt das Wort: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

Ihr, als Ganzem, der tröstliche Zuruf: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist des Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben.“

An ihr wird sich bewahrheiten, was der Herr im weitem Verfolge unsres Psalmtextes spricht: „Ich will predigen lassen (nämlich durch dich, die Inhaberin meiner Wahrheitschätze und die Heroldin meiner Gnade,) Rahab, (Ägypten) und Babel, dass sie mich kennen sollen. Siehe, die Philister und Tyrer, samt den Mohren (die Gesamtheit der Heiden) werden daselbst (innerhalb der Kirche des ungetrübten Lichts) geboren (nämlich: zum neuen göttlichen Leben. Denn der heilige Geist folgt nur der Predigt des lautern Evangeliums, und eine nachhaltige Anziehungskraft hat allein das Wort vom Kreuz in seiner reinen unverdunkelten Gestalt.) Man wird zu (oder von) Zion sagen, dass allerlei Leute (Leute aller Zonen, Farben, Sprachen und Bildungsstufen) darin geboren werden, (sind wir nicht schon so weit, dass es bereits gesagt werden kann?) und dass Er der Höchste sie baue. Der Herr wird – (so lauten die beiden letzten Verse unseres heiligen Liedes nach buchstäblicher Übersetzung,) aufzählen im Verzeichnis (in seinem Familienbuche, in dem Register Seiner Erlöseten) – die Völker, (sprechend:) Diese sind daselbst geboren, Sela. Und sie werden singen wie am Reigen: Alle meine Brunnen (Heil- und Trostesquellen) sind in dir!“

Herrliche Aussichten, die die römisch-tridentinische Kirche als solche nichts angehn. Sie hat keine Zukunft, mindestens keine tröstliche. Das Fundament, auf dem sie steht, ist zerschellbar. Ihre Satzungen sind nicht mehr der Same, aus welchem dem Herrn Kinder geboren werden, wie „der Tau aus der Morgenröte.“ Die Kirche des Worts dagegen wird bleiben, wie das Wort selbst, und ihre Grenzen erweitert sehen, nicht zur Linken bloß in die Todeswüsten der Heiden, sondern auch, wie da und dort bereits geschieht, zur Rechten in das Gebiet des römischen Kirchentums hinein. Die Kirche Roms hat trotz aller angewandten Mühe doch nicht vermocht, ganz gegen die erleuchtenden Einwirkungen der Reformation sich abzusperrn. Sie, und namentlich ihr deutscher Sprengel, umschließt, wie einst, so auch heute wieder, eine große ungezählte Schar, die, zu tieferen Bedürfnissen erwacht, an den Beichtstühlen und Altären ihrer Priesterkirche keine Befriedigung mehr findet, und in dem Lichte, das aus unserer Kirche her sie bestrahlt, still und unvermerkt der Freiheit der Kinder Gottes entgegenreift. – Ja, wenn des Herrn Stunde wird gekommen sein, werden, wenn auch

nicht der Gesamtheit des stolzen Klerus, doch Tausenden und aber Tausenden seiner Beicht- und Kirchenglieder – o helft durch Zeugnis, Fürbitte und Exempel schaffen, dass es bald geschehe! – die Schuppen vollends von den Augen fallen, und was wird das sein, wenn wir, unter dem frei entfalteten Panier des Kreuzes zu einer lichten Gotteskirche mit ihnen vereint, wie aus einem Munde mit einander singen werden: „Ja, alle unsre Brunnen sind in Dir, Herr Jesu!“

Amen

XIV.

Das Kreuzreich.

Predigt gehalten am 7. November 1852

Markus 8,34 – 38

Und er tief zu sich das Volk samt seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir. Denn wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangelii willen, der wird's behalten; denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Denn wer sich mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Geliebte in dem Herrn! Kaum über etwas anderes herrscht unter den Menschen eine größere Verwirrung der Begriffe, als darüber, was dazu gehöre, ein wahrer Christ zu sein. Die eben verlesenen Worte sind ganz dazu angetan, dieser Verwirrung ein Ziel zu setzen, und das letzte Dunkel, das jene Frage noch umgibt, für immer zu zerstreuen. Ein hehres Bild taucht aus denselben vor uns auf. Es steht der Herr der Herrlichkeit gleichsam vor der Pforte seines Reiches, und schreibt über letztere, lesbar für eine Welt, und Jahrtausenden zur Kunde, mit eigener Hand die Worte: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir.“ Diese Inschrift wirft, zumal mit den erläuternden Aussprüchen verknüpft, die ihr unmittelbar folgen, nach drei verschiedenen Seiten hin helle Strahlen von sich, und beleuchtet uns

1. des Herrn Person und innerstes Bewusstsein; dann
2. den gottverordneten Weg zum Heil und Leben; und
3. das Endziel unsrer himmlischen Berufung.

Fassen wir eins nach dem andern näher in's Auge, und kröne der Herr unser Reden und Hören mit Seinem Segen!

1.

Was der Heiland in unserm Texte ausspricht, sagt er nicht jemandem heimlich in's Ohr, sondern verkündet's laut auf den Gassen, und predigt's von den Dächern. Er hat für diese seine Mitteilung eigens, wie der Evangelist berichtet, nebst seinen Jüngern das Volk herzuggerufen. Übersehet diesen Umstand nicht. Es hat so nie der Weisen dieser Welt

einer seine Weisheit und die Eröffnung seiner Schule angekündigt. Die Devisen, welche diese über die Portale ihrer Akademien schrieben, hatten ansprecheren Klang und lockenderen Inhalt. In ihnen herrschte die Verheißung vor. – Und hier? Was stellt sich dar? – Als Wahrzeichen – ein Kreuz, und als eröffnete Aussicht – ein geistlich Sterben. Aber wollt ihr wieder der herrlichsten Juwelen in der Krone des Friedensfürsten einen seinen Glanz entfalten sehen, so schauet auf. Seine Wahrhaftigkeit ist dieser Juwel, sie, die ihn auf Schritt und Tritt begleitete, und nicht das unbedeutendste Siegel auf seine göttliche Sendung drückte. Er ging mit Larven und Schleiern nimmer um. Er verblühte nichts, und machte den Leuten nicht Phantasmagorien vor. Er stellte überall die nackte, ungeschminkte Wahrheit auf den hohen Leuchter, und dies selbst auf die Gefahr hin, dass sie in so ungeschminkter Gestalt niemandem gefallen werde. Er wollte lieber keine Jünger haben, als Millionen, die nicht zur rechten Tür zu seinem Reiche eingegangen wären, und darum bei der Musterung am großen Tage als Spreu erfunden und verworfen werden müssten. Er lässt sich nichts abdingen noch mit sich markten. Gehen Tausende, denen „seine Rede“ eine „zu harte“ dünkt, wieder hinter sich; er fragt gelassen auch die Bleibenden: „Wollt ihr auch weggeh?“ Freilich, zurückdonnernd klingt es, das „Wer mir nachfolgen (oder mein Jünger sein) will, der verleugne sich selbst“ und wie es weiter heißt.

Diese Eröffnung enthüllt uns eine Straße, die mit Demütigungen, Schwachen und Ängsten bedeckt ist. In einen Opfer- und Todespfad weist sie diejenigen hinein, die Ihm sich anzuschließen begehren. Möchte man nicht gänzlich daran verzagen, dass hinfort auch nur einer Luft verspüren werde, seinem Fahnenruf zu folgen? Dennoch schreibt er jene Schrift mit vollkommenster Gelassenheit und Ruhe über seines Reiches Pforte. Was gibt sich uns in diesem bemerkenswerten Zuge kund, als dass er zuvörderst eine überaus hohe Vorstellung von der Entschädigung hegen müsse, die aller, welche mutig jene Straße betreten würden, in seinem Reiche harre? Ja, es verbreitet jene Aufschrift ein hell beleuchtendes Licht über das innerste Bewusstsein des Herrn, und stellt es uns außer Zweifel, dass auch Er, wie nachmals sein Apostel, dafür erachte, es seien „dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert“, die er den Seinen in Aussicht zu stellen habe. Fürwahr, in der, ich möchte sagen an Gleichgültigkeit grenzenden, Ruhe, womit er die Aufnahme in seine Jüngerzahl an so harte Bedingungen knüpft, liegt etwas überaus Tröstliches und Ermutigendes für uns. Denn denkt euch, es spräche ein reicher Herr, dessen Zuverlässigkeit außer Zweifel stünde, so ruhig wie bestimmt zu einem armen Mann: „Verlass deine Hütte, gib dein bisschen Gut deinen dürftigen Brüdern, und siedle nackt und bloß wie du bist mit den Deinen auf mein Besitztum über; würde nicht der Arme jubeln ob der überschwänglich reichen Verheißung, die in solcher Aufforderung für ihn verborgen läge? Ähnlicherweise hat sich's mit der Aufforderung in unserm Texte. Welch einen überschwänglichen Ersatz wird der Herr erst für uns in Bereitschaft haben, indem Er, wie etwas ganz Geringfügiges, die Hingabe alles Eigenen von uns fordert!

Nun möchte zwar jemand einwenden, es habe jener Arme schon einmal auf gut Glück seine armselige Habe daran wagen können; das „Der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich“, mute uns dagegen etwas so Großes und Schweres zu, dass es kaum zu erwarten stehe, dass unter solcher Bedingung auch nur irgend jemand kommen, und den Einlass zu jenem Reich begehren werde? – Indes, ihr wisst, gekommen sind Millionen, und der Herr, als er die wenig einladende Inschrift setzte, war nicht darum in Sorge, ob sie kommen würden. Denn so unser Einer glaubt, dass ein armes Menschenherz den Frieden wie die Heiligung, deren es bedarf, nicht findet, als einzig in den durchgrabenen Händen Immanuel's, so glaubte Er selbst dies noch viel fester. Er

war sich klar bewusst, das Meer zu sein, in welches alle Bächlein tieferer Sehnsucht münden, die Sonne, der alle verschmachtenden Pflanzen ihre welken Äste entgegenbreiten, der himmlische Magnet, dem alle höher hinauf ihr Wesen treibenden Geister unaufhaltsam zustreben würden; und dass dieses erhabene Selbstbewusstsein ihn nicht betrogen habe, des ist die Geschichte Zeuge, und die Erfahrung bekräftigt's bis diese Stunde.

2.

So fällt also das erste Licht, welches die Aufschrift über dem Portal des Christusreiches ausstrahlt, auf den Herrn unsern Heiland selbst, und beleuchtet uns seine innerste Gedankenwelt. Wir sehen, Er wusste, wer Er war, und was die Menschheit Großes an Ihm habe. Lassen wir uns von jener Aufschrift vor allem jetzt den Weg des Heils erhellen. „Wer mir nachfolgen will“, wird uns zugerufen, „der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich“, (nach Lukas: „täglich“) „und folge mir.“ – Dies also die Bedingung der Seligkeit. Hart klingt sie. Doppelt hart musste sie einem israelitischen Ohre klingen, das vor dem Worte „Kreuz“ zurückschauderte wie kaum vor einem andern, weil es ihm den Inbegriff aller erdenklichen Schmach, Infamie und Pein bezeichnete. Der Ausspruch des Herrn geht wie eine feurige Rute durch die Grenze Seines Reichs, und treibt aus diesem ganze Haufen wieder heraus, die sich unbefugterweise in dasselbe hineingedrängt. Möglich ist es, dass unter diesen Ausgewiesenen „Meister in Israel“ Dogmatiker ersten Ranges, hervorragende Glieder christlicher Gesellschaften und Vereine, ja Kirchenleute sich befinden, die von Gottesdienstlichkeit aller Gattung strotzen. Denn Worte tun's nun einmal noch nicht; Gebärden ebenso wenig. Selbst Zustimmung zur Wahrheit Gottes und fromm Gefühl entscheiden noch nichts über die Echtheit unsres Christentums. Ja nicht einmal der Wandel und das Werk sind hier entscheidend. Es tut's nicht, dass man Etwas, sondern vielmehr, dass man Nichts sei; nicht, dass man ein Leben habe in seiner Hand, sondern vielmehr, dass man gestorben sei, und ferner sterbe.

Schaut her, einen Mann führe ich euch vor, mit Namen Paulus. Bleich und blass, mit Wunden und Striemen bedeckt, tritt er in eure Mitte. Aber ihr hört ihn nicht klagen, noch murren darob, denn er begehrt kein Wohlsein nach dem Fleische. Um seine Stirn schlingt sich der Dornenkranz der Schmach um Christi willen. Er trägt ihn, als trüge er eine Ehrenkrone. Er sucht kein Ansehn im Sinne dieser Welt. Gern will er, wie weiland David, „noch geringer“, und mit den niedrigsten der Knechte und Mägde Gottes zu Ehren werden. Er ist ein Mann, der in der Glorie eigener Geistesgröße prangen könnte; aber er verzichtet auf diesen Glanz, und zieht es vor, ein „N a r r“ zu sein um Christi willen in dieser Welt. Er könnte sich stolze Tatenbahnen brechen, und glänzende Lebensziele erreichen; doch legt er sich lieber in unbedingter Untergebung dem Herrn zu Füßen, sprechend: „Herr, sage du mir, was ich tun soll?“ Und wie dunkel die Täler, die ihn der Herr durchschreiten heißt; seines Jesu Führen ist ihm immer recht. Wie tief die Demütigungen, die Er über ihn verhängt; keine Demütigung macht ihm Harm, wenn er darunter nur der Gnade sich getrösten darf. Wie gründlich er aller eignen Gerechtigkeit entkleidet wird: er verliert, eines bessern Schmuckes sich bewusst, an jenem befleckten und besudelten Gewande nichts, indem er nichts in sich selbst zu sein beehrte. Und wie gering auch Feinde oder Freunde von ihm halten mögen; er verschmerzt's, zumal, wenn um so höher von seinem Herrn und dessen Evangelio gehalten wird. Schaut diesen Mann euch näher an mit seinem „Es sei ferne von mir, mich zu rühmen, als allein des Kreuzes unseres Herrn Jesu, durch

welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt;" und wisset: dieser Mann ist ein Christ.

Ich führe euch einen Zweiten vor; sein Name ist Simon Petrus. Ein dunkler Schatten breitet sich über sein Dasein aus. Es wirft ihn in jede seiner Stunden hinein ein Kreuz, das, wie eine Weissagung ihm kund getan, am Schlusse seiner Laufbahn seiner harret. Er könnte diesem drohenden Schauerpfahl entgehen, gäbe er Christo, seinem Herrn, den Scheidebrief. Aber er will nicht vergnügte Tage haben in dieser Welt; er begehrt keinen sogenannten „ehrvollen Ausgang“ aus dem Leben; er mag nicht sein eigener Herr und Führer sein; und am wenigsten gelüftet ihn darnach, sich von der Welt als ihrer Gesellen und Günstlinge einer begrüßt zu sehen. Vielmehr achtet er mit seinem Bruder Paulus jenes alles für „Schaden“ und „Unrat“, auf dass er Christum, und nur Christum gewinne. Christi will er eigen sein ganz und unbedingt, und ruft in diesem Sinne seinen Brüdern zu: „Freuet euch, dass ihr mit Christo leidet, auf dass ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget;" und wiederum: „Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch! Fasset auch diesen Mann genau in's Auge, und geht ihm auf seinem Lebensgange bis zu dem Momente nach, wo er, ein still ergebenes Lamm, getrost seine Hände ausstreckt, um nun auch leiblich um Christi willen zu sterben, wie er um Seinetwillen geistlich schon lange starb; und wisset: auch er ist ein wahrer Christ.

Ihr merkt jetzt, Geliebte, auf was es für alle, die selig werden wollen, ankommt. Ihr ahnet den Sinn der Worte: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ Einen Kampf gilt's, einen hartnäckigen und schweren Kampf, den du, wer du, mein Bruder, meine Schwester, auch immer seiest, wider dich selbst zum Siege durchzukämpfen hast. Höre wohl auf: nicht einen Kampf nur gegen einzelne Fehler und Unarten, mit denen du dich noch behaftet findest. Wider solche hat mancher schon, und auch mit Erfolg, zu Felde gelegen, und ist darum doch trotz aller Lebenssäuberung, die ihm gelungen, himmelweit von der Aufgabe entfernt geblieben, deren Lösung die Inschrift über des Christusreiches Pforte allen denen auferlegt, die nach der Seligkeit trachten. Ein Kampf ist dir verordnet gegen dein ganzes, natürliches, verderbtes Selbst, und eine Verleugnung und unbedingte Hinopferung desselben auf dem Altar Christi und feines Evangeliums.

➤ Dein Selbst ist zuvörderst ein eigengerechtes, darauf versessen, vor Gott und Menschen mit eigener Währung zu bestehen. Dieser Pharisäer in dir muss sterben und verderben, und du dich darein begeben, nichts als ein fluchwerter Sünder zu sein vor Gott, dem eine andre Hoffnung, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen, nicht verbleibe, als die eine, die sich auf freie Gnade gründet.

➤ Dein Selbst ist ein wissensstolzes, das in eigener Autorität entscheiden will, was wahr sei, und der Annahme wert, was gut und böse, was recht und unrecht. Zu Grabe muss er gehen, dieser eitle Philosoph in deinen Gliedern, und du dich bequemen, wie Paulus mit seinem „Ich hielt nicht dafür, dass ich etwas wüsste unter euch ohne allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten“, als ein unmündiges Kind zu den Füßen der „Torheit“ des Evangeliums dich niederlassen, um hier vom ABC auf erst zu lernen, und immer wieder zu lernen, was dir Not ist.

➤ Ein ehrsüchtiges ist dein Selbst, das groß und angesehen sein will, wo nicht in aller Welt, so doch in dem engern Kreise, in dem du dich bewegst. Herunter muss es in den Staub, das stolze Nebukadnezarskind. Zum Akte einer entschlossenen Verzichtleistung

um Christi willen auf alles, was Welt- und Fleischesehre heißt, muss es in dir kommen, und all dein Ehrgesuch in dem einen Begehren aufgehen, dass dein Herr und Heiland gepriesen und geehrt, und du, ob auch um Seinetwillen mit lauter Schmach bedeckt, nur der Ehre teilhaftig werdest, Seines Hauses Kind zu sein.

➤ Dein Selbst ist ein autonomistisches, d. h. ein solches, das sich selber die Wege erwählen will, die es wandle, die Geschicke bestimmen, die es erlebe. Bezwinde es; ringe, wie er sich streube, diesen Leviathan nieder unter dem Willen Gottes, und wolle mitnichten deine, sondern um jeden Preis nur Seine Wege gehn, und wären es auch lauter Wüsten-, Tränen- und Todeswege. Auch in deinem Herzen muss eine Wahrheit werden, was in Lauterkeit der alte Dichter singt: „Mach', was du willst mit mir, werd' ich nur zugerichtet zu deinem Preis und Zier“, oder nimmer wirst du zum Himmelreiche eingehn.

➤ Ein lüsternes nach fleischlichem Behagen ist dein Selbst. Das Schwert gezückt wider diesen Sadduzäer in deiner Brust! Er darf nicht leben bleiben, mindestens nicht herrschen. Nicht, als ob du eigenwählerisch zu einem Mönche werden, dich peinigen und kasteien, und, die Welt verlassend, eine „Geistlichkeit der Engel“ anstreben solltest. Dieses alles könnte jemand unternehmen, ohne dass dadurch seinem alten Menschen nur ein Haar gekrümmt geschweige der Lebensnerv durchschnitten würde.

Aber, abgesehen von der sich von selbst verstehenden Notwendigkeit, dein sündliches Fleisch samt Lüsten und Begierden zu kreuzigen, d. h. demselben seinen Willen nicht zu tun, sondern unter der Botmäßigkeit des neuen Menschen es niederzuhalten, liegt dir's ob, in deinem Innern auch von den zeitlichen Gütern, Ergötzungen und Bequemlichkeiten, deren du dich ohne Sünde erfreuen kannst, dich also zu lösen und unabhängig zu machen, dass, wo dir Seitens des Herrn die Entsagung zugemutet wird, du mit Paulus sprechen könntest, oder doch in tiefster Aufrichtigkeit darnach ringest, seine Sprache dir anzueignen: „Ich kann satt sein, und kann hungern: ich kann Überfluss haben, und auch Mangel leiden. Ich bin zu allem geschickt, um deswillen und durch Den, der mich mächtig macht, Christus.“

Seht, Freunde, dies ist die Selbstverleugnung, welche der Herr zur wesentlichsten Signatur wahrer Jüngerschaft stempelt. All sein Führen mit uns ist darauf berechnet, in diesem Werk der Selbstüberwindung uns zu üben. Er umgibt uns mit Trübsal und Ängsten aller Art. Er leitet uns tausendmal wider unser Wünschen und Hoffen an. Er lässt es uns an Schmach und Demütigungen aller Art nicht gebrechen; ja er umhüllt uns oft mit Dunkelheiten, in denen wir seinen Steg nicht mehr erkennen, sein Tun und Walten nicht mehr enträtseln können. Da gilt es denn stille halten seiner gewaltigen Hand, und mit Vernunft, Herz, Wille und Sinn als lebendige Brandopfer zu seinem Altar uns schicken. Dies heißt „unser Kreuz“ (d. i. das uns verordnete,) „geduldig auf uns nehmen“, um an diesem Kreuze dem Fleische nach zu sterben, auf dass wir dem Geiste nach Ihm leben mögen, und Ihm allein zu Gebot und Willen seien. Dieser innere Prozess geht, so lange wir hienieden atmen, in tausendfältigen Formen durch unser Leben fort. Immer wieder wird uns Aufforderung und Anlass, unsern Hochmut, Dünkel, Eigenwillen und Fleischessinn durch den Glauben zu dämpfen und unter unsere Füße zu ringen, und geistlicherweise mit Debora, der Richterin, zu sprechen: „Tritt meine Seele auf die Starken!“ Immer auf's Neue sehen wir uns mit der göttlichen Zumutung angegangen, selber nichts sein, nichts wissen, nichts haben, nichts begehren zu wollen, sondern uns an Christo als an unsrer einigen Gerechtigkeit, Weisheit und

Freude genügen zu lassen, und Ihm, als dem einigen Herrn unsres Lebens, und dem allein weisen und allein berechtigten Ordner unsrer Wege, blindlings und unbedingt uns hinzugeben und zu unterwerfen.

Entsprechen wir dieser Aufgabe der Selbstentäußerung, so kommt es zu dem, was der Herr ferner in unserm Texte bezeichnet. Wir „verlieren unser Leben, und behalten's oder erretten“ es in diesem Wege. Im griechischen Grundtexte bedient sich der Herr des Wortes „Psyche“ oder Seele, zum Zeugnis, dass seine Rede hier nicht zunächst auf das Leben des Leibes ziele. Vielmehr versteht der Herr unter der „Psyche“ das natürliche seelische Eigenleben des für sich selbst etwas sein, vermögen und wissen, des sich selbst bestimmen, und nach dem Fleisch gedeihen und grünen Wollens. Wer dieses Leben um Christi willen in die Schanze schlägt, und Seinem Wort und Wink zum Opfer bringt, der gewinnt das höhere und ewige Leben. Wer aber sein Naturleben erhalten und behaupten will, der bringt sich unausbleiblich um das wahrhaftige. – „Was hülfe es aber dem Menschen“, setzt der Herr wahrschauend hinzu, „wenn er (sich selbst mantenierend und die eignen Wege wandelnd) die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an (oder: litte Schiffbruch mit) seiner Seele.“ Also die Seele dessen, der sich selber leben will, statt sich zu sterben und Christo zu leben, ist verloren. Und unrettbar ist sie's. Denn hört den Herrn. „Was aber“, fährt er fort, „kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ – Was bezeuget er in dieser Frage? Nichts anderes, als dies: „Das einzige Lösegeld für Sünderseelen hat mein Vater der Welt in mir bereitet. Wer sich selbst zu lieb ist, als dass er mir sich opfern möchte, der hat's verscherzt, und es erlöst ihn nichts. Wer hingegen mit Leib und Leben an mich sich aufgibt, der ist geborgen; denn mein Verdienst vertritt ihn im Gerichte.“

3.

So seht ihr denn: „es kostet viel ein Christ zu sein.“ Nichts Geringeres kostet's, als das eigene Leben. Christi Reich ist ein Kreuzreich; der Weg seiner Jünger durch diese Welt eine Dornen- ja eine Todesstraße. Da gilt es ein tägliches zur Schlachtbank führen des alten Menschen mit allen seinen Idealen, Plänen, Träumen und Gelüsten; ein täglich erneuertes Verzichten auf alles das, was unserm natürlichem Selbst behagt und anliegt; ja einen täglich erneuerten Entschluss, dem Herrn, und wenn er uns nur Hiobs-, Lazarus- und Stephanuswege führen wollte, unbedingt in Seinem Führen und Regieren uns hinzugeben und zu Dienst zu stellen. Der Pfad der Zioniten ist mit Kreuzen besetzt, mit Tränen eingeweiht. „Die in Salems Mauern wohnen, zeigen ihre Dornenkronen.“ Es betritt darum den Glaubensweg auch keiner, als dem es gründlich klar geworden, wie er außer Christo der ewigen Verdammnis verfallen sei, und bei Ihm allein Heil und Rettung sich für ihn finde. Doch ob auch eine Straße fortgesetzten inneren Sterbens, verdient sie dennoch den Namen einer preiswürdigen und herrlichen. Man pilgert sie ja, wie tief mitunter auch gebückt, an des himmlischen Freundes Hand. Man wandelt sie mit dem Kleinod des göttlichen Kindschafts- und Rechtfertigungsbewusstseins in der Brust; und in Folge dessen mit dem Frieden, der höher ist, als aller Menschen Vernunft. Überdies legt der Herr den Seinen niemals ein Schwereres auf, als ihre Schultern mit Seiner Hilfe tragen können, und ewig wird er Seinem Verheißungsworte stehen, nach welchem er über Vermögen niemanden will versucht werden lassen. Und geht es einmal sonderlich hart gegen uns an, und werden Opfer von uns gefordert, darüber das

Herz uns brechen möchte, dann ruht ja der wundertätige Schlüssel zu allen Schätzen des göttlichen Mitleids und Erbarmens in unsrer Hand, das Gebet, und wir dürfen uns ausweinen an dem Herzen Dessen, der Seiner Zusage nach uns „trösten will, wie einen seine Mutter tröstet!“

Und hoch über uns am Himmel funkeln mit unvergänglichem Glanze die hellen Hoffnungssterne. Der Ausgang des Weges, wie bald ist er erreicht, und wie wird er herrlich sein, und alle vergangenen Mühen uns vergessen machen! Hört den Herrn: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, **und folge mir.**“ In diesem „und folge mir“ liegt, – o bemerkteswohl, – nicht eine Mahnung bloß, sondern zugleich eine verborgene Verheißung, die über alle Kreuze weit hinaus bis in die Gottesstadt da droben hinüber weist, und uns dieselbe Herrlichkeit in Aussicht stellt, zu welcher Er, der, um uns die Stätte zu bereiten, uns voranging, dort gelangte. Durch dieses „Folge mir“ klingt ein Widerhall seines Ausspruchs: „Ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat.“ durchs Kreuz zur Krone, durch's Gedränge zum Gepränge! – Hört den Herrn: „Wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangelii willen, der wird es finden.“ – „Das Leben wird er finden“, will Er sagen. Nun wisst ihr aber, welch einen hohen Begriff der Herr mit dem Worte „Leben“ zu verbinden pflegt. Hinter dem „Leben“ strahlt der Himmel mit seinen Herrlichkeiten. – Hört den Herrn: „Wer mein und meiner Worte sich schämt, unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlechte“, (so spricht er am Schlusse unsres Textes,) „des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit mit den heiligen Engeln.“ Furchtbareres, als was hier gedroht wird, kann einem Menschenkinde nicht widerfahren. Derjenige, durch dessen Gunst und Fürsprache des Sünders ganzes Heil für alle Ewigkeiten bedingt ist, verleugnet denselben, ja schämt sich seiner, und sagt sich von ihm los am Tage der schließlichen Entscheidung! – Wie schrecklich! – Aber dringt tiefer in jene Worte ein, und was findet ihr neben der Drohung verschleiert auf ihrem Grunde ruhend? – Die unzweideutige Versicherung: „Wer der Welt Ehre und Tand um meinet- und des Evangeliums willen für Schaden und Unrat erachtet, zu dem werde ich am Tage meines Triumphs als zu meiner Freunde und Miterben einem vor meinem himmlischen Vater mich bekennen!“ – Und bedenke ich, was dies heißt, und vergegenwärtige ich mir, wie Er dann traulich bei seiner Hand uns nehmen, selbst uns vor das Angesicht des Vaters führen, und zu seinem Vater sprechen wird: „Hier bin ich, und die Getreuen, die Du mir gegeben hast, sie, die ich mit meinem Blut erkaufte, und mit dem hochzeitlichen Gewande meiner Gerechtigkeit schmückte: Nimm sie denn an und auf, wie mich, und gib ihnen Teil an meinem Lose;“ – wenn ich mir dies im Geist veranschauliche, o wie geringfügig, und kaum der Erwähnung wert, erscheinen mir dann gegenwärtig schon selbst die Tode, und wären es tausende, die wir um seinetwillen hienieden an dem uns verordneten Kreuze etwa sterben müssen; und wie einleuchtend wird mir dann das apostolische Wort, dass „die Leiden dieser Zeit nicht in Anschlag zu bringen seien gegen die Herrlichkeit, die dort an denen werde geoffenbaret werden, die durch sie geübet wurden.“

Ja, herrlich ist des Weges Ende. Köstlich ohne Gleichen das Ziel unsrer himmlischen Berufung. Wohlan denn, Brüder, die Lenden gegürtet, und „in Hoffnung selig“ auf Jesu Kreuzesstraße fortgepilgert! Durch wie viel Ach und Weh es auch hindurchgeht, am Schlusse winkt die Palme und die unverwelkliche Ehrenkrone; und wie manche bittere Träne auch, bis der Lauf vollendet ist, unsre Wange feuchten wird,

Es wird uns nicht gereuen
Der schmale Pilgerpfad;
Wir kennen ja den Treuen,
Der uns gerufen hat.

Kommt, folgt und trauet D e m !
Mit ganzer Wendung richte
Ein jeder sein Gesichte
Stracks nach J e r u s a l e m !

Amen

XV.

Ihm leben sie alle.

Predigt gehalten am Totenfeste, den 21. November 1852

Lukas 20,38

Ihm leben sie alle.

Geliebte in dem Herrn! Der heutige Sonntag, der letzte eines scheidenden Kirchenjahres, erscheint im Trauerflor und mit dem dunkeln Zypressenkranze. Dem Andenken der Liebe geweiht, versetzt er uns im Geiste in die Versammlung derer, die einst als teure Gefährten Hand in Hand mit uns die Pilgerstraße zogen, aber, unserm Herzen zu frühe, nach Gottes unerforschlichem Ratschluss von unsrer Seite abberufen wurden. Die Sage, dass die Zeit die Wunden heile, welche der Tod geschlagen, hat keine allgemeine Wahrheit. Wie manche frische Träne wird des Zeuge sein, die heute auf Grabeshügel niedertaut, auf denen die ersten Kränze vielleicht vor Jahren schon verwelkten. Weißt etwa du von Lebenslücken nicht zu sagen, die auf Erden niemand und nichts mehr ausfüllt, so wissen's andre. Hast du dich seit dem und jenem Schmerzengange mit dem Leben wieder vollständig zu befreunden vermocht, verarge es andern nicht, wenn sie seitdem als verwaiste Fremdlinge sich fühlen in dieser Welt. Nun, ihr still Trauernden, um die bedeutende Strecke einer ganzen Jahresreise sehen wir uns heute wieder unsern verklärten Lieben näher gerückt. Dieser Gedanke, wie ist er süß und lieblich! Aber besagt er in der Tat auch mehr, als dass neben den Gräbern jener nun bald auch die unsern sich öffnen werden? – Ich denke doch, geliebten Freunde; und unser heutiges Schriftwort soll diese unsere Hoffnung uns neu beleben, befestigen und untermauern.

Was demselben unmittelbar vorangeht, war schon früher einmal an diesem Feste Gegenstand unsrer gemeinsamen Betrachtung. Es sind die denkwürdigen Worte, mit welchen, der Herr einen Beweis für die Auferstehung der Toten auch in dem Umstande uns nachweist, dass sich Gott bei der bekannten Erscheinung im brennenden Busche in der Wüste und folglich zu einer Zeit, da die Patriarchen Israels längst entschlafen waren, vor seinem Knechte Moses den „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ nannte. „Der lebendige Gott aber“, so schließt der Heiland, „wird sich nicht nach Leichen nennen; und wird von Toten nicht, sondern nur von Lebendigen eine neue Bezeichnung in seinen majestätischen Titel aufnehmen.“ „Gott“, spricht der Herr, „ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott;“ und lässt dann die Worte folgen: „denn sie leben ihm alle.“ Wenige Silben, aber welch' einen Schatz bergen sie in ihrem Schoße. Wir gedenken denselben heute zu heben. Der Ausspruch durchreicht Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit. Kommt, schauen wir die hochwichtige Wahrheit näher an, die das Wort „Ihm leben sie alle“

1. für die Welt der Lebendigen und sodann
 2. für die Welt der Toten in sich birgt;
- und knüpfe der Herr an unsre Betrachtung einen nachhaltigen Segen.

1.

In unserm Texte redet der Herr der Herren, der König der Wahrheit, der schon für sein bloßes, nacktes Wort mit vollem Rechte unsern Glauben gebieterisch fordern könnte. Aber er fordert diesen Glauben nicht, ohne zuvor sein Wort mit hundert strahlenden Wundern, ja mit seiner eignen Auferstehung von den Toten, glänzend besiegelt zu haben. Bei dem Ausspruche, der uns heute von seiner Lippe antönt, durchmisst sein Auge einen weiten, weiten Kreis, und ruht zunächst auf den Millionen Sterblicher, die noch diesseits der Ewigkeit mit uns am Staube pilgern. Dieses Menschengewimmel, das unsrer vernünftigen Anschauung in seiner schnell auftauchenden, und eben so bald wieder dahinschwindenden, und wie Wasser zerrinnenden Gesamtheit so leicht nur als ein lustiges Traumgebilde der Natur, ja als ein Wasserblasenspiel auf der die Schöpfung durchrauschenden Strömung allgemeinen Naturlebens erscheinen will, erhebt Er zunächst zu einer hohen Würde. Er weiß nicht von einer Menschenmasse und einer Menschengattung nur, sondern zuerst und vor allem von einzelnen Menschen, die als Einzelwesen Ihm in Betrachtung kommen, und als solche je ihren besonderen Beruf und ihre besondere Bestimmung haben. Es trifft das Wort des Herrn wie mit der Schärfe eines geschliffenen Schwertes den in unsern Tagen so weit unter den Menschen verbreiteten pantheistischen Wahn, dass die Menschheit nur als Ganzes dem ihr gesteckten, und ohnehin nur in einer irdischen Herrlichkeit aufgehenden Ziele entgegenstrebe, der einzelne Mensch dagegen, nachdem er seinen kurzen Daseinstraum geträumt, den Schauplatz wieder räume, und für seine Person auf immer untergehe. Dem gottesleugnerischen Haufen, der zu dieser Ansicht sich bekennt, leben mithin nicht alle, sondern ihm lebt vielmehr nur das Geschlecht, während die Einzelnen ihm wie die Blumen des Feldes am Morgen erblühen, um am Abend wieder dahinzuwelken, und aus dem Reiche der Seienden zu verschwinden. Der Herr aber, der nichts weiß von einer Menschen erzeugenden dunkeln und unpersönlichen Naturkraft, sondern dem in seinem Vater ein persönlicher Schöpfer der Geister im Himmel thront, eröffnet uns: „Ihm“ (nämlich dem allmächtigen Gott) „lebt nicht bloß das All, sondern Ihm leben sie alle;“ d. h. zuvörderst: Er, der sie als Personen schuf, kennt und beachtet sie auch als solche. Nicht bloß in Masse kennt er sie, wie mancher Fürst nur so sein Kriegsheer kennt; sondern er kennt sie, wie ein Familienvater die Häupter seiner Lieben. Als Individuen stehen sie vor seinem Angesichte. Er hat sie gezählt, Er nennet sie mit Namen, und jeder Einzelne hat vor Ihm seine persönliche Geltung, wie er von Ihm seinen eigentümlichen geistigen Stempel und Beruf empfangen hat. Trostreiche Wahrheit dies, durch welche wir gleichsam eine Auferstehung aus dem luftig zerfahrenden Schattenreiche der Masse feiern, und unsre Persönlichkeit gerettet sehn. Haupt für Haupt leben wir Ihm, d. h. seiner Beachtung, seiner Anerkennung, seiner Fürsorge und dem Bekümmern seiner Liebe. Wir sind in Seinen Augen Haupt für Haupt zunächst um unsrer selbst willen da, und einzeln, wer immer wir auch seien, von Ihm zur Seligkeit berufen.

Da seht ihr, wie das Christentum uns erhöht und zu Ehren bringt, während eine neuere Vernunftlehre in einen grauen Gattungsteig uns gleichsam einzustampfen strebt, und zu Geschöpfen uns entwürdigt, die eigentlich nichts sind für sich selbst, sondern nur

als verfliegende Atome eines ewig wechselnden Ganzen in einige Betrachtung kommen. Das Christentum löst uns von der Gattung, und drückt einem jeden, der ein Menschenantlitz trägt, den Stempel einer persönlichen Würde, und einer bis in die Ewigkeit hinüberreichenden individuellen Bestimmung an die Stirn.

„Sie leben Ihm alle.“ Brüder, wir haben die Tiefe dieses Wortes, selbst sofern es sich auf das Diesseits nur bezieht, nur leise erst berührt, aber noch lange nicht ausgeschöpft. „Sie leben Ihm alle;“ d. h. weiter: ob sie für Tausende sind, wie die Toten, ihnen unbekannt, und ihrem liebenden Bekümmern fremd; der da droben hat ein Herz für sie, und begleitet sie mit seinem Erbarmen auf ihrem Lebensgange. Ja, du armer, von aller Welt verlassener Hiob, du hättest in deiner Vereinsamung ein Mehreres noch sagen dürfen, als das: „Mein Zeuge ist im Himmel.“ Im Himmel war, wie du nachmals schon erfahren, auch dein Freund, dein Anwalt, dein Retter und dein Helfer! – David, königlicher Saitenschläger, wohl sangest du die Wahrheit, als du in schwerer Bedrängnis, verraten von deinen Vertrautesten, daherriefst: „Arm bin ich und verwaiset, aber der Herr sorget für mich!“ – Ich weiß gar wohl, wie nicht wenige auch der unsern klagen möchten: Ich lebe niemandem in der Welt, sondern bin allen wie ein Gestorbener; mir schlägt kein Herz; ich lebe oder gehe zu Grabe, wer fragt nach mir?“ – Aber wolle nicht also sprechen lieber Bruder, liebe Schwester. Gebrauche mindestens nicht das traurige Wörtlein „Niemand.“ Einer fragt nach dir; – ach fragtest du nur auch nach Ihm! Einer weiß, wo du wohnest, und hält mit seinen Augen über dir Wacht; und hat wohl Raum für dich in seiner Liebe, und hülfe dir so gerne, wo du nur gründlich nach Leib und Seele von ihm dir wolltest helfen lassen. Der ist es, der da bei Mose spricht: „Ach, dass sie ein Herz hätten, mich zu fürchten, auf dass es ihnen wohl ginge und ihren Kindern ewiglich! Der, der so andringlich bei Jesajas ausruft: „O dass sie auf meine Gebote achten wollten, so würde ihr Friede werden, wie die Wasserwellen!“ – Ja, wisse es, und vergiss es niemals wieder: bei ihm ist keiner ein Vergessener; vor Ihm ist niemand wie ein Toter. Nein, wie der König der Wahrheit es bezeuget, so hat sich's: „Ihm leben sie alle.“

Und glaubt, nicht so leben sie ihm, wie auch uns Tausende leben, die wir von Angesicht und vielleicht auch mit Namen kennen, mit denen wir aber weiter in keine Berührung kommen. Sie leben ihm alle mit oder wider Willen als Bewegte von seiner Hand, als Hebel seiner Weltregierung, und als Werkzeuge bei der Vollziehung und Verwirklichung seiner Pläne. Alle, ein jeglicher an seinem Teil, weben sie mit an dem großen bunten Gewirke der Geschichte; nicht, wie sie sich häufig dünken lassen, als die Webermeister; sondern nur als Gottes Spindeln und Weberschifflein. Sie meinen wohl, sie täten ihren eigenen Willen, und in einem gewissen Sinne tun sie ihn wirklich. Dennoch dienen auch sie bewusst oder unbewusst nur einem vorbedachten Rat und Vorsatz dessen, ohne den sie sich nicht regen noch bewegen können. In diesem Sinne lebten Ihm nicht bloß die frommen Knechte Moses, David, Josia, Serubabel, und wie sie weiter hießen. Ihm lebten ebenso wohl ein Pharao, ein Nebukadnezar, ein Kaiphas, ein Pilatus, ja ein Nero gar; und wer wäre, der Ihm nicht hätte leben müssen? Und bis zur Stunde noch, – wartet's ab, es wird sich zeigen, – leben ihm nicht allein die willigen Förderer seines Reiches, sondern auch seines Reiches Feinde und Verfolger.

Wie jener fränkische Dränger ihm lebte, der einst im eisernen Kriegsschuh über unsern Nacken einherschritt, und Gott Hohn sprechend, dennoch in mannigfaltigster Weise der Verherrlichung dieses Gottes dienen musste; wie selbst jene gottvergessene Korah – Rotte in neuster Zeit ihm lebte, die, ohne es zu ahnen, nach Gottes Fügung nur darum für eine Weile durch die Zäume brechen durfte, um uns die sittlichen Verderbenstiefen der Gegenwart aufzudecken, und in weiten Strecken die Kirche Gottes

aus ihrem Todesschlaf wieder aufzurütteln; so – die Zukunft wird es lehren, – lebt ihm auch jener werdende Kaiser im Westen, so das zu neuem Fanatismus entflammte Rom, so leben ihm jene Richter, welche treue Untertanen bloß um des Evangeliums willen, das dieselben lasen, und dessen Herrlichkeit sie ändern priesen, zu Gefängnis oder gar zu den Galeeren verdammen. Sie leben Ihm alle.

Freilich meint mancher, er lebe nur sich. Er wird's gewahr werden, dass er auch noch einem andern lebte. Es atmet keiner unter dem Himmel, der nicht Gott, dem Allerhöchsten verantwortlich wäre; keiner, keiner, über den Gott nicht Buch hielte und Kontrolle führte. Einst, – denkt an den reichen Mann im Evangelio; einst, – denkt an den Scheunenbauer mit seinem „Iss, und trink, und sei nun ohne Sorge, liebe Seele;“ – einst, – denkt an den, der sein Pfund in's Schweiß Tuch wickelte, und es in die Erde vergrub; – einst, ehe sie sich's versehn, schlägt die Stunde, da es ihnen offenbar werden wird, dass sie nicht bloß sich, sondern zugleich dem Richter aller Welt gelebt. Ach, wie wenigen nur kommt hieran ein Gedanke! Als ob sie niemandem von ihrem Tun und Lassen Rechenschaft zu geben hätten, als nur sich selbst und höchstens etwa noch der Welt, so leben sie unbekümmert um Gott und Gottes Wort in den Tag hinein, und beten nicht, und widerstreben nicht der Sünde, jagen der Heiligung nicht nach, sondern tun, was ihr Fleisch gelüstet. O, wenn sie wüssten, dass jenseits der Wolken ein Schuldregister für sie liegt, mit ihrem Namen bezeichnet, in das all ihr Vorhaben und Unterfangen übergeht, und welches, täglich wachsend, allmählich zu einem furchtbaren Anklage- und Fluchbrief für sie anschwillt! Aber sie wissen's nicht, oder wollens vielmehr nicht wissen. Es naht jedoch ein dunkler, wetterschwüler Tag, an dem sich diese Akte vor ihnen entrollen wird. Dann, wenn von den Säulen des Richterthrons auch ihnen das schauerliche „Gewogen und zu leicht befunden“ entgegen blitzen wird, werden sie es, jedoch zu spät, erfahren, welche eine große und ernste Wahrheit der Herr einst in die Welt hineinrief, als er die schlichten und unscheinbaren Worte aussprach: „Ihm leben sie alle.“

Gänzlich jedoch bleibt es schon hienieden keinem verborgen, dass er einem richterlichen Gotte lebe. Verhüllt sich's dem Menschen am guten Tage; am bösen, dem Tage der Trübsal, und namentlich auf dem Kranken- und Sterbebette, gelangt's ihm doch wohl zu dämmerndem Bewusstsein. Denn woher da das dumpfe Bangen in seiner Brust, und das wechselseitige sich Verklagen und Entschuldigen seiner Gedanken, so wie das ängstliche Haschen nach Beschönigungs- und Rechtfertigungsgründen für dies und das, was in seinem Leben nicht taugt? Woher dies, als daher, dass endlich das lang unterdrückte Gewissen in dem Sünder zu Worte kommt, und ihm mit Donnerstimme zuruft: „Es steht ein Richterstuhl dort oben, und die Vergeltung ist kein leerer Wahn!“ – Ja, man lebet Gott, wenn man ihm auch der Willigkeit des Herzens nach nicht lebt. Man bringt's, welche Hebel philosophischer Selbstüberredung man auch ansetzt, nicht dahin, jegliches Verhältnis zu dem Allmächtigen zu lösen. Derjenigen Beziehung wenigstens, in welcher man sich als Schuldiger findet vor Ihm, dem Weltenrichter, entschlägt man sich nicht. Sehet an den König Saul; warum stürzte er sich in sein Schwert, als weil er in jener Beziehung sich unaussprechlich unglücklich fühlte, aber mit aller Mühe sich derselben nicht entwinden konnte? Gedenkt an Judas, wie er selbstmörderisch sich den Strick um die schuldige Kehle legte, weil ihm das unerträgliche Gefühl, dass er mit seinem Frevel einem richterlichen Gotte lebe, das Dasein zu einer unerträglichen Bürde machte. An einen Voltaire gedenkt, der, nachdem er sein ganzes Leben hindurch den Glauben an das Dasein eines persönlichen Gottes und an eine Fortdauer nach dem Tode als eine Albernheit vor aller Welt laut verlacht, in den Krallen der Verzweiflung starb, und zwar aus Furcht und Grauen vor dem Gerichte, das er verneinte, aber das dafür in seinem

Innern um so nachdrücklicher sich selbst bejahte. In diesem Grauen aber lebte er dem Gott, und fühlte Ihm sich leben, den er so entschieden geleugnet hatte; d. h. trotz aller angewandten Künste gelang es ihm nicht, der innern Anschauung seiner selbst als eines Delinquenten, der mit seiner verbrecherischen Vergangenheit Gotte verantwortlich sei, und von Seiten Gottes nur Verdammung und Verwerfung zu gewärtigen habe, sich zu entziehen. – Ja, „sie leben Ihm alle“, die Gottlosen nicht ausgenommen. Ein jeder lebt Ihm in einem gewissen Grade auch seinem Gefühl und Bewusstsein nach. Gott hat sie alle unter Bann und geistigem Verschluss; und wie sie auch an den unsichtbaren Ketten zerran, mit denen sie gebunden sind, sie zerreißen sie nicht, noch enttrinnen Sie Dem, der sie gefangen hält.

2.

Brüder, in seinem die Welt der Lebendigen betreffenden Sinne haben wir das Wort des Herrn betrachtet. Es erstreckt sich aber seine Bedeutung über das Diesseits weit hinaus, und reicht zugleich bis in das Gebiet der Toten hinüber. So nennen wir's. Für Gott gibt's eine Welt der Toten nicht. Nicht weiß Er, wie wir, von Menschen, die einmal waren; Er weiß nur von solchen, welche sind. Totenbücher führt die Erde, nicht der Himmel. Am Stuhle Gottes finden sich dergleichen nicht. Ihm leben sie alle. Unsrer Kirchhöfe sind in Seinen Augen nur die Stätten, wo die vom Schauplatz Abgetretenen ihre irdischen Pilgerkleider niederlegten. – „Aber alle lebten Ihm?“ – So viele ihrer je auf Erden geatmet haben. Und nicht leben Ihm ihre Bilder nur, sondern sie selbst, als welchen der Tod nur die Hülle abgestreift, aber nicht die Persönlichkeit, geschweige die Existenz geraubt hat. Redet darum in Zukunft von euern Verblichenen immerhin als von Abberufenen; nicht aber mehr als von Toten; denn dieser Ausdruck hat keine Wahrheit. Höret auf, zu sprechen: „Der und der ist nicht mehr.“ Der Lügenvater selbst spricht so nicht, weil er besser weiß, wie es gegenwärtig um diejenigen steht, die zu eurer Seite nicht mehr wandeln. Ein unermessliches Menschenreich freilich, welches das Auge Gottes nunmehr zu überschauen hat; aber Gottes Auge überblickt das ganze All, dessen Grenzen um eine gute Strecke weiter reichen, als das Gewimmel der verewigten Menschengeister. Und lasset euch nur auch um den Raum für die Millionen, die schon von hinnen zogen, keine Sorge kommen. Schauet auf den Himmel: Gottes Behausung ist groß! Gedenket an das Wort des Königs der Wahrheit: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ – So bleibt's denn dabei: „Sie leben Ihm alle.“ Nur für uns, die Blinden, die Kurzsichtigen und Glaubensschwachen gibt es Verstorbene. Der „Gott der Lebendigen“ kennt ein Reich der Toten nicht.

Sie leben; und Ihm leben sie. Sie leben Seiner Ehre, sei es als Feuerzeichen seiner richterlichen Gerechtigkeit, oder als Denkmale seiner erlösenden Gnade. Eine zweifache Welt tut jenseits der Grabesnacht sich vor uns auf: eine Welt der Seligen, und eine andre der Verdammten. Wenn es nicht so wäre, was würde aus Gott, und der Ordnung seines Regiments, und wo bliebe die gepriesene Vollkommenheit Seines Wesens? Gottes Liebe ist keine schlaffe Empfindsamkeit, sondern hat einen festen unwandelbaren Kern; und Heiligkeit ist dieses Kernes Name. – Lassen wir übrigens über der letzteren der eben genannten beiden Welten für heute den Schleier ruhen! Wolltet ihr Hoffnung auch für die unbekehrt Dahingeschiedenen aus dem Umstande schöpfen, dass auch die Verdammten noch Gotte, d. h. seinem Aufsehen und seiner Beachtung leben, so darf ich euch nicht verschweigen, dass ihr für solchen Trost im Worte Gottes wenig Stütze findet werdet. „Wer an den Sohn Gottes nicht glaubt“, lesen wir, „der wird das Leben nicht

sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ „Aber könnten sie nicht“ wendet ihr ein, „da drüben noch glauben lernen?“ Wir lesen: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und darnach das Gericht.“ – „Aber es könnte ja möglich sein“, fährt ihr fort, „dass sie durch ihr Verhalten das Gericht verkürzten, und zuletzt ihm ganz entrönnen?“ – Wenig Aussicht ist hierzu vorhanden. Wir lesen: „Und der Vater Abraham sprach zu dem reichen Manne in der Pein und Flamme: „Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, dass die da wollten von hinnen hinüberwandeln zu euch, können nicht, und auch nicht, die da möchten von dannen zu uns herüberfahren.“ – Und was lesen wir weiter? – Es wird eines jenseitigen „Feuers“ gedacht, das „nicht erlischt“, und eines „Wurms, der nicht stirbt“, und ach! eines „Rauchdampfes der Qual, welcher aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ – Doch, wie gesagt, für diesmal wenden wir den Blick hinweg von dieser Schauerwelt, und die Welt der Seligen, das himmlische Jerusalem öffne vor uns seine Perlentore.

Dort sind sie, die einst auf Erden mit willig ergebenem Geiste Gott gelebt. Dort weilen auch die Eurigen, die vor kürzerer oder längerer Frist, in Hoffnung selig, in dem Herrn entschliefen. Aller Sünde sind sie jetzt entladen, aller Erdensorge bar. Der Mühsal der Pilgrimschaft auf ewig entrückt, umjauchzen sie den Thron des Allmächtigen, und dienen Ihm Tag und Nacht in seinem heiligen Tempel. „Und der auf dem Stuhle, wohnt über ihnen. Und es hungert und durstet sie nicht mehr; noch fällt mehr auf sie die Sonne oder irgend eine Hitze: denn das Lamm mitten im Stuhle weidet sie, und leitet sie zu dem lebendigen Wasserbrunnen. Und Gott hat abgewischt alle Tränen von ihren Augen, und der Tod ist nicht mehr, noch Leid noch Geschrei noch Schmerzen: denn das Erste ist vergangen, und der ewige Sabbathmorgen für sie angebrochen.“ – „Ist dies gewiss?“ höre ich euch fragen. – So gewiss, Freunde, als Der, der es bezeugt, sein Zeugnis nicht allein mit einem Leben voller Heiligkeit, Wunder und Zeichen, sondern mit seiner eignen Auferstehung von den Toten besiegelt hat; so gewiss, dass, wer es in Abrede stellen wollte, zuvor in einem Titanensturme gleichsam Himmel und Erde zusammenreißen, das Dasein Gottes leugnen, die Weltgeschichte zertrümmern, und Christum, den Fürsten des Lebens und den König der Wahrheit, zu einem Rasenden, seine Apostel zu eitel Gauklern und Fälschern, die Blutzeugen Seiner Kirche zu verirrtten Schwärmern, und die Edelsten der ganzen Menschheit durch alle Jahrhunderte hindurch zu Wahnwitzigen und Narren stempeln müsste.

So wisst ihr denn, ihr Trauernden in unsrer Mitte, wo ihr das Fest, das in so ernstem Auszug heute durch unsre Kirche schreitet, zu feiern habt. Nein, nicht bei den Hügeln da draußen, nicht zwischen den bemoosten Leichensteinen! Da sind sie nicht, die ihr sucht. Was sucht ihr die Lebendigen bei den Toten? Schwingt euch mit Glaubensflügeln zu der Anschauungsweise Gottes empor, der „nicht ein Gott der Toten,“ sondern „der Lebendigen Gott ist,“ und welchem sie alle, alle leben;“ und grüßt eure Heimberufenen dort, wo sie, nach dem Todestal der Erde nicht mehr zurückverlangend, die Palme des Triumphes schwingen, und nun nach Herzens Begehren wieder lieben können, der so unaussprechlich sie zuerst geliebt. Wenn aber beim entzückenden Anblick eurer Verklärten dort auch aus eurer Brust der Sehnsuchtsruf sich losringt: „Selig, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind“; so wisset, dass im Himmel und auf Erden nur eine einzige Hand gefunden wird, die von der Pforte jenes Gemachs des Friedens und der Freude euch die Riegel löset. Es ist die Hand, die blutbeflossen einst vom Stamme des Kreuzes her nach den Sündern sich ausgestreckt, und die auch heute noch nicht verkürzt ist, sondern allen Mühseligen und Beladenen winket, sie ewig zu retten. O ergreift sie, teure Brüder, und vertrauet mit Leib und Seele gänzlich Ihm euch an, der wie der Hölle und des Todes,

so des Paradieses und des Thronsaals Gottes Schlüssel trägt! O, hin zu Ihm, ihr sterbend Wandelnden und wandelnd Sterbenden, dass Er auch euch durch die Nebel dieses Jammertals eine wolkenfreie Aussicht in die Gottesstadt eröffne! Sonder Säumen zu Ihm hin, und nicht Ruhe Ihm gegeben mit Gebet und Flehen, nicht gewichen von Seines Hauses Tür, bis auch ihr mit der vollen inneren Wahrheit des Apostels sprechen könnt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Amen